Alle Ostpreußen treffen sich Pfingsten in Düsseldorf!

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 36 — Folge 11 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 16. März 1985 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Europa:

Ideologische Außenpolitik

Ursachen für den Niedergang unseres Erdteils

Je machtloser ein Staat ist, um so mehr glaubt er, demokratische Heilslehren anderen Staaten aufzwingen zu müssen. In dieser Hinsicht sind Schweden, die Niederlande und die Bundesrepublik Musterknaben. Unangenehm empfinden Hörer und Leser die sich ständig wiederholenden Erklärungen des bundesrepublikanischen Außenministers zu diesem Thema. Leider sind auch Mittelmächte wie England und Frankreich von der Ideologiekrankheit ergriffen. Die zwei Großen, nämlich die demokratischen USA und das totalitär kommunistische Rußland, das sich Sowjetunion nennt, stützen sich auf Ideologien, aber in einer grundverschiedenen Art und Weise. Während die USA auf Entkolonialisierung mit der Ausnahme Rußlands drängen — unter Präsident Reagan haben sich die USA allgemein größere Zurückhaltung auferlegt —, streben die Russen als Endziel die Bolschewisierung der Staaten ihres Einflußbereiches an. Aber Rußland, das einzig noch bestehende Kolonialbereich dieser Erde, geht vorsichtig vor und räumt stets dem machtpolitischen Faktor die erste Stelle ein. So ist der Kreml bereit, freundschaftliche Beziehungen zu absoluten Monarchen, Militär-Diktatoren oder Diktatoren anderer Art wie Gaddafi und Khomeini zu unterhalten, selbst wenn diese die kommunistische Partei oder kommunistische Gruppen blutig verfolgen. Schrittweise und auf lange Sicht nähert man sich seinem Opfer. In den fünfziger Jahren noch unter einer Monarchie, baute Rußland zusammen mit den USA Straßen in Afghanistan, auf denen dann fast zwanzig Jahre später russische Kriegsfahrzeuge und Panzer rollen. Dieses Land soll dem angrenzenden russischen Imperium eingegliedert werden — notfalls unter Ausrottung der einheimischen Bevölkerung.

Wie begann das alles? England und Rußland rangen im neunzehnten Jahrhundert um den Einfluß in Afghanistan, das aber selbständig bleiben wollte und 1919 die Engländer vertrieb. In den sechziger Jahren wurde unter Führung Tarakis eine kommunistische Partei gegründet, also noch in der Zeit der Monarchie. 1967 spaltete sie sich in einen nationalkommunistischen und einen prosowjetischen Flügel unter Karmal. Am 17. Juli 1973 war es dann soweit, daß Daud die Monarchie stürzte und ein „republikanisches" Regime unter seiner Führung errichtete. Am 27. April 1978 wurde bei einem von den beiden kommunistischen Parteien angezettelten Militärputsch Daud zusammen mit 30 Familienmitgliedern ermordet. Ein kommunistisches System wurde errichtet. Zwischen den beiden kommunistischen Parteien bestanden fortgesetzte Zwistigkeiten. Dieses Spiel endete am 27. Dezember 1979 mit der Ermordung des kommunistischen Präsidenten Amin und dem Einmarsch russischer Truppen, die sogleich aus Rußland den neuen Präsidenten Karmal mit sich brachten. Die Welt protestierte gegen diesen kriegerischen Akt Moskaus — und überließ die grausam verfolgte Bevölkerung Afghanistans ihrem Schicksal. In geradezu genialer Art und Weise hatte der Kreml hier wie in sonstigen Fällen machtpolitische und ideologische Fakten miteinander gekoppelt.

Der entgegengesetzte Fall: Rhodesien. Unter dem Vorsitz des damaligen englischen Außenministers Lord Carrington wurde für dieses Land eine Verfassung mit weitgehendem Minderheitenschutz ausgearbeitet und ihm volle Souveränität gewährt. Die westliche Welt feierte dies als ein Meisterwerk englischer Staatskunst. Das heute in Zimbabwe umbenannte Land wird vom dem Diktator Robert Mugabe willkürlich beherrscht. Seinen Genossen aus der Kampfzeit gegen die Herrschaft der Weißen, Josehua Nkomo, hat er längst kaltgestellt. Faktisch hat er bereits die Demokratie nach englischem Vorbild zu einem marxistisch-leninistischen Einparteienstaat „fortentwickelt", der durch „freie" Wahlen in diesem Jahr abgesegnet werden soll.

Die im allgemeinen über die Lage in den Missionsländern gut unterrichtete katholische „Deutsche Tagespost" schreibt in ihrer Ausgabe vom 20. Februar 1985 über Wahlmanipulationen Mugabes, um dann fortzufahren: „Aus der Deutschen Tagespost vorliegenden Berichten wird in etwa das wahre Ausmaß des brutalen Vorgehens der Fünften Brigade deutlich. Für ihre Aktionen hat diese Brigade ein Netz von Stützpunkten, von denen aus die Einzeloperationen gestartet werden. Offiziell sollen die Gegner der Regierung ausgehungert werden, effektiv werden jedoch die Landesbewohner, vor allem die im Busch von Makabele-Land (der Minderheitenstamm Nkomos. Der Verf.) ausgehungert und gefoltert. So ist der Aufenthalt außerhalb von fünfzig Metern um die eigene Hütte nur mit Ausnahmegenehmigung erlaubt."

Auf diesem Hintergrund wird das vorsichtige Vorgehen des südafrikanischen Staatspräsidenten Botha mehr als verständlich. Wer ihn während seines Aufenthaltes in Bonn erlebte, traf einen zivilisierten, argumentierenden und gesprächsbereiten Staatsmann. Angesichts der strategischen Bedeutung Südafrikas und dessen Rohstoffe, deren anscheinend sich allein Rußland bewußt ist, sollten sich die westlichen Staaten aus den innenpolitischen Auseinandersetzungen Südafrikas heraushalten und zu diesem Staat ein freundschaftliches Verhältnis unterhalten. Oder sollte auch hier wieder einmal die Ideologie über die Realität siegen? In der Ideologisierung der europäischen Politik liegt die Hauptursache für den politischen Niedergang des Erdteils.

Hans Berger

Aus dem Inhalt



Der Reichstag in Berlin: Symbol des unteilbaren Vaterlandes — Foto Archiv

Licht und Schatten in der Halbzeit

H. W. — Wenn diese Ausgabe unserer Zeitung beim Leser eintrifft, ist dieser durch die Medien längst über die Wahlergebnisse zwischen Spree und Saar, also in Berlin, im Saarland und auch über die Kommunalwahlen in Hessen und über deren Ausgang unterrichtet, so daß wir uns nicht in Einzelheiten zu ergehen brauchen. Wir können uns darauf beschränken, dieses Ergebnis in der Mitte der Regierungszeit des Kanzlers Kohl zu analysieren. Zwar wird man mit Recht sagen können, daß bei Landtags- und vor allem bei Kommunalwahlen andere Gesichtspunkte mitsprechen, aber man wird bei einer Analyse dennoch das Verhältnis Bund und Länder nicht unberücksichtigt lassen können.

Beginnen wir dort, wo die Parteien, die in Bonn die Bundesregierung tragen, eine Schlappe erlitten haben. Die saarländische CDU ist mit mehr als 6 Prozent unter ihrem Ergebnis von 1981 geblieben und unter den Prognosen der Meinungsforscher, die für die CDU bei 43 und bei 40 Prozent lagen.

Interessant ist, daß insbesondere in Hochburgen der Union deren bisherige Wähler anders votiert haben. Dieses Ergebnis wird sicherlich innerhalb der CDU des Saarlandes personelle Konsequenzen haben und zu entsprechenden Überlegungen führen. Überraschend ist das Ergebnis der FDP mit 10 Prozent, wobei zu fragen bleibt, ob der Parteitag in Saarbrücken durch die Wachablösung Genscher/Bangemann neuen Schwung in die an der Hürdengrenze pendelnde Partei gebracht hat.

Die FDP schlug den Umfrageergebnissen ein Schnippchen und schaukelte sich auf stattliche 10 Prozent herauf. Dennoch: Es fehlen CDU und FDP die Sitze, um im Landtag regieren zu können; denn die SPD bleibt in der absoluten Mehrheit mit 27 Abgeordneten, CDU und FDP bringen gemeinsam jedoch nur 24 Volksvertreter auf die Waage. Nicht unerwähnt sollte man den aktiven FDP-Landesvorsitzenden Rehberger lassen, der an dem guten Abschneiden seiner Partei sicherlich seinen Anteil hat. Die „Grünen" bleiben in Saarbrücken vor der Tür und entheben Lafontaine von Überlegungen hinsichtlich einer Koalition. Er kann jetzt alleine regieren, wenn er aus dem Rathaus in Saarbrücken in die Staatskanzlei auf die andere Saarseite umgezogen sein wird.

Sicherlich wird der Bund auch dem Saarland berechtigte Unterstützung nicht versagen, jedoch ist schwerlich anzunehmen, daß, sollte Lafontaine eine sozialistische Verstaatlichungspolitik betreiben, er hierbei von Bonn auch noch unterstützt werden würde. Der Saarbrückener Oberbürgermeister steht als Landesvater vor weit schwierigeren Aufgaben als bisher; sie werden weder durch Rhetorik noch durch utopische Vorstellungen, sondern nur durch praktikable, also realisierbare Vorstellungen zu lösen sein.

Zu den hessischen Kommunalwahlen liegen zu dieser Abendstunde des Sonntags noch keine konkreten Ergebnisse vor, außer der Wiederwahl des bisherigen Frankfurter Oberbürgermeisters Wallmann — unbestreitbar dessen persönlicher Erfolg.

Das Schwergewicht dieses Wahltages lag zweifelsohne auf Berlin, dem neuralgischen Punkt im geteilten Vaterland. Nachdem Herr von Weizsäcker dem Amt des Bundespräsidenten den Vorzug gegeben hatte, gab es zunächst ein wenig Besorgnis um die „verwaiste" Stadt Berlin. Verständlich immerhin, denn zu Willy Brandts Bürgermeister-Zeiten lagen die Sozialdemokraten bei 60 und mehr Prozent. Mit 32,6 Prozent aber hat Hans Apel das bisher schlechteste Ergebnis seiner Partei eingebracht und liegt damit unter den Meinungsbefragern, die der SPD immerhin noch bis zu 38 Prozent voraussagten. Und da man vielleicht doch davon träumte, die AL könne zwischen 10 und 20 Prozent erreichen, dann wäre man in der Lage gewesen, trotz gegenteiliger Erklärungen Koalitionsmöglichkeiten anzubieten, die gerade für Berlin hätten gefährlich werden können.

Nun hat der Titelverteidiger Eberhard Diepgen mit 46 Prozent die Meinungsumfrager hinter sich gelassen und die Freien Demokraten haben in Berlin ebenfalls zulegen können. Dieses Aufholen der FDP an der Seite der Union, das gute Abschneiden der beiden Regierungsparteien in Berlin, ist letztlich ein Beweis für die Richtigkeit des Bündnisses. Zwar hat in Berlin die AL 10 Prozent überschritten, aber das dürfte vielleicht auch die Wendemarke bedeuten.

Wenn die Bonner Koalition die Wahlergebnisse genau analysiert und bereit ist, für die nächsten Jahre noch etwas zuzulegen und dabei auch geschlossener aufzutreten als bisher, wird sie unter Berücksichtigung der Tatsache, daß man in der Halbzeit gerne bereit ist, dem Schatten den Vorzug zu geben, mit Aussicht auf Erfolg in den nächsten Test, die Wahl in NRW, gehen können. Nur es darf kein bürgerlicher Spaziergang sein; man muß vielmehr durch Leistung überzeugen und vor allem hart wird kämpfen müssen.

In memoriam:

Dr. Hans Berger †

Ein Freund und Patriot


Foto: Bundesbildstelle

Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir zum 75. Geburtstag unseres langjährigen Mitarbeiters am 29. Oktober vergangenen Jahres eine ausführliche Würdigung seines Lebens gebracht haben. Heute — sechs Monate später — haben wir die traurige Pflicht, mitzuteilen, daß Botschafter a. D. Dr. Hans Berger am 6. März verstorben ist und am 12. März im Familiengrab in Köln beigesetzt wurde, nachdem vorher in der Sakramentskapelle im Hohen Dom zu Köln das Requiem stattgefunden hatte.

Wenige Tage vor seinem Tode noch schrieb Dr. Berger, „daß wir uns in der nächsten Woche wieder bei mir sehen sollten" und übersandte uns seinen — letzten — Beitrag, den wir in dieser Folge unserer Zeitung veröffentlichen.

Wer mit Hans Berger in ständigem Kontakt stand, wußte, daß es um seine Gesundheit — vor allem um sein Herz — schlecht bestellt war; doch erst kurz aus dem Krankenhaus entlassen, erhoffte er in seinem gastfreundlichen Haus in Bad Honnef weitere Genesung und verband damit den Wunsch, wieder regelmäßiger für uns schreiben zu können. Jetzt, da ihm der Tod die Feder aus der Hand genommen hat, gehen die Gedanken zurück in das Jahr 1966, da die ersten Kontakte im Bundespräsidialamt geknüpft wurden, dessen Chef er unter Heinrich Lübke war. In den fast zwanzig Jahren, in denen wir viele interessante und vertrauliche Gespräche führten, erwies sich der nüchtern-zurückhaltend wirkende Berufsbeamte als ein Mann, der sich unermüdlich für die Wiedervereinigung seines Vaterlandes einsetzte. Dies insbesondere, als er 1969 als Botschafter der Bundesrepublik Deutschland an den Heiligen Stuhl versetzt wurde, wo er seine Aufgabe darin sah, den Status quo gemäß Reichskonkordat gegen die Versuche des polnischen Episkopats — insbesondere des damaligen polnischen Primas, Kardinal Wyszinsky — zu erhalten. Hierbei konnte er sich keineswegs auf die Unterstützung der Bonner Regierung verlassen. Papst Paul VI., bei dem Berger akkreditiert war, hat auf die Vorstellungen des Botschafters einmal geantwortet: „Exzellenz, Ihre Meinung ist aber nicht die Ihrer Regierung!"

Mit der mehr als merkwürdigen Begründung einer Veränderung der „ungünstigen Alterspyramide" im Auswärtigen Amt wurde Berger in den einstweiligen Ruhestand versetzt. In unseren Gesprächen nannte er als wahren Grund für seine Abberufung „Scheels Rache" gegen seinen festen Standpunkt in der Deutschlandpolitik und insbesondere in der Oder-Neiße-Frage.

Dr. Berger — aus der christlichen Sozialbewegung kommend und Männern des 20. Juli, wie Leuschner, Letterhaus und Prälat Müller eng verbunden — hat nach dem Krieg als Botschafter wieder erste Fäden in den schwierigen Niederlanden und in Dänemark geknüpft.

In fast 20 Jahren seit seiner Pensionierung hat er mit kritischer Feder — so seit vielen Jahren auch in unserem Blatt — zu den Problemen der Zeit aus seiner Sicht Stellung bezogen. Er fühlte sich nie in die Zucht einer Partei genommen, sondern schrieb, wie es ihm sein Gewissen aufgab und wie er glaubte, dem ganzen Deutschland zu dienen. Wir haben ihm für seine Mitarbeit zu danken wie auch für so manch guten Rat, mit dem er den Weg unserer Zeitung begleitete.
H. W.

Deutschlandpolitik:

„Die deutsche Frage ist offen"

Bundeskanzer Kohl äußert sich im „ZEIT"-Interview eindeutig zur Rechtslage Deutschlands

Unmittelbar nach der Bundestagsdebatte zur Lage der Nation im geteilten Deutschland erschien in der Ausgabe der Wochenzeitung „Die Zeit" vom 1. März d. J. ein Interview mit Bundeskanzler Helmut Kohl, wo dieser sich auch zu Fragen der Deutschland- und Ostpolitik äußerte. Der Kanzler verwies hierbei auf mehrere Regierungserklärungen und Parteitagsbeschlüsse der von ihm geführten CDU, die eindeutig zur Rechtslage ganz Deutschlands und aller Deutschen Stellung genommen hatten. Im Gegensatz zu Willy Brandt sei er jedoch nicht der Meinung, daß Rechtspositionen „juristischer Formelkram" seien. Gerade im Umgang mit einer Macht wie der Sowjetunion, die sich immer wieder auf rechtliche Formeln beziehe, auch wenn sie noch so weit aus der Vergangenheit stammen würden, sei es wichtig, juristisch ganz korrekt und ganz genau zu formulieren. Der Bundeskanzler wörtlich: „Weil wir keinen Friedensvertrag haben, kann heute niemand endgültig die Deutschen bilden; das ist die rechtliche Seite. Die unübersehbare menschliche Seite, die alltägliche politische Seite aber ist doch, daß wir Frieden und Verständigung mit Polen wollen, und daß niemand jene Polen, die vor 40 Jahren von Stalin als Ostpolen vertrieben wurden und sich in den Oder-Neiße-Gebieten niederließen, erneut vertreiben will. Im übrigen hätte dieser unglückliche Vorgang mit diesem Motto bei den Schlesiern natürlich nicht annähernd diese Bedeutung gewonnen, wenn nicht seit vielen Jahren die Arbeit der Vertriebenenverbände systematisch diffamiert worden wäre." Der Regierungschef wandte sich in dem Interview erneut gegen die Revanchismus-Kampagne des Ostens, die das Ziel verfolge, von seiten der Bundesrepublik Deutschland bestimmte Reaktionen auf diese Vorwürfe herauszufordern, die dann als Beleg für eine revanchistische Politik gewertet werden würden.

Der Bundeskanzler übte an seinen Amtsvorgängern im Kanzleramt seit 1969 Kritik, daß diese sich einem Dialog mit den Landsmannschaften und Vertriebenenverbänden verschlossen hätten und äußerte wörtlich: „Im Kanzleramt der Bundesrepublik Deutschland wurden in den Jahren 1969 bis 1982 eine Vielzahl von Gesprächspartnern empfangen — diejenigen aber, die ganz bewußt ausgeklammert wurden, waren die Vertriebenenverbände. Das haben sie nicht verdient, auch wenn ich manche Formulierung der Vertriebenenverbände nicht akzeptiere. Wieso achtet man gegenüber dieser Gruppe so genau auf jede Formulierung, die irgendein Funktionär benutzt?" Der Regierungschef verneinte indirekt, daß politische Äußerungen und Erklärungen von Vertriebenensprechern die internationalen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland belasten würden.

Aufgrund seiner Bedeutung veröffentlichen wir den Teil des Interviews, der sich mit der Deutsche und Polen bewegenden Grenzfrage befaßt, zu Dokumentationszwecken im Wortlaut:

Zeit: Ist nicht das beste Mittel der Aussöhnung, den Polen zu sagen: „Es gibt überhaupt gar keinen Zweifel, daß eure Grenzen so bleiben, wie sie heute sind?"

Kohl: Das ist natürlich nicht das beste Mittel, weil damit eine andere, die entscheidende Frage verbunden ist: Ist die deutsche Frage offen?

Für mich ist die Präambel des Grundgesetzes nicht irgendein Text, sondern eine Grundvoraussetzung deutscher Politik. Natürlich weiß ich auch, daß die deutsche Frage nicht auf der Tagesordnung steht. Aber die Lektion der polnischen Geschichte ist, daß die Polen nie aufgegeben haben, an ihrer Identität als Nation festzuhalten. Sie haben sie nie verleugnet, sie haben immer gesungen: „Noch ist Polen nicht verloren." Und was für die Polen gilt, gilt für die Deutschen.

Zeit: Sollen nun die Schlesier singen: „Noch ist Schlesien nicht verloren?"

Kohl: Sie wissen so gut wie ich, daß das niemand will. Das zuzugeben, entspricht vielleicht nicht dem Kurs Ihrer Zeitung. Die deutsche Frage ist geschichtlich nicht abgeschlossen. Ich bestreite Ihnen und jedem in unserer Generation das Recht, künftigen Generationen ihr Selbstbestimmungsrecht abzusprechen.

Zeit: Das haben wir nie getan. Worauf wir aber Wert legen, ist, wie es Ihr Parteifreund Rühe kürzlich formuliert hat, daß die politische Bindungswirkung der Verträge auch in Zukunft ihre Wirkung hat. Warum das verwässern, warum dies nicht zur Grundlinie der Ostpolitik machen?

Kohl: Wir verwässern nicht. Selbstverständlich ist der Warschauer Vertrag eine Grundlinie unserer Ostpolitik. Das habe ich im Bericht zur Lage der Nation wiederholt, und das ist doch völlig ausreichend. Wir können nicht ohne jeden Friedensvertrag endgültige Regelungen treffen. Ich kann das ganze Deutschland nicht binden. Die deutsche Frage ist offen.
MF

Blick nach Osten:

Droht Polens Kirche eine Eiszeit?

Die „Dialog"-Politik mit Regierung und KP ist praktisch als gescheitert anzusehen

Dem nahezu isolierten Primas von Polen, Jozef Kardinal Glemp, und seiner Kirche steht — wenn nicht alles täuscht — eine Eiszeit ins Haus. Seine „Dialog"-Politik mit Regierung und KP ist praktisch gescheitert.

In der „Gemischten Kommission" Kirche — Staat legte der Chefdelegierte der Regierung, ZK-Sekretär Dr. Kazimierz Barcikowski, dem Primas eine Liste von rund 100 Priestern vor, die als Regimekritiker mundtot gemacht werden müßten. Kirchenamtsminister Prof. Dr. Adam Lopatka hatte sie ausgearbeitet und erklärt, daß 15 junge Geistliche, „falls nichts passiert", inhaftiert werden müßten.

Kardinal Glemp wurde aufgefordert, Strafversetzungen, Predigtverbote sowie Zwangsversetzungen ins Ausland (z. B. zu „Studien" in den Vatikan) in die Wege zu leiten. Indessen winkte Papst Johannes Paul II. energisch ab: Er wolle bei Maßnahmen der genannten Art nicht mitwirken. Das Ansehen des Primas gilt ohnehin als ramponiert. Zudem: Barcikowski, der sich vormals als geschickter Verhandlungspartner mit streikenden Arbeitern und der verbotenen „Solidarnosc"-Gewerkschaft erwies, soll abberufen werden. Er gilt vielen im Parteiolymp als zu konziliant.

Staatsrechtler Lopatka, ein äußerst geschickter Kirchenkampfstratege, arbeitet bereits an einem „Maulkorbgesetz" für die katholische Kirche Polens. Lopatka war es, der einerseits eine „Einlullungsstrategie" der Kirche forcierte (z. B. großzügige Vergabe von Kirchenbaugenehmigungen), andererseits aber die stärkste Kirche Polens (90 Prozent der Bevölkerung) einkreiste: Liquidierung von Kruzifixen in Schulen und Kirchen, Ausspielen konfessioneller Minderheiten gegen die stärkste Konfession mit Hilfe besonderer Forderung sowie Subventionierung durch den Staat sowie gleichberechtigte Zuteilung von Sendezeiten in den Medien oder Zulassung eigener Sender für die Minderheiten u. a. m. Auf Betreiben Lopatkas baute Innenminister General Czeslaw Kiszczak innerhalb seiner operativen Abteilung des „Sicherheitsdienstes" SB jetzt die Unterabteilung IV (Kirche) personell stark aus. Die hauptamtlichen Mitarbeiter sind zu 80 Prozent graduierte Akademiker, darunter auch Absolventen der katholischen Universität (Lublin) oder anderer katholischer Hochschulen und Priesterseminare, also auch ehemalige Theologen.

Blick nach Süden:

Kommt Südtirol vor die UNO?

Zugewanderte Süditaliener gegen Sprachengleichheit

Bozen — Als enttäuschend wird in Südtirol das „Ergebnis" der jüngsten Aussprache einer Delegation der deutschen Südtiroler mit dem italienischen Minister für die Regionen, Carlo Vizzini, und dem Unterstaatssekretär beim Ministerpräsidenten, Giulio Amato, bewertet: Es erbrachte hinsichtlich der Gleichstellung der deutschen Sprache mit dem Italienischen vor Gericht und bei den Behörden so gut wie nichts. Auch 35 Jahre nach dem Pariser Vertrag und bald 14 Jahre nach Abschluß des „Paketes" über die Autonomie Südtirols sind die Deutschen dieses Landes gezwungen, sich der italienischen Sprache zu bedienen, wenn sie mit den Behörden zu tun haben. — Die Enttäuschung über dieses letzte, ergebnislose Gespräch (das „bald" fortgesetzt werden soll) ist nicht nur im historischen Zusammenhang, sondern auch im aktuellen Ablauf zu verstehen: Seit mehr als einem Jahr liegen die von gemischten italienisch-südtirolerischen Verhandlungsdelegationen ausgearbeiteten und einstimmig verabschiedeten Durchführungsbestimmungen zur Sprachen-Gleichstellung dem Ministerrat in Rom vor. Der Südtiroler Landeshauptmann (Ministerpräsident) Dr. Silvius Magnago hat immer wieder gedrängt, diese Bestimmungen zu verabschieden, um die wachsende Unruhe in seinem Lande zu dämpfen.

Nach einigen vergeblichen Anläufen kam es vor Weihnachten in Rom zu einem Treffen zwischen Magnago und dem italienischen Regierungschef Bettino Craxi. Dabei entstand der Eindruck, die Bedenken Roms gegen die Sprachen-Gleichstellung seien geringer Natur und könnten rasch ausgeräumt werden. Ein entsprechendes, abschließendes Gespräch zwischen der Südtiroler und der italienischen Seite sollte Anfang 1985 folgen. Es wurde unter fadenscheinigen Gründen zweimal von Rom verschoben, bis es — mit zwei Monaten Verspätung — im Palazzo Chigi erfolglos über die Bühne ging: Während die Vertreter Südtirols auf die Verträge, Vereinbarungen und Abmachungen verwiesen, nach denen sie bereits seit 35 Jahren das Recht haben müßten, ihre Muttersprache zu benutzen, brachte die italienische Seite die längst bekannten Sorgen jener Italiener vor, die es seit der Besetzung Südtirols durch Rom versäumt haben, Deutsch zu lernen.

So sind es denn auch in erster Linie die seit 1919 aus dem Süden zugewanderten Italiener, von denen Rom unter Druck gesetzt wird, die volle Gleichberechtigung der deutschen Sprache nicht zuzulassen. Die Südtiroler Ableger der fünf Parteien, von denen die Regierung Craxi getragen wird, haben übereinstimmend verlangt, die Gleichstellung des Deutschen bei Gericht, der Polizei und den Ämtern nicht zuzulassen. Die Oppositionsparteien denken nicht anders; die neofaschistische MSI meint sogar, in dieser Frage habe die Mehrheit der 56 Millionen Italiener und nicht die Minderheit der 280 000 Deutschen (die freilich in Südtirol eine Mehrheit von 65 Prozent bilden) zu entscheiden.

In Bozen wird nicht ausgeschlossen, daß beim Anhalten dieser italienischen Verschleppungstaktik Österreich als Schutzmacht Südtirols die Sprachenfrage vor die UNO bringen könnte.
H. O. L.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Wiedervereinigung:

Was das Ausland erwartet

Westliche Verbündete sehen deutsche Frage nüchterner als früher

VON UWE GREVE



Eine zerrissene Stadt als Symbol einer zerrissenen Nation: Das Ausland sieht die Teilung nicht als natürlich an

Foto Archiv

Nicht nur von einer Erneuerung unseres Geschichts-, National- und Staatsbewußtseins im Innern, sondern auch von einer neuen Selbstdarstellung der Deutschen im Ausland — in erster Linie im europäischen Ausland — ist es abhängig, ob die Deutschen allgemein Verständnis für ihr Streben nach Einheit finden. Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland hat dieses Problem in den letzten Jahren vorwiegend juristisch gesehen. Im Deutschlandvertrag, so heißt es da ganz lapidar, hätten sich die Hauptsiegermächte fest verpflichtet, für die Überwindung der Teilung einzutreten. Zweifel daran, ob die USA, England und Frankreich im „Ernstfall" dieser Verpflichtung nachkommen werden, können verständlicherweise nicht von der Diplomatie öffentlich diskutiert werden. Die Öffentlichkeit — und hier natürlich besonders die publizistische — sollte jedoch nicht versäumen, sich intensiv mit dieser Frage zu befassen.

Untersuchen heute Wissenschaftler nüchtern die Frage, wie stehen unsere Verbündeten und Nachbarn zur deutschen Einheit, so ist das Ergebnis im wesentlichen immer das gleiche: Was die Bevölkerungen dieser Länder angeht, so sind in erster Linie in Frankreich und England die Besorgnisse der Vergangenheit weitgehend verschwunden. Umfragen haben ergeben, daß immer mehr Menschen in diesen Ländern dem Wunsch der Deutschen nach Gemeinsamkeit Verständnis entgegenbringen. In Frankreich sind es vorwiegend die konservativen Intellektuellen und Politiker, die dem deutschen Einheitsstreben mit großem Verständnis gegenüberstehen. In erster Linie deshalb, weil sie die Nation nicht als überholt betrachten und deshalb das Streben der Deutschen, über ihre Zukunft selbst zu entscheiden, als natürlich empfinden.

Äußerungen aus Politik und Wissenschaft jedoch sind, wenn die Festreden einmal ausgeklammert werden, die vor deutschen Gästen stattfinden, aber auch gegenteilig angelegt. Hier wurde in den vergangenen Jahren stärker noch als in den beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich, daß es ein bedeutendes Ziel von NATO und Europäischer Gemeinschaft war und ist, das deutsche Streben nach Gemeinsamkeit zu dämpfen oder in supranationale Kategorien zu verdrängen. Jetzt, da die europäische Einigungspolitik stagniert und nur noch in wenigen Feldern mühsam vorangeht und immer mehr NATO-Bündnispartner sich offen oder versteckt fragen, ob die NATO nicht stärker „europäisiert" werden müsse, wird auch im Ausland registriert, daß die nationale Frage in der Bundesrepublik keinesfalls jenes sanften Todes gestorben ist, von dem noch im letzten Jahrzehnt gesprochen wurde.

Der Luxemburger Diplomat Jim Cloos hat im Rahmen der Aufsatzsammlung „Les Allemands au coeur de l'Europe" (Paris 1983) das, was viele Politiker, Diplomaten und Wissenschaftler unserer Verbündeten denken, am klarsten ausgesprochen: „Es ist in gewisser Weise das Scheitern des europäischen Föderalismus, das die Deutschen dazu verdammt hat, in erster Linie Deutsche zu bleiben." Es sei, so bedauert der Autor, leider nicht gelungen, die Deutschen in einer größeren Kombination so einzubetten, daß sie damit die deutsche Frage als für immer gelöst empfinden könnten. Und der französische Politikwissenschaftler Pierre Lellouche stellte in dem Magazin „Newsweek" vom 31. Oktober 1983 fest, daß das gleiche auch für die NATO gelte. Sie habe die Bundesrepublik völlig in den Westen einbinden sollen, aber jetzt sei deutlich geworden, daß die Integrationskraft der NATO für eine solche Entwicklung nicht ausreiche. Offen ausgesprochen wird manchmal auch die wirtschaftliche Angst vor einem einigen Deutschland. Dominique Moisi hat diesen Befürchtungen z. B. in dem Artikel „Partnerschaft mit Unbehagen: Ist die Bundesrepublik Deutschland wirtschaftlich zu mächtig, politisch zu schwach?", in der „Zeit" vom 7. Oktober 1983 beredten Ausdruck gegeben.

In den USA hingegen wird das Thema aus der Sicht einer Weltmacht sehr viel nüchterner gesehen. Aus ihrer weltpolitischen Gesamtschau heraus sind sie daran interessiert, daß an der europäischen Front der Ost-West-Auseinandersetzung keine Auflösungstendenzen und Schwachstellen entstehen. Ansonsten ist in den Vereinigten Staaten die Sensibilität für die deutschen und europäischen Fragen aus ihrem globalen Denken heraus ohnehin sehr begrenzt. Das Thema einer Blockfreiheit eines wiedervereinigten Deutschlands z. B. wird jenseits des Atlantiks kaum diskutiert, während es in Westeuropa in den letzten Jahren ein wesentlicher Bestandteil der Deutschlanddiskussion geworden ist.

Kaum registriert wird in den USA auch eine Problematik, die in den westeuropäischen Ländern immer wieder sehr offen angesprochen wird: der Widerspruch zwischen westeuropäischer Integration auf der einen und dem Wiedervereinigungsanspruch auf der anderen Seite. Insbesondere die so rational orientierte Politikwissenschaft in Frankreich sucht nach den Hintergründen dieser Haltung. Es wird dabei manchmal fast abenteuerlich spekuliert, die westeuropäische Partnerschaft sei für die Westdeutschen nur ein Trick zur Beruhigung der Nachbarn, um ohne Anklage der umliegenden Mächte der Lösung der nationalen Frage nachgehen zu können.

Doch nicht nur die Suche nach Erklärungen für deutsches Verhalten hat sich in den letzten Jahren im westlichen Ausland verstärkt, sondern auch die Diskussion um Lösungen. Im Mittelpunkt steht dabei die Auseinandersetzung darüber, ob die europäische Einigung in ihrem gezielten Streben nach „Verschmelzung" den Deutschen einen Ersatz für die Nation und die verlorene Einheit bieten könnte. Die konservativen Strömungen in Frankreich, die de Gaulles Vorstellungen vom Europa der Vaterländer weiterentwickelt haben, beantworten die Frage eindeutig mit nein! In den kleineren Ländern wie Luxemburg oder Belgien wird das anders gesehen. Hier neigen Politiker und Diplomaten ebenso wie die Politikwissenschaft weniger zum Staatenbund Europas als zum europäischen Bundesstaat. Dabei klingt immer wieder deutlich durch, daß dann die deutsche Frage ihre Risiken verliere, wenn sie — in erster Linie was die Sicherheitspolitik angehe — in die größere Gemeinschaft eingebettet sei. Hier schwingen noch immer sehr stark die geschichtlichen Erfahrungen und Vorurteile von einem Deutschland als „europäischer Ordnungsmacht" mit.

Die von allen europäischen NATO-Ländern mitgetragene europäische Sicherheitsdiskussion hat auf der anderen Seite aber auch zur Folge, daß immer häufiger die Europäisierung der NATO gefordert wird. Die verstärkt pazifische Ausrichtung der USA in den letzten Jahren hat — vorwiegend in Frankreich — Strömungen entstehen lassen, welche sich zwar nicht für eine Abkoppelung von den USA, aber für eine verstärkte Besinnung auf eigene europäische Initiativen einsetzen. Manche französischen Konservativen verbinden solche Gedanken mit der Forderung nach einer eigenen europäischen Atommacht. Neue Impulse bekamen solche Diskussionen dadurch, daß in der US-Öffentlichkeit im wachsenden Maße darüber offen nachgedacht wird, ob die Europäer es überhaupt verdienten, daß die Amerikaner im Notfall für deren Schutz einen Nuklearkrieg in Kauf nähmen. Nur wenn die Deutschen eine eigene Atomstreitmacht besäßen, und keine gemeinsame europäische sich entwickeln ließe, so hören wir Stimmen aus Frankreich und England, wäre ein solcher europäischer Weg abzulehnen. Im Rahmen einer solchen Entwicklung einer gemeinsamen Verteidigung sei die deutsche Einheit, weil keine Gefahr einer Hegemonie bestünde, durchaus auch für die Nachbarn akzeptabel.

Fassen wir alle diese Meinungen des Auslandes zusammen, so wird sichtbar, daß nach wie vor erhebliche Bedenken des Auslandes in bezug auf eine deutsche Wiedervereinigung lebendig geblieben sind, daß man sich aber auf der anderen Seite nicht vorstellen kann, daß eine wirtschaftlich so erfolgreiche Nation wie die Deutsche längerfristig auf die Durchsetzung ihrer nationalen Ziele verzichtet. Was viele ausländische Beobachter schon nüchtern beim Namen nennen, wird jedoch in der offiziellen Politik der Bundesrepublik nicht eindeutig formuliert: Europa kann für die Deutschen wie für andere Nationen kein Ersatz für das verlorene Vaterland sein.

Und die deutsche Politik wird sich in den nächsten Jahren — ob es ihren eigenen Intentionen entspricht oder nicht, spielt dabei keine Rolle — darauf einstellen müssen, eigene, auch für die Nachbarn akzeptable Vorschläge zur Lösung der nationalen Frage zu machen. Das Wort vom „Offenhalten der deutschen Frage", das für manche Untätigen oder Gleichgültigen unter den Führungskräften unseres Landes als Mittel der öffentlichen Beschwichtigung ausreichend zu sein schien, hat sich nicht nur abgenutzt. Vielmehr sehen unsere Nachbarn darin bereits Unlauterkeit in dem Sinne, als daß die bundesdeutsche Führung nicht bereit sei, ihre „wirklichen Ziele" vor der Öffentlichkeit zu nennen.

35 Jahre stabiler und freiheitlicher Demokratie sprechen für sich

Praktisch heißt dies, die Bundesregierung muß sich mehr als bisher überlegen, welche Wegrichtung zur Lösung der deutschen Frage langfristig wirklich eingeschlagen werden kann und soll. Sie kann dabei auf Voraussetzungen aufbauen, die besser sind als je in der Zeit nach 1945. Die alten Gegensätze Europas, die entscheidend die Weltkriege provozierten, wie z. B. der Streit um Rohstoffe, Märkte oder Kolonialbesitz sind bis auf geringe Restbestände so eingeebnet, daß mit ihrer Wiederbelebung nicht gerechnet werden braucht. Die politischen und wirtschaftlichen Gemeinsamkeiten, die sich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und ihren westlichen Nachbarn entwickelt haben, sind immer tragfähiger geworden, auch wenn der bürokratische Streit um Einzelfragen der Europäischen Gemeinschaft die Gemüter in vielen Ländern noch stark zu erhitzen vermag. Die Beschwörung der nationalsozialistischen Epoche zur Stigmatisierung der Deutschen und ihrer nationalen Interessen nimmt mit jedem Jahr ab, obwohl es einflußreiche Kreise gibt, die gerade mit den Jubiläumsdaten dieser Jahre eine neue Vergangenheitsbewältigungswelle auslösen möchten. Besonders die jungen Generationen der Nachbarvölker sind in dieser Richtung kaum mehr gegen Deutschland manipulierbar, weil 35 Jahre stabile Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland einfach zu stark für sich selbst sprechen. Das Vorfeld für eine nüchterne und langfristig angelegte Deutschlandpolitik mit dem Ziel der Überwindung der Teilung hat sich damit erheblich verbessert.

Es reicht in den nächsten Jahren nicht aus, ständig zu betonen, das deutsche Problem sei offen, aber müsse lösungsmäßig einem Friedensvertrag (der sich nicht abzeichnet) oder zukünftigen Generationen überlassen werden. Die deutsche Politik wird in den kommenden Jahren in wachsendem Maße daran gemessen werden, inwieweit sie eigene Ideen zum Abbau der deutschen und europäischen Spaltung einbringt. Die Unklarheit, was Deutschland eigentlich will, kann auf die Dauer nur zu neuem Mißtrauen führen. Die Bundesrepublik, gelegen an der Reibungsfläche der Blöcke, muß im europäischen Rahmen nach neuen Lösungen suchen, welche die alten Zielkonflikte aufzulösen vermögen. Ihre Politiker sollten dabei versuchen, auch einmal über die jetzt dominierenden Blockdimensionen des Ost-West-Gegensatzes hinauszudenken. Der Nord-Süd-Gegensatz am Beginn des 21. Jahrhunderts wird neue Konstellationen und neue Möglichkeiten schaffen, die auch den Europäern und Deutschen einen veränderten Bewegungsspielraum verschaffen können. Behutsam und in geistiger Offenheit über diese Möglichkeiten nachzudenken, dazu bieten sich die letzten Jahre dieses Jahrzehnts geradezu an.

Es wäre z. B. absolut unklug und gefährlich, derzeit in der praktischen Politik den Weg einer Blockfreiheitspolitik für Deutschland und Europa anzustreben. Aber langfristig zu überlegen, inwieweit unter veränderten weltpolitischen Bedingungen — Vielpolarität statt Zweipolarität — Deutsche und Europäer einen selbständigen Weg zwischen den Giganten suchen könnten, das scheint schon heute angezeigt. Deutschland liegt nicht nur in West-Europa, obwohl es sich westlichen Traditionen und Werten vielfältig verpflichtet fühlt! Es hatte und hat auch in der Zukunft eine bedeutende mitteleuropäische Funktion. Es ist das Scharnier Europas. Aus unserem Lande werden neue Impulse erwartet zur Überwindung verkarsteter Strukturen und zur Wiederentdeckung großer gemeinsamer abendländischer Traditionen. Auch das ist ein Teil der geistigen Wende, deren Ansätze immer stärker sichtbar werden. Zur Wiederentdeckung der Tradition gehört nicht zuletzt, daß Deutschland sich nicht über Europa aus der Geschichte wegstehlen kann, sondern daß gemeinsame Wege zu einer europäischen Staaten-Gemeinschaft gefunden werden, welche die nationalen Interessen der Deutschen ebenso akzeptiert, wie wir die nationalen Interessen unserer Verbündeten anerkennen. Und, auch wenn sich viele darüber verwundert äußern, das Ausland erwartet gerade dies von uns: vernünftige Interessenpolitik, wie sie einer Mittelmacht angemessen ist!

Werbung:

Der „Pole" Copernicus

Historische Wirklichkeit verfälscht

„Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine politische Krankheitsform, deren geographische Verbreitung sich leider auf Deutschland beschränkt." Die Worte Bismarcks im Preußischen Landtag 1863 scheinen zeitlos gültig zu sein. Beispiele hierfür in der Bundesrepublik Deutschland begegnen dem Zeitgenossen auf Schritt und Tritt.

So wunderten sich Reisende der Deutschen Bundesbahn (DB) nicht schlecht, als sie beim Blättern der in den Waggons ausliegenden DB-Zeitschrift „Die schöne Welt" in der Februarausgabe in einer Anzeige lasen: „Bewies Copernicus, Polens großer Sohn, daß sich die Erde um die Sonne dreht — dreht sich heute in Polen alles um den Gast." Bei manchen Zugreisenden drehte sich da allerdings bei der Lektüre eher der Magen um ob solcher Unbedarftheit (?) eines Werbetexters. Oder ist die Reisefirma Hummel im TUI bei ihrer Anzeige „Zu Gast in einem vielseitigen Land" schon so sehr mit den polnischen Geschäftspartnern im „Dialog", daß sie in Neuberger-Manier lieber einen Bückling zuviel in Richtung Osten macht, als zu wenig?

Ein Blick in ein deutsches Konversationslexikon hätte für das Touristikunternehmen eigentlich genügt, um die Unmöglichkeit solcher National-Dekretierung Copernicus' festzustellen. So schreibt der Brockhaus (Ausgabe 1970) über den Thorner Astronomen und Begründer des heliozentrischen Weltbildes: „Die väterliche Familie von Kopernikus stammt aus dem Neißer Bistumsland in Schlesien, so daß seine deutsche Herkunft als erwiesen angesehen werden kann, zumal er sich schriftlich nur der deutschen oder lateinischen Sprache bediente."

Polenbegeisterung, in gewissen historischen Abständen immer wieder aufflackernd in Deutschland, darf nicht dazu führen, daß nur die Identität der einen Nation gestärkt wird — auf Kosten der anderen. Wer den Polen leichtfertig und ungerechtfertigt den großen Astronomen Copernicus überantwortet, im heute polnischen Thorn geboren und im ostpreußischen Frauenburg 1543 gestorben, wie will der argumentieren, wenn eines Tages die Russen den Königsberger Immanuel Kant für sich reklamieren?

S. P.

Vertriebene:

Der Rettung über See gedacht

LvD-Veranstaltung in Kiel: Bekenntnis zu einem freien und geeinten Deutschland

Der Landesverband der vertriebenen Deutschen — Vereinigte Landsmannschaften Schleswig-Holstein e.V. (LvD) hatte zum Gedenken an die Flucht und Vertreibung vor 40 Jahren und zum Dank für die Rettung über See durch die Kriegs- und Handelsmarine am 2. März vor dem Marineehrenmal in Laboe und in der Kieler Ostseehalle zwei eindrucksvolle Gedenkfeiern veranstaltet. Es war ein Dank an diejenigen, die unter Einsatz ihres Lebens bis Mai 1945 zwischen 2 und 3 Millionen Zivilisten und Soldaten nach Dänemark und Schleswig-Holstein brachten.

Gleichzeitig bekannten sich die Vertriebenen erneut zur Charta, in der sie sich für einen friedlichen Wiederaufbau und für die Aussöhnung mit allen Völkern eingesetzt haben.

Vor ca. 1500 Menschen sprach sowohl der Ehrenpräsident des Dt. Marinebundes Frg. Kpt. a. D. Rohlfinger als auch der Kommandant des Marine-Abschnittskommando Ostsee, Kapitän z. S. Bär, von der großen Leistung der Kriegs- und Handelsmarine während der größten Rettungsaktion aller Zeiten. Frg. Kpt. a. D. Rohlfinger erinnerte daran, daß die Geschichte zum Selbstverständnis eines Volkes beitrage. Die Geschichte der Vertreibung dürfe sich nie wiederholen.

Der Vorsitzende des LvD Günter Petersdorf erinnerte an das grauenvolle Schicksal der Zivilbevölkerung im Osten des Deutschen Reiches und daran, daß die Rettungsschiffe die bereits unter sowjetischem Feuer liegenden Häfen ansteuerten, um Flüchtlinge und Soldaten an Bord zu nehmen. Insgesamt seien es 790 Schiffe gewesen, davon 509 Handelsschiffe, deren Besatzungen in aufopferungsvollem Einsatz das Leben von Millionen Menschen retteten.

Landtagspräsident Rudolf Titzck gedachte der großen Leistung derjenigen, die mehr als 2 Millionen Menschen das Leben gerettet haben, aber auch der 25 000 Menschen, die auf See geblieben sind. Er betonte, daß sowohl die Geretteten als auch diejenigen, denen das bittere Schicksal der Vertreibung erspart geblieben, zum Gedenken und zum Dank aufgerufen sind. Der Wille und die Entschlossenheit der Vertriebenen zum demokratischen Neubeginn sei für das Land Schleswig-Holstein zu einem großen Gewinn geworden. Schleswig-Holsteiner, Heimatvertriebene und Flüchtlinge hätten ihre Bewährungsprobe vor der Geschichte gemeinsam bestanden. Der Landtagspräsident wies auf das Selbstbestimmungsrecht aller Völker hin und darauf, daß die Vertriebenen in ihrer Charta sich zum Gewaltverzicht und zu den Zielen eines geeinten Europas bekannt haben.

Eine große Zahl von Kränzen und Blumengestecken wurden zur Erinnerung an die Toten der Vertreibung am Ehrenmal niedergelegt. An der Gedenkfeier nahm ein Ehrenzug der Bundesmarine teil. Die musikalische Umrahmung hatte das Marinemusikkorps Ostsee übernommen.

Am Nachmittag in der Ostseehalle konnte Günter Petersdorf eine große Zahl von Ehrengästen begrüßen, unter ihnen Innenminister Claussen, Dr. v. Bismarck vom Europaparlament, den Vorsitzenden der CDU-Fraktion des Landtages Heiko Hoffmann und mehrere CDU-Abgeordnete sowie Kiels Bürgermeister Hochheim (CDU) und sieben Damen und Herren der Fraktion. Petersdorf dankte den Trachtengruppen für ihr Erscheinen sowie dem Sinfonie-Orchester des Kieler Ernst-Barlach-Gymnasiums und seinem Dirigenten Robert König und den Jugendsprechern aus Burg/Fehmarn, die Fluchterlebnisse ihrer Eltern verlasen. Günter Petersdorf erinnerte daran, daß die Vertriebenen der Gewalt abgeschworen hätten und sich für eine Aussöhnung mit allen Völkern einsetzten. Er sagte: „Wir haben in guten und schlechten Zeiten zu Deutschland gehalten und werden dies auch in Zukunft tun. Wir haben auch das Recht, unserer Toten in Ehren zu gedenken." Daß die Vertriebenen sich — wie die meisten Bundesbürger — für eine Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit einsetzten, sei nichts Provozierendes. Er begrüßte es, daß die Bundesregierung die Dokumentation der Vertreibung nunmehr zur Veröffentlichung freigegeben habe. Die Vertriebenen und Flüchtlinge würden sich stets dafür einsetzen, daß sich dieses Furchtbare nicht wiederhole.



Gedenkfeier in der Ostseehalle: Eine Mahnung für die Lebenden — Foto Harder

Der Befehlshaber des Territorialkommandos Schleswig-Holstein, Konteradmiral Ehrhardt, der die Ereignisse 1945 miterlebt hat, gab der Hoffnung Ausdruck, daß durch seine Rede das Geschichtsbewußtsein unseres Volkes vertieft würde, damit die Wiederholung der Vergangenheit vermieden werden kann.

Flucht und Vertreibung hätten 2,3 Millionen Menschen das Leben gekostet. Bei der Evakuierung über See seien 25 000 Menschen umgekommen. Der Untergang der „Wilhelm Gustloff" und der „Goya" mit insgesamt 12 000 Toten zählten zu den verheerendsten Schiffskatastrophen der Weltgeschichte überhaupt. Konteradmiral Ehrhardt hat als 17jähriger das Elend der verzweifelten Monate 1945 selbst miterlebt, damals, als die Soldaten versuchten, soviel wie möglich der Flüchtlinge, Vertriebenen und Verwundeten zu retten. Viele seiner Kameraden hätten dies selbst nicht überlebt. Jenen, und allen mit diesem Schicksal verbundenen Menschen zu gedenken, war ein persönliches Anliegen des Redners.

Schleswig-Holsteins Innenminister Claussen überbrachte die Grüße des Schirmherrn der Veranstaltung, Ministerpräsident Dr. Dr. Uwe Barschel, der mit dieser Schirmherrschaft den Vertriebenen für ihren Einsatz beim Wiederaufbau des Landes Schleswig-Holstein dankte. Minister Claussen betonte dann, die Vertriebenen hätten die Politik des Landes mitgestaltet. Eine große Stunde sei es gewesen, als die Vertriebenen auf Gewalt verzichtet und für eine Versöhnung ausgesprochen haben. Wer über die politischen Ziele der Vertriebenen urteile, dürfe das Bekenntnis in der Charta nicht übersehen. Trotz der Teilung bestehe die deutsche Nation fort. Unsere Aufgabe sei es, diese Teilung erträglich zu machen. Ändern könne man sie nur durch eine Friedensordnung in Europa, in der das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangen kann. Wir müßten den Gedanken an diese Einheit erhalten und das Kulturgut pflegen. Die Pflege dieses Kulturgutes würde von der Landesregierung stets unterstützt. Die Landsmannschaften forderte Minister Claussen auf, neue Wege zur Unterrichtung der jungen Generation zu erschließen. Die Pflege des ostdeutschen Kulturgutes würde die Landesregierung auch weiterhin materiell und ideell unterstützen.

Herbert Schwarz, ein Überlebender der „Wilhelm Gustloff", schilderte die grausame Schiffskatastrophe von damals und schloß mit den Worten, die Verwirklichung des Friedens bleibe unsere Aufgabe.

Imponierend war das große Polizeiaufgebot, das den ruhigen Ablauf der Kundgebung sicherte. Demonstranten, die Transparente trugen mit der Aufschrift „Wir danken der roten Armee für die Befreiung vom Faschismus" waren eine Randerscheinung, die die Feierstunde nicht zu stören vermochten.

Die Bilder einer Ausstellung, die Ministerialrat a. D. Dr. Heinz Walsdorff zusammengestellt hat, wurden im Vorraum der Ostseehalle gezeigt. Sie sollten keine Wunden aufreißen, sondern veranschaulichen, dokumentieren und zum Frieden mahnen.

U. v. L.

Tagung:

Bilanz nach zehn Jahren gezogen

Internationale Gesellschaft für Menschenrechte zur Situation in der UdSSR

„10 Jahre KSZE — Bilanz und Ausblick" — unter diesem Motto fand Anfang März in Königstein/Taunus die diesjährige Jahreshauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) statt.

Erstmals hatten diplomatische Vertretungen in der Bundesrepublik, darunter die USA, Belgien, die Niederlande und Griechenland, Beobachter zu dieser Veranstaltung entsandt, zu der 550 Mitglieder und Förderer der Gesellschaft aus der Bundesrepublik und von den Sektionen der USA, der Schweiz, Österreichs und Spaniens nach Königstein gekommen waren.

Auf der Referentenliste standen „hochkarätige Namen" wie Otto von Habsburg, der jugoslawische Dissident Prof. M. Mihajlow und Prof. Tomoschat, der Vertreter der Bundesregierung im Menschenrechtsausschuß der Vereinigten Nationen.

Breiten Raum nahmen an den zwei Sitzungstagen die Zeugenaussagen von ehemaligen politischen Häftlingen und Bürgerrechtlern aus Mitteldeutschland, der Sowjetunion, der CSSR, Nicaragua, Kambodscha, Vietnam, Iran und Uganda ein, die erschütternde Berichte von der menschenrechtlichen Situation in ihren Heimatländern gaben.

Der 28jährige Bürgerrechtler Victor Dawydow, der 1984 als einziger politischer Gefangener aus der Sowjetunion in den Westen ausreisen durfte, berichtete über den Mißbrauch der Psychatrie in sowjetischen Kliniken. Dawydow selbst war einer mehrmonatigen Sonderbehandlung in einer solchen Klinik ausgesetzt gewesen, bevor er 6000 Kilometer weit in die Nähe der chinesisch-sowjetischen Grenze verschickt wurde.

Nach seinen Angaben wird in den sowjetischen psychatrischen Anstalten durch Zwangsverabreichung von Neuroleptika die Gesundheit und Persönlichkeit der Inhaftierten, die z. T. mit wirklich Geisteskranken zusammengesperrt werden, systematisch zerstört. Dawydow berichtete dabei von den Selbsttötungsversuchen verzweifelter Gefangener, die versuchten, sich mit zerschlagenen Glühbirnen die Pulsadern aufzuschneiden.

Ihm selbst habe sehr geholfen, daß nach Bekanntwerden seines Falls Trostbriefe an ihn und Protestbriefe an die Klinikleitung und die sowjetischen Behörden verschickt worden waren, was zu einer deutlichen Verbesserung seines Status als Gefangener und zur Absetzung der Zwangsbehandlung geführt hatte.

Im Hinblick auf die KSZE führte Dawydow aus, daß die sich aus der Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki ergebenden Menschenrechtsverpflichtungen nicht einmal bekanntgegeben worden seien, geschweige denn zu einer Verbesserung der Situation der politischen Gefangenen geführt hätten.

In diesem Zusammenhang erklärte Dawydow, daß die einzige Möglichkeit, von der Sowjetunion Konzessionen in bezug auf die Verwirklichung der Menschenrechte zu erlangen, in der Ausübung von Druck bestehe, etwa in Fragen der Wirtschaftsbeziehungen und des Technologietransfers. Die gleiche Ansicht vertrat Otto von Habsburg, der in seiner Rede immer wieder vom stürmischen Beifall der Teilnehmer unterbrochen wurde. Teilen der Medien und der Öffentlichkeit warf er vor, im Hinblick auf den 8. Mai 1985, dem vierzigsten Jahrestag der Kapitulation, „nur von toten Diktatoren, aber nicht von ihren lebenden abscheulichen Epigonen zu sprechen". Er verband dies mit der Forderung, nicht aufgrund von Feigheit politische Opportunität gegenüber der Sowjetunion an die Stelle von Recht zu setzen, sondern auf die Kraft des Rechtes zu vertrauen. In diesem Zusammenhang erinnerte er an die Einflußmöglichkeit des Westens auf dem Gebiet der Handelspolitik und mahnte seinen Zuhörern an, zu bedenken, „daß es der Kapitalismus des Westens ist, der den Marxismus vor dem Tode bewahrt", indem er ihn durch den Osthandel unterstütze, ohne eine angemessene Gegenleistung zu verlangen. Die Sowjets könnten nicht die Vorteile des Helsinki-Abkommens auf wirtschaftlichem Gebiet in Anspruch nehmen, ohne die dort zugesagten humanitären Verbesserungen zu gewähren.

Joachim Weber

Kirche:

Gelder an afrikanische Partisanen

Lutherisches Konvent im Rheinland verurteilt die Unterstützung

Die in der rheinischen Landeskirche mögliche Unterstützung von gewalttätigen Widerstandsgruppen im südlichen Afrika mit Kirchensteuern stellt eine „Gewissensvergewaltigung" dar, wegen der die Einheit dieser Landeskirche zerbrechen könnte. Das erklärte jetzt der Vorsitzende des Lutherischen Konventes im Rheinland, Superintendent Ernst Volk (Trier), in einem Offenen Brief an alle rheinischen Pfarrer. Er wendet sich darin kritisch gegen die von der Landessynode im Januar mehrheitlich beschlossene Regelung, daß Presbyterien unter bestimmten Voraussetzungen auch Kirchensteuergelder an den Sonderfonds des ökumenischen Rassismusprogramms überweisen können. Aus dem Fonds werden auch terroristisch kämpfende Gruppen in Südafrika und SWA/Namibia unterstützt. Die rheinische Kirchenleitung informierte vor kurzem alle Gemeinden über die neue Regelung; zusätzlich verschickte sie dazu eine Handreichung mit dem Titel „Solidarität mit den Leidenden".

In seinem Offenen Brief weist Volk darauf hin, daß der Synodenbeschluß umstritten sei, weil zu dieser Frage unterschiedliche theologische Grundpositionen bestünden. Viele Christen sähen die Unterstützung politischer Gruppen nicht als Aufgabe der Kirche an. Weil aber diese theologischen Unterschiede nicht überwunden seien, „ist es unverantwortlich, Vertreter einer abweichenden theologischen Position durch Mehrheitsentscheidung in Gewissensnot zu bringen", meint Volk. Er plädiert dafür, daß wie früher nur freiwillige Spenden an den Sonderfonds gehen dürfen. Zuvor hatte Volk vergeblich beantragt, daß sich Protestanten vergeblich beantragt, daß sich Protestanten ...

Narkotika:

Drogenhandel durch Politik begünstigt

Ist der Kampf gegen den Stoff, aus dem die Träume sind, inzwischen vergeblich?

An der internationalen Drogenfront werden immer von neuem Vorstöße, Durchbrüche, Siege vermeldet. Doch bloß der Selbstbetrug nimmt zu. Die vermeintlichen Großerfolge sind in Wahrheit Niederlagen. Der Jahresbericht, den das Wiener Internationale Amt gegen Drogenmißbrauch vorlegte, muß das, mehr ungewollt als beabsichtigt, zugeben. Gewundene Formulierungen aber machen alles nur noch schlimmer. Die ganze Wahrheit muß heraus. Und die lautet: In Europa drohen jetzt „amerikanische Zustände". In allen Ländern Westeuropas rollt die Heroin- und Kokainwelle. Die Toleranz gegenüber „weichen" Drogen hat den Umstieg in „harte" Drogen begünstigt. Die Zahl der Drogentoten wächst vor allem in der Bundesrepublik, in Italien und Frankreich. Aber selbst Länder, die bisher „clean" waren, bekommen die Last zu spüren. Irland zum Beispiel, Spanien und Portugal.

Die staatlichen Behörden, Polizeien und Sonderkommandos sind total überfordert. Klar ist allen nur eines: Der Kampf kann gar nicht mehr an der „Drogenkonsumfront" geführt und gewonnen werden. Erfolge gibt es nur, wenn es gelingt, die „Bereitstellungsräume", die Anbauflächen und Verarbeitungszentren, dann die Verbindungslinien lahmzulegen. Das erfordert ein völlig verändertes, geschärftes internationales Bewußtsein, eine koordinierte Politik, den Einsatz von viel Geld und „Frontkämpfern", ehe es zu spät ist.

Regional zumindest ist das alles schon versucht worden. Die Ergebnisse freilich nehmen sich mager aus und ist — in einigen Gebieten Südostasiens und Lateinamerikas — niederschmetternd negativ. Fast überall in den Weltanbauzentren von Grundstoffen für Opium/Heroin und Kokain gibt es eine immer engere Verbindung von Drogenproduzenten und Rauschgifthandel mit der nationalen Politik. In Kolumbien hat sich 1984, nach der Ermordung des unerschrocken gegen die Drogenmaffia vorgehenden Justizministes Lara und dem darauffolgenden Schwenk der Regierung Betancur, herausgestellt: Ganze Parteien, Minister, Polizeichefs, Richter, Geschäftsleute waren bestochen und gekauft. Radiostationen, Fernsehsender, Fußballclubs und Wohltätigkeitsorgane — bis zu Kirchenprogrammen gegen die Armut — wurden von „los grandos mafiasos" betrieben, den Drogenkönigen.

Die hatten „Amerika fest im Griff": 1983 kamen 90 Prozent des Kokains und 60 Prozent des Marihuana, das auf dem US-Markt angeboten wurde, aus Kolumbien. Jetzt sind ganze Anbaufelder durchgekämmt, Kokainlabors zerstört (in einem Fall konnten dabei 12 500 kg reines Kokain entdeckt werden), haben die Kokainkönige fluchtartig das Land verlassen. Erstmals sind einige Spitzendealer an die USA ausgeliefert worden. Deren Hintermänner aber drohen jetzt offen, für jeden ausgelieferten werden fünf US-Bürger in Kolumbien liquidiert. Und Morddrohungen haben auch kolumbianische Politiker erhalten, weil sie sich „den Amerikanern verkauft" hätten.

Amerikanischer Druck hat auch in Bolivien zu radikalerem Vorgehen gegen die Drogenorganisationen geführt. Bolivien produzierte 1983 an die 120 000 Tonnen Kokablätter. In Kokain umgewandelt, entsprach das einem „Verkaufswert" im „Großhandel" von 6,75 Milliarden Dollar. Vor einem halben Jahr schlug die Antinarkotika-Einheit der „Leopordos", unterstützt von der Armee, zu. Die Drogenprovinzen Chapare, Carassco und Arani wurden unter Ausnahmerecht gestellt. Mohn und Cannabis, aus denen Opium und Marihuana wie Hasch gemacht werden, wurden schon auf den Feldern vernichtet. Drogenkönig Roberto Suarez wich in die nordöstlichste Tropenregion Beni aus. Ihm folgten Tausende von Campesionos. Bauern, die blieben, bildeten Widerstandsgruppen. Alle Überredungsversuche zum Ersatzanbau anderer, harmloser Produkte schlugen fehl. Klar ist: mit Mohn und Cannabis ließ sich das 12- bis 15fache dessen verdienen, was man mit Kartoffeln, Bohnen oder Kakao erlösen kann.

Das gilt auch für Peru, das 20 Prozent der Weltkokablatt-Erzeugung stellt. Hier gibt es eine enge Beziehung zwischen dem Drogenhandel und der Guerillagruppe „Leuchtender Pfad". Sie sichert die Anbauregionen ab. Staatschef Belaunde Terry meinte gegenüber deutschen Bundestagsabgeordneten, diese Anbauflächen hätten sich von 4000 Hektar 1968 auf 50 000 Hektar 1984 vergrößert. Im peruanischen Innenministerium rechnet man dagegen schon mit 135 000 Hektar. Die erbringen mindestens 130 000 Tonnen Kokablätter jährlich, aus denen 405 000 Kilo reines Heroin gewonnen werden könne. Man schätzt, daß jetzt eine Million Bauern bei der Kokablatterzeugung beschäftigt sind. Gegen sie vorzugehen, müßte Bürgerkrieg bedeuten. Deswegen sind auch Aktionen, mit denen weite Flächen besprüht oder verbrannt werden sollten, immer in Ansätzen steckengeblieben.

Ganz ähnliche Verhältnisse herrschen in Südostasien. Im „Goldenen Dreieck" Thailand, Burma, Laos ist der Drogenanbau zwar zurückgedrängt, aber das gilt wortwörtlich: zurückgedrängt in kaum zugängliche Gebiete. In Thailand sind im Rahmen des Antidrogenprogramms Straßen bis weit in den Nordosten geschlagen, die heute als „Dealerrouten" dienen. Mohn wird jetzt zwischen „Ersatzerzeugnissen" angebaut, die von der Regierung gefördert wurden. In Burma haben sich die illegale KP, die Privatarmeen Shan und Kachin in den „schwarzen Gebieten" einen Staat im Staate geschaffen. In ihnen gibt es einen Reichtum, von dem die Regierung in Rangoon nur träumen kann.

Wie in Lateinamerika, so stehen die internationalen Organe der Drogenbekämpfung auch in Südostasien vor einem unlösbaren Dilemma: nie war die beschlagnahmte Menge von Rauschgift so groß wie 1984. Und niemals zuvor ist aus eben diesen Regionen so viel Rauschgift auf den Weltmarkt geworfen worden. Die Drogenmaffia verfügt international über ein Transport- und Vermarktungssystem, das nur angetastet, aber nicht aufgebrochen werden darf. Politik ist fest im Spiel. Man weiß von Umschlags- und Verarbeitungsplätzen in Nicaragua und Bulgarien.

Die amerikanische Regierung sieht sich im Kampf gegen die Drogenmacht „oft allein gelassen". Sie verlangt „große und koordinierte Globalaktionen". Notfalls müßten Entwicklungshilfen eingestellt, Regierungen isoliert werden. Die Europäer sollten da ganz schnell mitziehen. Das Drogenproblem hat sie längst voll erfaßt. Es kann und darf nicht länger unterschätzt werden. **Fritz Schatten**

Ostblockpresse:

Eiertanz um die deutsche Rechtslage

Revanchismus-Vorwürfe nach dem Kanzler-Bericht zur Lage der Nation im geteilten Deutschland

Während ein Teil der Medien in der Bundesrepublik Deutschland durch den Bericht von Bundeskanzler Helmut Kohl zur Lage der Nation im geteilten Deutschland (wir berichteten) ein Einschwenken des Regierungschefs auf Grundzüge der sozialliberalen Ostpolitik gegeben sah, reagierte die Ostblockpresse wesentlich differenzierter und erkannte, daß Kohl in seinem Redebeitrag das Festhalten der von ihm geführten Bundesregierung an der Rechtslage ganz Deutschlands und aller Deutschen zum Ausdruck gebracht hat. Hierfür wurde der deutsche Bundeskanzler von zahlreichen Ostblockorganen kritisiert. So warf Radio Moskau dem Regierungschef vor, „wieder von der angeblich ungelösten deutschen Frage" gesprochen zu haben. Auch seien die Äußerungen des Kanzlers über die Beziehungen mit anderen sozialistischen Nachbarländern „widerspruchsvoll" gewesen, da Kohl sich zwar einerseits zu einer Politik des Dialogs auf der Grundlage der abgeschlossenen Verträge bekannt habe, jedoch „gleichzeitig die bekannte Position Bonns, die Grenzfrage könne nur in einem künftigen Friedensvertrag endgültig gelöst werden", bekräftigt habe. Radio Prag kritisierte, „daß die deutsche Bundesrepublik nicht beabsichtige, die Politik aufzugeben, die das angebliche Recht auf Alleinvertretung aller Deutschen, die sich zur deutschen Nationalität bekennen, usurpiert". Zu den Ostverträgen, so Radio Prag, habe sich Kohl zwar „verbal" bekannt, „allerdings mit allen Vorbehalten, die aus der Verfassung der deutschen Bundesrepublik resultieren und auf die sich auch jene berufen, die sich mit den bestehenden Grenzen Europas nicht abfinden wollen".

Die sowjetische Zeitung „Iswestija" warf Helmut Kohl „Mißachtung der Nachkriegsrealitäten" vor. Aus den Äußerungen des Kanzlers im Bundestag läßt sich nach Meinung der Zeitung unschwer das Bestreben heraushören, die in gewissen Kreisen der Bundesrepublik beliebte These von der ungelösten deutschen Frage auf den Schild zu heben.

Die sowjetische Nachrichtenagentur „TASS" nannte Kohls „Behauptungen" von dem „offenen Charakter der deutschen Frage" im Prinzip nichts Neues. Jedoch sei zu beobachten, daß „seit dem Machtantritt der gegenwärtigen Regierungskoalition" derartige Erklärungen den „Charakter einer offiziellen Linie" angenommen hätten. „Hochgestellte Bonner Funktionäre stellen das System der Nachkriegsordnung in Europa in Frage", wodurch die „übelsten Feinde des Friedens" aktiviert würden.

Das polnische Fernsehen hat die Erklärungen des Bundeskanzlers im Bericht zur Lage der Nation im geteilten Deutschland als „wenig glaubwürdig" bezeichnet. Die an Polen gerichteten Worte des Kanzlers klängen zwar realistisch, aber man habe den Eindruck, daß sie das Ergebnis einer bestimmten Taktik seien. Weiterhin wurde Kohl vorgeworfen, sich nicht deutlich von den Thesen der Vertriebenen-Politiker distanziert zu haben. Auch diese hätten der polnischen Bevölkerung zugestanden, sie dürfe unter deutscher Herrschaft weiter in den Westgebieten bleiben. Der Kanzler habe sich auch nicht von der Konzeption einer Europäisierung der deutschen Frage distanziert. Schon heute benutze die Bundesrepublik ihre wirtschaftliche Kraft und den wachsenden politischen Einfluß, um ihre westlichen Partner zu einer Unterstützung ihrer „groß-deutschen Ziele" zu bewegen.

In Radio Polonia äußerte sich der Deutschlandexperte Eugeniuz Guz: „... diese Debatte war unter allen anderen, die mehr oder weniger Polen betrafen, ziemlich widerspruchsvoll und etwas verwirrend ... Da sprach nicht nur Kohl, den wir akzeptieren, da waren aber auch andere Formulierungen ... Man versuchte, Kohl zu desavouieren. Kohl desavouierte sich selbst im ‚Zeit'-Interview und nicht nur aus innenpolitischen, oppositionellen Gründen ... hat Vogel den Vorwurf der Doppelzüngigkeit gestellt. Es ist ein sehr schwerer Vorwurf einem Kanzler gegenüber ... Wir müssen also hinnehmen, das Gute, das Positive, das eindeutiger klang, als es früher der Fall war. Da sind wir nach vorne gekommen, in Richtung einer besseren Normalisierung ... Gleichzeitig deuteten einige Schritte daraufhin, daß die Extreme in der CDU/CSU noch weiter aktiv sind und ihre Interessen wahren will."

Die polnische Jugendzeitung Sztandar Mlodych nannte Kohls Rede im Bundestag einen „kleinen Schritt nach vorn", dem allerdings das Wörtchen „aber" folgen müsse. Die beabsichtigte Teilnahme des Bundeskanzlers beim Schlesiertreffen unter dem „vielsagenden" Motto „Schlesien bleibt unsere Zukunft im Europa freier Völker" sei nicht nur ein „technisches Detail", zumal die Rede des Kanzlers ein offizielles Dokument ist, in dem Richtlinien seiner Politik formuliert werden. Dies verpflichtet den Kanzler zur Konsequenz in der politischen Praxis. **MF**



Schneller geht's nicht Zeichnung aus „Die Welt"

Andere Meinungen

Kieler Nachrichten

Mahnung und Forderung zugleich

Kiel — „Tausende von ihnen (Heimatvertriebenen, Red.) widerlegen ebenso sachlich wie engagiert die im Osten erhobenen oder aus dieser Ecke gelenkten Behauptungen, die Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland bildeten alle eine Keimzelle des Revanchismus. Sie rückten auch Eindrücke zurecht, die aus Reihen des Schlesier-Vorstandes erweckt worden waren. Die gegenwärtig im sowjetischen Machtbereich gegen die Bundesrepublik Deutschland laufende Kampagne vergiftet die Atmosphäre, die klar und sauber sein muß, wenn schwierige Verhandlungen zum Erfolg führen sollen. In Kiel haben Vertriebene zur Bereinigung der Luft beigetragen. Der Opfer eines Krieges zu gedenken, bedeutet Warnung vor und nicht Vorbereitung eines neuen gegenseitigen Vernichtens. Wer sich — wie die Vertriebenen in Kiel — für die Aussöhnung der Völker einsetzt, will dem Frieden den Weg bereiten. Wenn er dabei an die Schrecken der Vertreibung erinnert, bedeutet das nicht Revanchismus, sondern Mahnung. Und Forderung zugleich. Nämlich alles zu tun, um eine Wiederholung zu verhindern. Das gilt für beide Seiten."

Neue Zürcher Zeitung

Ostpolitischer Kurs

Zürich — „Das demokratische Selbstverständnis der Bundesrepublik verlangt es, den Anspruch auf Wiedervereinigung in einem freiheitlichen Deutschland aufrechtzuerhalten, auch wenn dieser auf lange Sicht dazu verurteilt ist, ein moralisches Postulat zu bleiben. In dieser Form ausgedrückt und deutlich abgesetzt von Ideen über ein neutralisiertes Gesamtdeutschland von ungewisser politischer Konstruktion, verdient dieser Anspruch nach wie vor Unterstützung."

HESSISCHE ALLGEMEINE

Wahrheit ist nicht justitiabel

Kassel — „Geschichtliche Verifizierungen, mögen sie noch so stichhaltig sein, haben keine Gesetzeskraft. Sie können und dürfen sie in einer freien Gesellschaft nicht haben. Denn Gesetze orientieren sich an Werten, nicht an Wahrheiten. Etwas anderes ist es, wenn mit der Leugnung bestimmter Tatbestände eine Schädigung Dritter verbunden ist. Die Wahrheit als solche ist nicht justitiabel, wohl aber die Ehrverletzung, die Kränkung von Personen und Institutionen, die in der Wahrheitsleugnung stecken kann."

Lieb?

Kürzlich brachte mich ein Mensch, ein Menschlein sozusagen noch von zweieinhalb Jahren in arge Verlegenheit und ins Nachdenken. Es sah mich ganz ernsthaft aus seinen graublauen Äuglein an und fragte: „Du, bist du lieb?"

So plötzlich vor die ehrliche Beantwortung dieser Frage gestellt, ob ich lieb sei, wußte ich nichts darauf zu antworten. Während die Kinderaugen weiterhin fragend auf mich gerichtet blieben, versuchte ich gewissenhaft zu klären, was lieb ist, war ich lieb, bin ich wirklich lieb, wenn ich damit das gute Einvernehmen, das freundliche Auskommen mit meinen Mitmenschen, das mir vorschwebt, mir vor Augen halte?

Das Wörterbuch setzt für lieb noch etliche andere Begriffe ein: angenehm, erwünscht, recht, willkommen, geschätzt, vertraut, sympathisch, zugetan, artig, freundlich... Trifft das auf mich zu?

Ich empfand die Beantwortung der Frage als zu schwer für mich. Sollte die fragende Zwergin jedoch meinen, ob ich Gummibärchen oder Schokolade für sie und ihre Geschwister habe, so konnte ich eigentlich bedenkenlos mit ja antworten, denn selten waren meine Taschen leer. Aber so faßte ich die Frage genaugenommen nicht auf, denn mir kam mein oftmals vergebliches Bemühen in den Sinn, lieb und gut und freundlich zu anderen zu sein und so konnte ich nur antworten, ob die Kleine es nun verstand oder nicht — man soll jedoch kleine Kinder nicht unterschätzen —: „Ich weiß es nicht, ich bemühe mich darum, aber es gelingt mir nicht immer!"

Annemarie Meier-Behrendt

Ein Salatblatt reicht nicht aus

Besonders im Frühjahr benötigt der menschliche Körper viele Vitamine und Mineralien

Zwischen März und Mai leiden viele Menschen unter Müdigkeit, Abgeschlagenheit, Antriebslosigkeit, Gereiztheit, Nervosität und Leistungsschwäche. Mit einem Wort: sie sind frühjahrsmüde! Das ist zwar unangenehm, aber nicht krankhaft. Man kann viel dagegen tun, wenn man weiß, wie diese „Frühjahrsmüdigkeit" zustande kommt. Mitverantwortlich dürfte der bequeme Lebenswandel während der Wintermonate sein: wenig Bewegung an frischer Luft, zu warme und schlecht belüftete Räume, zu üppiges Essen, schnelle klimatische Veränderungen, fehlende Sonne und Vitaminmangel. Leider aber ist immer noch viel zu wenig über Art und Funktion dieser lebenswichtigen Vitamine bekannt. Für die meisten Menschen ist das Salatblatt schon der Inbegriff des „Vitamin-Stoßes" und Vitamin C ist für sie Vitamin schlechthin.

Doch Vitamin C allein genügt nicht. So wichtig es ist — die Ascorbinsäure ist an nahezu allen Stoffwechselvorgängen beteiligt —, es ist doch nur einer der vielen lebenswichtigen Stoffe, zu denen auch die Mineralien und Spurenelemente gehören. Mindestens elf Vitamine, so haben Forscher herausgefunden, sind unverzichtbar für den Körper. Der Körper braucht davon nur wenige Milligramm, aber bekommt er die nicht, dann reagiert er mit Störungen bis hin zum Kollaps des gesamten Organismus.

In der Regel enthält abwechslungsreiche Mischkost alle Nährstoffe, Mineralien, Spurenelemente und auch alle Vitamine, die der Körper braucht. Wichtig aber ist es zu wissen, bei welchen Vitaminen und unter welchen Bedingungen die Versorgung kritisch wird. Das gilt



Gemüsefrau in Königsberg: Vitaminreiche Kost gehört seit jeher zur richtigen Ernährung
Foto Archiv Rautenberg

besonders für Frauen. Denn Frauen sind aus vielen Gründen stärker betroffen als Männer. Wer das weiß, kann oft auf relativ einfache Weise Gesundheitsstörungen beheben, an denen vorher ergebnislos mit Medikamenten herumgedoktert wurde. Wenn auch die schweren, oft tödlich verlaufenden Vitaminmangel-Krankheiten Skorbut, Rachitis, Pellagra und Beri-Beri praktisch ausgestorben sind, gibt es doch häufiger, als man meint, eine Unterversorgung. Folge: geringere Leistungsfähigkeit.

Vitaminmangel durch Rauchen: In neueren Untersuchungen wurde nachgewiesen, daß Raucher einen 30 bis 40 Prozent höheren Bedarf an Vitamin C haben. Dabei ist das Defizit bei Frauen erheblich höher als bei Männern. Warum, ist noch nicht genau geklärt.

Vitaminmangel durch Alkohol: Trinker, das wurde durch die gleiche Untersuchung bekannt, haben zu wenig Vitamin C im Blut. Diese Tatsache behindert die Arbeit des Enzyms in der Leber, das den Alkohol abbaut. Der Promille-Gehalt bleibt deshalb über längere Zeit hoch.

Vitaminmangel durch Abführmittel: 80 Prozent aller Frauen benutzen sie mehr oder weniger regelmäßig. Doch Abführmittel verhindern oder verzögern die Aufnahme der Vitamine durch die Darmwand. Paraffinhaltige Abführmittel entziehen der Nahrung die fettlöslichen Vitamine A, D und E.

Vitaminmangel durch Antibiotika: Einige B-Vitamine werden auch durch die Darmbakterien hergestellt. Aber wenn schon bei einer einfachen Zahnentzündung Antibiotika genommen werden, hat das eine völlige Vernichtung der Darmflora zur Folge und bedeutet ein sofortiges Ende der Vitaminproduktion.

Vitaminmangel in der Schwangerschaft: Hier fehlen vor allem Folsäure und das Vitamin B_6. Wissenschaftler in der Universitätsklinik Dallas/USA fanden im Nabelblut gesunder Babys mehr als doppelt soviel dieser Vitamine wie bei Frühgeburten. Bei fast allen Vitaminen ist bei einer Schwangerschaft der Bedarf höher.

Vitaminmangel durch Zucker und Weißbrot: Dieser Mangel ist am weitesten verbreitet und macht den Ärzten und Ernährungswissenschaftlern Sorgen. Hieraus resultieren nämlich viele Gesundheitsstörungen, von denen die wenigsten wissen, daß ihre Ursache eine Unterversorgung mit dem Vitamin B_1 ist. Schuld ist der Mensch selbst, der die sinnreiche Ordnung der Natur zerstört: Vitamin B_1 benötigt unser Körper für den Stoffwechsel von Kohlehydraten (das sind Stärke, Zucker) in Energie. Das Getreidekorn, das ja überwiegend aus Stärke besteht, liefert das zu seiner Verwertung erforderliche Vitamin, den Zündstoff also, gleich mit. Es steckt im Keim. Aber der wird bei der Weißmehlherstellung entfernt. Ähnlich verfahren wir mit der Zuckerrübe und dem Zucker.

Aber Vitamin B_1 ist auch gleichzeitig das „Nervenvitamin". Fehlt es dem Körper, reagiert er mit Nervosität, Reizbarkeit, Schlafstörungen und Konzentrationsschwäche. Leider werden diese Symptome heute mit Beruhigungs- und Aufputschmitteln bekämpft. Hier ist der streßgeplagte Mensch von heute in einen Teufelskreis geraten, aus dem er sich nur befreien kann, wenn er die Ursachen kennt.

fd

Menschlichkeit und Nächstenliebe

Frida Todtenhaupt aus Scharkabude feiert ihren 70. Geburtstag

Nahezu drei Jahrzehnte war sie aktiv in der landsmannschaftlichen Arbeit tätig. Was heißt war? — Auch heute noch setzt sich Frida Todtenhaupt — von Freunden liebevoll und nach ostpreußischer Art Fridchen genannt — für die Belange der ostpreußischen Frauen ein. Seit 1953 prägte sie das Bild der Landsmannschaft, zunächst als Frauen- und Sozialreferentin im Vorstand der Landesgruppe Bremen und von 1966 bis 1982 als Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises. Heute wirkt sie unermüdlich als „Landesfrau" in Bremen vor allem für die Belange der Aussiedler.

Frida Todtenhaupt denkt an sich selbst zuletzt — diese Feststellung kann man immer

> ***Nur noch eine Woche...***
>
> **... dann ist Einsendeschluß für eure Bilder für den Malwettbewerb**
>
> ***„Was weißt du über Ostpreußen?"***
>
> **den das Ostpreußenblatt zum**
>
> ***Deutschlandtreffen der Ostpreußen***
>
> **Pfingsten in den Düsseldorfer Messehallen veranstaltet.**
>
> **Mitmachen — dabei sein!**
>
> **Alle Mädchen und Jungen bis 16 Jahre sind aufgerufen, sich an unserem Malwettbewerb zu beteiligen!**
>
> Teilnahmebedingungen findet ihr in Folge 7, Seite 6.

wieder vernehmen, wenn auf landsmannschaftlichen Treffen über die Jubilarin gesprochen wird, eine Feststellung, die oft mit einem Unterton von Bewunderung, aber auch von Erstaunen durchsetzt ist. Im Dienst für die Heimat hat „unser Fridchen" so manchen Kampf gefochten und in politischen Auseinandersetzungen auch ihren Mann gestanden. Wenn es um das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung geht, dann hat Frida Todtenhaupt kein Blatt vor den Mund genommen und ohne Wenn und Aber sich für die gemeinsame Sache eingesetzt. Den Dialog mit den Vertretern der jüngeren Generation hat sie gesucht und auf so manchen Veranstaltungen — auch außerhalb des landsmannschaftlichen Bereichs — gefunden. Sie hat die Aufgabe der Frau stets ernst genommen und als Vermittlerin zwischen den Generationen gewirkt — als alleinerziehende Mutter von drei Kindern (der Vater ist im Zweiten Weltkrieg gefallen) wird ihr das nicht allzu schwergefallen sein.

In diesen Tagen nun, am 16. März, kann Frida Todtenhaupt in Bremen ihren 70. Geburtstag begehen. Ihr Leben begann als ältestes von fünf Kindern des Bauern Emil Turner in Scharkabude/Friedfelde, Kreis Pillkallen/Schloßberg. Nach Schulzeit und landwirtschaftlicher Ausbildung half sie den Eltern auf dem Hof, bis sie 1936 Bernhard Todtenhaupt aus dem Kreis Bartenstein ehelichte. Im Januar 1945 ging Frida Todtenhaupt mit ihren drei kleinen Kindern auf die Flucht; sie gelangte nach Sachsen und von dort über die damals noch „grüne" Grenze in den niedersächsischen Kreis Rotenburg. 1950 gelang es ihr, eine Wohnung in Bremen zu finden, wo sie für sich und ihre Kinder eine Existenz aufbauen konnte.

Das Leben war nicht immer leicht für „unser Fridchen"; sie aber hat sich nach echt ostpreußischer Art durchgebissen und hat sich nicht unterkriegen lassen. Menschlichkeit, praktizierte Nächstenliebe und stets ein offenes Ohr für die Nöte und Sorgen anderer hat sie in den Mittelpunkt ihres reichen Lebens gestellt. Für ihren Einsatz erhielt sie 1982 den Preußenschild, die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen, ein Jahr später das Bundesverdienstkreuz. — Wer „unser Fridchen" kennt, der weiß, daß sie sich über derartige Ehrungen freut, daß aber die Liebe zur Heimat allein ausschlaggebend ist für ihren unermüdlichen Einsatz.

SiS



Frida Todtenhaupt: Für Ostpreußen unermüdlich gewirkt
Foto Zander

Mit Zufriedenheit und Dankbarkeit

Betrachtungen über das kleine und große Glück dieser Erde

Glück! Welch einen wunderschönen Klang hat doch dieses Wörtchen! — Was verheißt es nicht alles? Jeder Mensch wünscht sich Glück auf seine Weise. Dem einen bedeutet es Reichtum, dem anderen Erfolg und Macht. Manch einer sieht sein Glück darin, einmal ein Häuschen zu besitzen und strebt doch oft ein Leben lang vergeblich danach. Auch Reisen in ferne Länder, Erlebnisse und Abenteuer gehören manchmal zum erwarteten, erhofften Glück. Wieviel Erwartung und Hoffnung aber setzt man auf das Glück in der Liebe?

Doch ich meine, den weitaus meisten Menschen bedeutet die Gesundheit das höchste Glück, weil sie nach langer Krankheit als ein großes Geschenk empfunden wurde.

Es sind dieses alles verständliche Wünsche, aber kann man unter Glück nicht auch etwas ganz anderes verstehen? Das ganz große, das erträumte, erwartete Glück trifft in den seltensten Fällen ein. Dieses Glück haben immer nur die anderen. Wie oft wird neidvoll auf die lieben Mitmenschen geschaut, denen doch so viel Glück so einfach in den Schoß fällt. Ob dort das große Glück wirklich zu Hause ist, wer kann das schon beurteilen?

Wie aber ist es mit dem kleinen Glück? Übersehen wir es nicht immer? Ist es nicht schon ein Glück, wenn man in jahrelanger, guter Nachbarschaft mit freundlichen, hilfsbereiten Mitmenschen lebt? Ist es nicht ein Glück, wenn man das Lachen noch nicht verlernt hat, trotz vieler Widerwärtigkeiten, die das Leben uns im Laufe der Jahre doch aufgepackt hat?

Ist es nicht ein Glück, jeden Tag erneut und bewußt die Sonne auf- und untergehen zu sehen, den Himmel mit den vielfachen Farben und Wolkenbildern zu schauen?

Ist es nicht ein Glück, daß wir von unseren Schmerzen, Sorgen und Freuden erzählen können und den Ehepartner zur Seite haben, oder den Kameraden, und einen Freund in der Nähe zu wissen? Tausenden ist dieses nicht vergönnt. Ist es nicht auch ein Glück, wenn man vom Unglück verschont geblieben ist? Vielleicht ist dieses alles nur das kleine Glück, bis wir eines Tages dankbar erkennen, daß dieses für uns doch das große Glück ist oder war. Dann kehrt gewiß Zufriedenheit ein ins Herz — und Zufriedenheit ist doch wohl auch Glück.

Pearl S. Buck (1892—1973) sagte einmal: „Viele Menschen versäumen das kleine Glück, weil sie auf das große vergeblich warten."

Den kommenden Tag wollen wir fröhlich und mit Dankbarkeit erwarten und uns des kleinen oder großen Glückes erfreuen, daß wir in Harmonie und Frieden in unserer kleinen Welt in Geborgenheit leben dürfen. — „Ach, man braucht ja so wenig, um glücklich zu sein..."

Ella Kloster-Moderegger



Titelentwurf Ewald Hennek

9. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Am 12. Januar 1945 treten russische Truppen zum Angriff auf Ostpreußen an. Die Zivilbevölkerung begibt sich auf die Flucht. Die „Ubena" ist nach ihrer Flüchtlingsreise in Bremerhaven zum Truppentransporter umgerüstet worden. Am 21. März befindet sich der Dampfer in der Danziger Bucht. Unter den Tausenden von Flüchtlingen in Danzig warten Eva-Maria Markwald aus Lauenburg, Ruth Scheerans mit ihren beiden Kindern, Liesbeth Kruck aus Werfen und Elisabeth Wittke aus Neumark auf ein Schiff nach Westen. Vor 16 Tagen kam ihr Sohn auf die Welt. Danzig liegt bereits unter Beschuß, der Russe drückt auf die Stellungen in den Vororten. Für die in der Stadt verbliebenen Menschen gibt es kaum noch eine Chance fortzukommen.*

„Was soll nun aus uns werden?" fragt müde Anna Scharein aus Saalfeld und nestelt an ihrem Dütt herum. Ihr grau gewordenes Gesicht drückt ihre ganze Verzweiflung aus. Irene neben ihr weiß, daß die Angst ihr und dem Kind gilt, das sie erwartet. Doch sie fühlt sich zu schwach, um belanglose Worte zu wechseln. Die Enttäuschung über die mißglückte Weiterreise ist so leicht nicht abzuschütteln.

Anna wollte um keinen Preis zum Hafen zurück, aber die Tochter nahm sie am Arm und zerrte sie einfach mit. Im Schutz einer zusammengeschossenen Straßenbahn legten sie eine Verschnaufpause ein. Entschlossen trennte sich Irene erneut von einem Teil ihres Gepäcks. Als sie die vorwurfsvollen Blicke der Mutter sah, verteidigte sie sich mit der Bemerkung, daß es keinen Sinn habe, Wertgegenstände mit sich zu schleppen und das Leben zu verlieren. „Wenn der Krieg vorbei ist, können wir uns alles neu kaufen!" — „Von was", fragte Anna spitz, „wenn du alles fortwirfst?"

Sie sitzen nun im Lagerschuppen am Hafen fest, vielleicht am Endpunkt ihrer Flucht. Irene ist müde, will schlafen, doch so einfach ist das nicht. Ihre Gedanken laufen im Kreis: lebt Vater noch, irrt auch er irgendwo umher, oder ist er, wie Mutter annimmt, bei der Verteidigung Saalfelds gefallen, erschlagen worden? Und Willy, der Vater ihres Kindes? Liegt er vielleicht vor Danzig und verteidigt sie mit seinem Leben? Irene nimmt es an und fühlt, wie die Resignation weicht. Dieser Schuppen ist nicht das Ende. Anna neben ihr atmet leicht schnaufend durch die Nase. Irene spürt, daß vor ihrem Lager jemand stehen bleibt. Es ist Willy, denkt sie, und schlägt die Augen auf. Doch sie irrt, es ist überhaupt kein Soldat, sondern es sind zwei junge Mädchen, eine mag fast in ihrem Alter sein. Irene ist enttäuscht. Verlegen versucht die Kleinere der beiden sich zurückzuziehen, aber die wohl etwas Ältere entschuldigt sich für die Störung und fragt leise: „Können Sie uns sagen, wann das nächste Schiff abfährt?"

„Das nächste Schiff?" wiederholt abwesend Irene, „nein, ich weiß nicht einmal, ob überhaupt noch ein Schiff kommen wird. Seid ihr beiden alleine, habt ihr eure Eltern verloren?"

„Nein, unsere Mutter ist bei Vater geblieben, und der soll Lauenburg verteidigen!"

„Lauenburg, wo liegt denn das?"

„Nicht weit von hier in Pommern."

„Ach richtig, unser Zug hielt ja dort."

„Es ist eine schöne Stadt. Nach dem Krieg müssen Sie uns besuchen kommen. Gibt es denn hier keine Parteistelle? Die Menschen, die Kinder und die Verwundeten, wer betreut sie?"

„Keiner, es ist keiner mehr da!"

Die Ältere schüttelt ärgerlich den Kopf, verspricht wiederzukommen, sobald sie die zuständige Parteidienststelle auf den Mißstand hingewiesen habe.

Erschöpft läßt sich Irene zurücksinken und schläft ein, träumt von einem großen weißen Schiff. Ein Mann in einer weißen Uniform winkt ihr zu, während Palmen sich im warmen Wind wiegen.

Liesbeth Kruck hat ihr Nachtlager gewechselt und es neben der Nachbarin aus Werfen aufgeschlagen. Als am nächsten Tag die Sonne scheint, der Wind nachgelassen hat, fragt Gertrud Domakowski, ob sie nicht Lust habe, mit zu Verwandten zu kommen, die in der Hundegasse wohnen, nicht weit entfernt. Liesbeth sieht an sich hinunter. Das Kleid paßt nicht mehr. Sie hat in den letzten Wochen erheblich zugelegt, auch den Mantel bekommt sie nicht mehr zu. Doch Gertrud wischt ihre Bedenken weg: „Was macht das schon, sieh mich an, seh' ich anders aus? Ist nicht unsere Schuld, wenn wir herumlaufen müssen wie Abgebrannte."

Liesbeth sieht das ein, und die beiden Frauen machen sich auf den Weg. Gertrud ist nervös, sie hat lange mit sich gerungen, ob sie überhaupt etwas sagen soll, aber schließlich hat das arme Ding ein Anrecht auf die Wahrheit. Zögernd fragt sie: „Hast du damals in Werfen Post von Herbert gefunden, als du hin bist?"

„Nein, es war überhaupt keine im Kasten."

„Wär' auch ein Wunder gewesen." Liesbeth stutzt, fragt nach: „Warum wäre das ein Wunder gewesen?" Gertrud senkt den Blick auf die ausgelatschten Schuhe: „Nun ja, weil die Post die Briefe nachgeschickt hat, nach Heilsberg. Darum ist die Mutter geblieben, sie wollte dir den Brief selbst geben."

„Einen Brief von Herbert?"

„Nein, von der Kompanie, Herbert ist gefallen, im Herbst schon. Nun hab' ich's gesagt, mein Gott, war das schwer."

Liesbeth taumelt, schluchzt laut auf, ein paar Menschen bleiben stehen. Gertrud nimmt sie in die Arme und führt sie weiter, doch Liesbeth hört sie nicht. Sie hat nur einen Gedanken: Das Kind wird ohne Vater leben müssen.

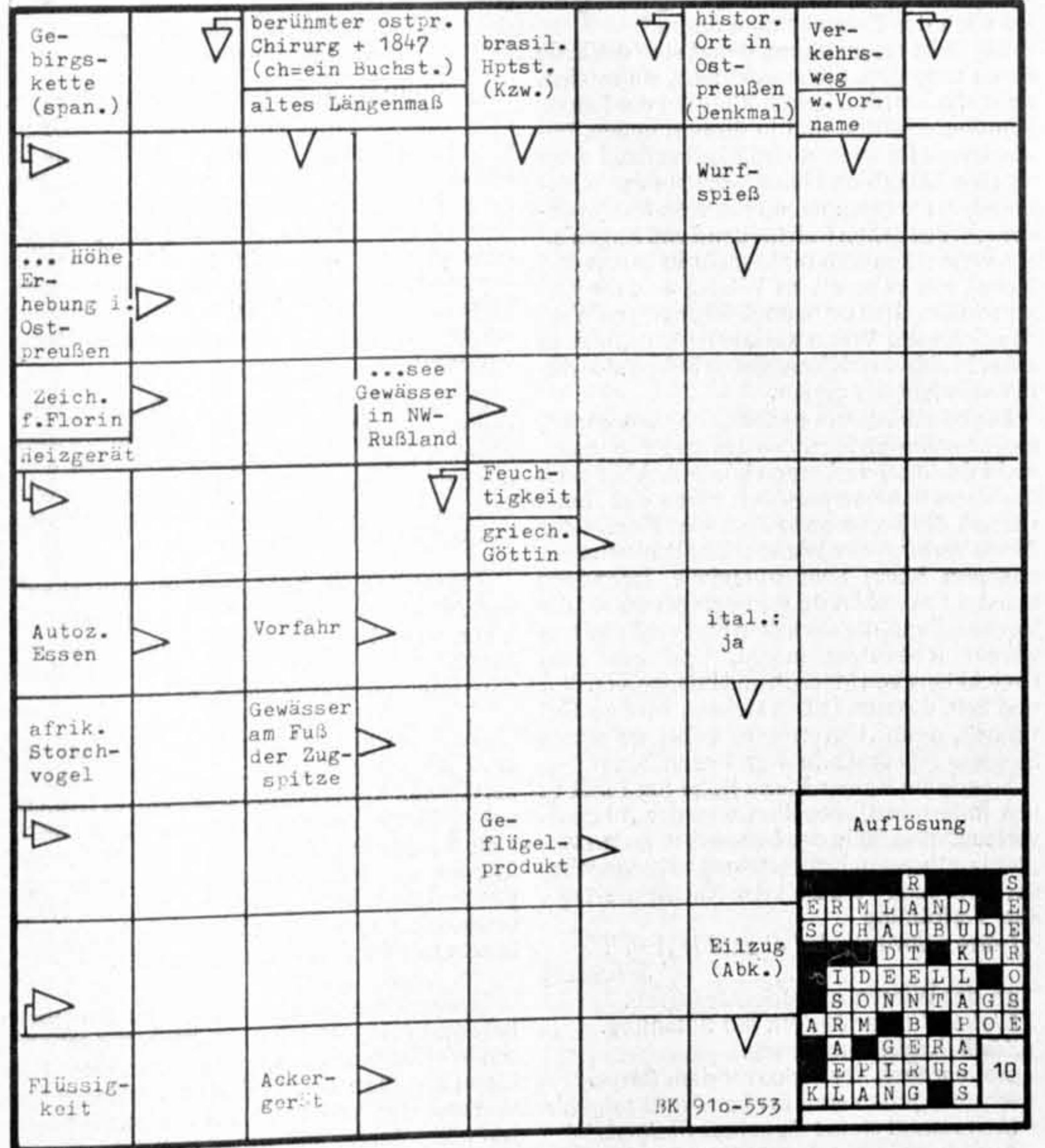
Die Marine räumt Danzig

Zuständig für die Einschiffung in Neufahrwasser ist Heinrich Schuldt, Kapitän der Handelsmarine, jetzt Sonderführer. In den zurückliegenden Wochen hat er hier gute Arbeit geleistet. Er versucht an diesem Tag, Fregattenkapitän Bartels aufzutreiben, den „Admiral der Kriegsmarinedienststelle Danzig", aber es ist wie verhext. Die Dienststelle in dem teilweise zerstörten Gebäude, in dem einst der Hohe Kommissar des Völkerbundes residierte und später der Generalkommissar der Republik Polen seine Fäden spann, ist nur noch ein Torso. Für die Schiffahrts-Referenten gibt es nichts mehr zu tun, außer Akten zu vernichten, wichtige nach Hela zu bringen. Der Verschiffungsplatz Neufahrwasser liegt in Agonie. Schuldt streift durch die teilweise zerstörten Lagerhallen am Hafen. Den Fragen nach den nächsten ankommenden Schiffen weicht er geschickt aus, vertröstet die Menschen. Mehr kann er nicht tun, mehr weiß er auch nicht. Er selbst hängt in der Luft, denn sämtliche Nachrichtenverbindungen zu den übergeordneten Stellen sind unterbrochen. Auf seinem Weg trifft er zwei Mädchen in BDM-Kluft. Er will wortlos an ihnen vorbeischleichen, hat Angst, wieder nach einem Schff gefragt zu werden. Dann aber bleibt er doch stehen und erkundigt sich, ob er ihnen helfen kann. Die Ältere nickt heftig: „Oh ja, drüben in dem Schuppen liegen junge Mütter, Kranke, Verwundete. Es ist kein Mensch mehr da, der sie betreut. Wir wollen gerne helfen, aber wir brauchen Milch, Brot, Krankenschwestern, Medikamente und vielleicht einen Arzt. Gibt es hier keine Parteiorganisation? Wissen Sie vielleicht, wann das nächste Schiff einläuft?"

Sonderführer Schuldt druckst herum. Was soll er den beiden jungen Menschen antworten? Die Bereitschaft, anderen zu helfen, nimmt rapide ab. Kein Wunder, der Tod neben dem eigenen Lager schreckt die Menschen nicht mehr. Es gibt schlimmere Sachen als sterben. Und so redet er nicht um den heißen Brei herum, sagt, was er denkt, was er hofft. Die Mädchen hören ihm zu, verstehen seine Sorgen. Er schickt sie in den Schuppen zurück und verspricht, Nahrungsmittel zu organisieren. Mehr kann er nicht tun, weder für sie noch für die vielen Menschen, die hier ausharren, die auf ein Schiff warten, das sie nach Westen bringt, nach Westen, nach Westen! Diese Worte werden in diesen Wochen zu einer der gebräuchlichsten Metaphern. Was nun, wenn überhaupt kein größeres Schiff mehr in den Hafen einläuft? Im Augenblick liegen lediglich zwei mit Munition beladene kleinere Frachter und ein paar Marinefahrzeuge in den Hafenbecken. Das ist nicht viel, genau genommen ist es überhaupt nichts, und keiner weiß das besser als der Einschiffungsoffizier.

Leichter Dunst schwabbert am 21. März über dem Wasser der Danziger Bucht und läßt den Horzont milchig und nah erscheinen. Er schützt auf jeden Fall die draußen auf Reede wartenden Schiffe vor den Angriffen russischer Flieger. Die Kapitäne wollen versuchen, nachts nach Gotenhafen einzulaufen, denn Stadt- und Hafengebiet werden von russischen Batterien unter Feuer genommen. Ob allerdings das Manöver gelingen wird, weiß keiner an Bord der „Ubena". Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Ullrich C. Gollub

Die Weidenflöte

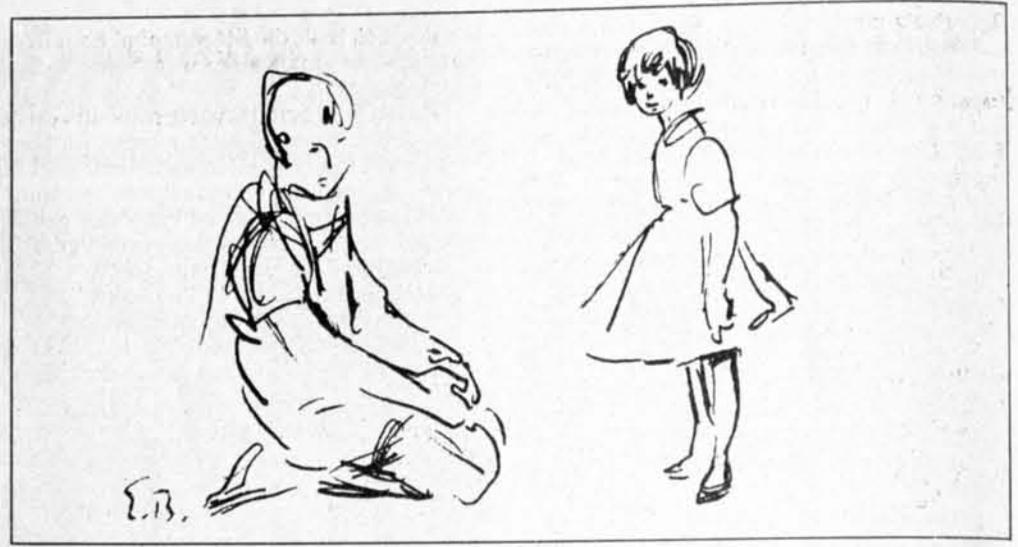
Es war Frühling. Die Hechte zogen die Bäche hinauf, und die Weidenkätzchen richteten neugierung ihre schelmischen Blicke in den Tag. Das Eis auf dem See war von dem sanften Frühlingswind vertrieben worden, und der Haubentaucher schwamm in majestätischer Ruhe das offene Wasser am Schilf entlang. Wenn es dann ein wenig wärmer würde, sollte er mit seiner Herzliebsten den Brautwalzer tanzen und das Nest in der stillen Bucht auf der anderen Seite des Sees beziehen. Alle Menschen, die zum See kamen, kannten den Gesellen mit dem schwarz-weißen Gewand und den rot-braunen Tupfen an seinem langen Hals. Sie mochten ihn gern und sahen ihm oft zu. So war es schon immer gewesen, und so würde es auch weiter sein.

Ein Mann ging am Ufer des Sees entlang. Er ging langsam, und es störte ihn nicht, daß das kalte Schmelzwasser in seine Schuhe drang. Im Gegenteil, wenn man ihn anblickte, hatte man das Gefühl, daß es ihm gut tat und ein wohliges und zufriedenes Empfinden in ihm erweckte. Der Winter im Lande war lang und kalt, und der Mann ging ja nur gelegentlich zum See. Wenn er es tat, schlug er ein kleines Loch in das glitzernde Eis und senkte eine Schnur mit einem Haken und einem Wurm in das Wasser. Er saß aber nicht lange dabei, vielleicht einen oder zwei, manchmal auch drei Fische. Dann ging er nach Hause und hörte dem Knistern des Feuers am Ofen zu. „Es ist draußen zu kalt", sagte er dann zu seiner Frau und lehnte sich an die heißen Kacheln des Ofens.

Der Mann setzte sich auf einen Stein am Ufer des Sees und warf eine Schnur mit einem Wurm am Haken weit ins Wasser hinaus. Es war ein guter Wurf, und man konnte ihm ansehen, daß er ihn unzählige Male gemacht hatte. Sogar während der Wintermonate hatte er ihn nicht verlernt. Dann zog er eine krumme Pfeife mit einem dicken Kopf und einem zerbissenen Mundstück aus der Tasche und stopfte sie mit grobem Tabak. Seine Hände zitterten dabei merklich und man sah ihm an, daß es ihm schwerfiel, den Tabak in die Pfeife zu stopfen. Irgendwo in dem großen Krieg, in Flandern, bei Verdun, am Isonzo oder vielleicht auch bei Tannenberg, hatte man dem Mann in den Kopf geschossen. Als man ihn dann mit einer künstlichen Schädelplatte nach Hause schickte, kaufte er sich von seiner ersten Rente eine feste Schnur und ein oder zwei Dutzend Angelhaken und setzte sich an den See. Seiner Frau aber überließ er die Kinder, den kleinen Garten, das Schwein im Stall und die Ziege mit den verbogenen Hörnern. Er wollte allein sein.

Es ist früh in diesem Jahr, dachte der Mann und blies eine kleine Wolke blauen Tabakqualmes in die Luft. Zuerst hatte er den Tabak selbst in seinem Garten gepflanzt. Dann überließ er diese Arbeit seiner Frau. Das Krächzen des Tauchers und der Lärm der Enten und Bläßhühner klang von irgendwo auf dem weiten Wasser zu ihm herüber. Ob ich noch lange zum See werde kommen können, ging es ihm durch den Sinn. In der letzten Zeit waren seine Kopfschmerzen schlimmer geworden und seine Hände zitterten mehr als je zuvor. Der Mann von der anderen Seite, der die Kugel auf ihn geschossen hatte, lebte vielleicht nicht mehr. Und wenn er noch da war, wußte er bestimmt nicht mehr von dem stillen Angler. Er hatte nie etwas von ihm gewußt, nicht vorher und auch nicht danach. Er hatte nur geschossen, weil man es ihm sagte.

Der Mann mit der Pfeife im Mund ging am Ufer des Sees entlang und ließ seinen Blick über das Wasser gleiten. Er kümmerte sich nicht um die Angel, deren Haken mit dem Wurm die Fische hinter dem Schilf narrte. In einem Weidenbusch, dessen Zweige tief ins Wasser hinunterhingen, turnte ein Meisenpaar. Er blieb stehen und sah ihm zu. Er mochte diese Vögel, die Meisen, den Haubentaucher, die Bläßhühner, die Enten, er mochte alles, was zum See gehörte. Er setzte sich unter einen Baum und lehnte seinen Rücken gegen einen Stamm. Es war eine Erle, eine von vielen, wie sie am Ufer des Sees wuchsen. Sein Kopf glitt ein wenig zurück, und er schloß die Augen. Die frische Frühjahrsluft machte ihn müde, und das leise Rauschen des Wassers wiegte ihn in einen stillen Schlaf. Er hörte nicht das Krächzen des Haubentauchers, den Lärm der Enten und Bläßhühner und das Zirpen der Meisen im Weidenbusch. Seine Pfeife war ausgegangen und lag neben ihm auf dem Boden.



Unbeschwerte Kindheit — Zeichnung Erich Behrendt

•

... er ging mit dem Mädchen der Nachbarsleute über die Wiese bei dem großen Bach. Hunderte und tausende gelber Blumen breiteten sich um sie herum wie ein bunter Teppich. „Komm", sagte das Mädchen leise, „laß uns Kränze flechten, einen für dich und einen für mich. Du pflückst die Blumen und ich binde sie zusammen. Vergiß aber nicht, sie müssen lange Stengel haben." So lief er dann durch die Wiese und pflückte gelbe Blumen. Er legte sie dem Mädchen in den Schoß. Sie trugen beide keine Schuhe. Es war Frühjahr, und das taten alle Kinder im Dorf so...

... und dann, als er dem kleinen Mädchen den Kranz aus den gelben Blumen auf den blonden Kopf setzte, sagte er: „Ein Kranz für dich ist genug. Laß uns zum Bach bei den Weiden gehen. Da will ich eine Weidenflöte machen. Ich habe das Messer vom Vater in der Tasche. Er hat mir gezeigt, wie ich es gebrauchen kann." Sie gingen langsam durch das tiefe duftige Gras. Sie hielten sich an den Händen und achteten nicht auf ihre nackten Füße. Vor einem Vergißmeinnicht blieben sie stehen, und er steckte eine seiner blauen Blüten dem Mädchen in den gelben Kranz auf den Kopf. Dann schnitt er aus den dichten Weidenbüschen mit dem Messer seines Vaters einen schönen geraden Weidenstock und machte daraus eine Weidenflöte. Das Messer war scharf. Der Vater hatte es am Tage zuvor an den Schleifstein gehalten.

Die Arbeit ging schnell, er hatte es von den anderen Jungen gelernt, und der frische Saft zwischen dem Holz und der Rinde machten es ihm leicht, die Rinde von dem Holz zu lösen. „Wieviel Töne soll die Weidenflöte haben?" fragte er das Mädchen. „Fünf", war die Antwort. Er hatte noch nie fünf Töne in eine Weidenflöte geschnitten. Er tat es aber so, wie das Mädchen es ihm sagte. Er schnitt vier Löcher in das Holz. Es waren genug. Er hatte es von den anderen Jungen gelernt. Der eine Ton gehörte zur Flöte selbst. Sie nannten ihn daher den Grundton...

•

Der Mann wachte auf. Ein kühler Schauer lief seinen Rücken herunter. Er reckte sich und streckte seine Arme. Dann trat er von einem Fuß auf den anderen, so, wie er es im Winter tat, wenn es kalt war und er bei dem Loch auf dem Eis stand. Vom See klang ein langer Ton herüber. Fast wie eine Weidenflöte, dachte er. Was es aber genau war, wußte er nicht. Er ging zu dem Weidenbusch am Rande des Wassers und schnitt aus ihm einen Zweig mit schöner glatter Rinde, so wie er es von den anderen Jungen gelernt hatte. Er gab sich Mühe, aber es ging nicht so, wie er es gerne getan hätte. Seine Hände zitterten und ihm tat der Kopf weh. Irgendwo in Flandern, bei Verdun, am Isonzo oder vielleicht auch bei Tannenberg hatte man ihm in den Kopf geschossen.

Er schnitt lange an der Weidenflöte herum. Fünf- oder sechsmal ging er zu dem Busch und schnitt gerade schöne Stöcke aus ihm heraus. Er tat es genau so, wie er es von den Jungen gelernt hatte. Es gelang ihm aber nicht, die Rinde von dem Holz zu lösen. Seine Hände zitterten, und sie waren alt geworden. Eine stille Träne lief dem Mann über das faltige Gesicht, und er merkte nicht, daß sich die Sonne auf der anderen Seite des Horizontes auf die Nacht vorbereitete.

Er legte der Frau einen Strauß gelber Wiesenblumen auf den Tisch. Er hatte lange nach einem Vergißmeinnicht gesucht. Es war aber noch zu früh. In einer Woche vielleicht, oder in zwei, da würden auch diese Blumen ihre Nasen aus der Erde stecken.

„Ich wollte auch eine Weidenflöte machen", sagte er zu seiner Frau, „ich kann es aber nicht mehr. Irgendwo von der anderen Seite des Sees hörte ich ihren Klang. Vielleicht hat einer der Hütejungen eine gemacht."

Die Frau war nicht mehr blond. Ihr Haar war grau geworden. Das Leben war hart, und es hatte einen Kranz stiller Falten um ihr Gesicht gelegt. Der Mann hatte die Angel nicht nach Hause gebracht. Sie lag noch immer da, wo er ihre Schnur hoch über seinen Kopf geschwungen und ins Wasser geworfen hatte. Der Haubentaucher sprach mit seiner Liebsten und tanzte mit ihr den Hochzeitswalzer.

Es war still um den Mann, und Jungen saßen bei den Weidenbüschen am Bach und schnitten Weidenflöten aus dem saftigen Holz. Die einen machten sie mit drei, die anderen mit vier und einer sogar mit fünf Tönen. Sie dachten nicht daran, daß sie es vielleicht einmal nicht mehr machen könnten.

Heinrich Eichen

Nur ein leiser Hauch

Schade, sehr schade, daß Gedichte heute anscheinend nur noch sehr wenig Menschen etwas zu sagen haben! Fast werden sie von vielen als lästig empfunden, denn man hat keine Zeit für sie. „Das Ostpreußenblatt" gehört im Zeitungswesen zu den rühmlichen Ausnahmen, die in jeder Ausgabe mehrere davon bringen. Die meisten sind ohne weiteres verständlich, gegen sie hat man vielleicht nichts einzuwenden; aber die der „großen", der berühmten Dichter — sind sie nicht oft unverständlich, wenn nicht in den gewählten Worten, aber doch in ihrer Ausdrucksform? Gewiß nicht: wenn man sie nachdenklich liest, sich ein wenig in sie einfühlt, merkt man plötzlich, daß sie genau das ausdrücken, was wir selbst empfinden, doch so einzigartig gesagt, wie es uns nicht möglich ist. Man fühle nur einmal mit, wie großartig beispielsweise Rilke den „Vorfrühling" empfindet und unseren Herzen und Sinnen nahebringt!

Wir haben es alle gerade in diesem vergangenen Winter erlebt, wie der mit eisigem Griff die Erde umklammert hielt! Hart war der Boden gefroren und unverwundbar. Hart war die Decke des Eises auf Fluß, Strom und See. Hart war die Kälte des beißenden Windes und der Atem der Luft. Alles ringsum war feindliche Härte. Aber wie lang es auch dauert, einmal muß die Strenge sich lösen und die Gewalt der rauhen Bedrückung vergehen. Zwar ist es noch weit bis zum beglückenden Jubel des Frühlings, aber doch läßt sich ein Übergang ahnen und spüren, vermischt mit dem Scheiden des Gegenwärtigen. So erleben wir wie der Dichter den „Vorfrühling".

Oft nur langsam, allmählich, häufig jedoch auch plötzlich, wie über Nacht, ist alles anders, denn die „Härte schwand". Der Frost ließ nach, der Schnee sinkt zusammen, die Erde wird sichbar. „Auf einmal legt sich Schonung an der Wiesen aufgedecktes Grau." Wirklich, die Reste des mürbe gewordenen Schnees verringern sich zusehends und unter ihnen taucht mehr und mehr die lange verborgen gewesene Fläche der Wiesen auf, natürlich nicht grün und prunkend im Schimmer des vorigen Sommers, sondern abgestorben und grau, verwittert. Aber endlich ist sie doch wieder frei, dem Wind und der Sonne offen. Und seht die kleinen Wasser ringsum, die Pfützen in den Räderspuren der Wagen, die Gräben zu beiden Seiten der Landstraßen, die Quelle im Wald, den winzigen Teich in der Senkung des Feldes! Lagen sie nicht lange wie schlafend? Waren sie nicht blinde, verstaubte Spiegel? Nun plötzlich sind sie erwacht und blank und geben Abbild von allem, was über ihnen sich zeigt, in einer leise gewandelten Tönung. Ja, „kleine Wasser ändern die Betonung".

Nur ein leiser Hauch von Anderssein ist es erst, der sie überzieht; er scheint von oben zu kommen, aus der Höhe des Weltenraums, aus den Wolken oder sogar nachts von den Sternen, ein unbewußt zärtliches Sehnen, unbenennbar, mit Worten und klaren Begriffen durchaus nicht zu deuten; aber wir fühlen es, wir spüren es: „Zärtlichkeiten ungenau, greifen nach der Erde aus dem Raum."

Beglückt erschauernd, dehnt sich die Erde ihnen entgegen. Sie streckt sich, sie wächst, wächst bis zu den fernen Rändern der Hügel, lichtüberschüttet, und in diesem neuen, besonderen Licht sieht man die hellen Bänder der Straßen hinauf- und hinuntergleiten zum Horizont, als wüßten sie nichts vom Müdewerden: „Wege gehen weit ins Land und zeigen's." Sie verstecken sich nicht mehr in Dunst und Nebel, wie es so oft im Winter war, sie verschwinden nicht mehr im gleichmäßigen Weiß des Schnees. Wenn sie auch manchmal in einer Mulde versinken, gleich heben sie wieder sich jenseits empor.

Die Bäume, die sie an den Seiten umranden, stehen noch ohne Laub, so daß die Straßen sich nicht darunter verbergen können. Aber auch in diesen Bäumen regt sich schon das Neue, wispert die kommende Zeit. Der Panzer der Rinde verbirgt das Wunder des Werdens vor unserem Blick; aber irgendwie, irgendwie ahnst du es, fühlst du es, begreifst du es: die Verwandlung, die auch dein Blut verändert, es wieder lebendiger macht. Und aus dem Gleichklang von Mensch und Pflanze, von Blut und Saft, die zum Leben steigen, wird dir Gewißheit, denn „Unvermutet siehst du seines Steigens Ausdruck in dem leeren Baum."

So erlebte Rainer Maria Rilke (und läßt es uns miterleben), ergriffen von der „niemals verleugneten Fülle des Lebens", ergriffen von „dem treibenden Kräftesteigen in hingegebener Mitfreude", die Zeit der Nachwintertage, den Vorfrühling

Härte schwand. Auf einmal legt sich
Schonung
an der Wiesen aufgedecktes Grau.
Kleine Wasser ändern die Betonung.
Zärtlichkeiten, ungenau,
greifen nach der Erde aus dem Raum.
Straßen gehen weit ins Land und zeigen's.
Unvermutet siehst du seines Steigens
Ausdruck in dem leeren Baum.



Jeder liebte
diese alte Ostpreußin.
Sie war
eine Arbeiterfrau.
Ihre Ganzheit in Güte
war
bestrickend und adlig...

Eva Schwimmer

Starke Wirkung bildhafter Dichtung

Falsche Urteile zum Werk von Agnes Miegel richtigstellen — Gründliche Kenntnis erforderlich

Wen sollte es nicht freuen, wenn es heißt, ein bedeutender Ostpreuße werde bewundert und geschätzt, weit über Grenzen hinaus? Und umgekehrt: Wen schmerzt es nicht, wenn eine solche verehrte Persönlichkeit hier und da von wenigen Maßgeblichen mißachtet wird, wenn häßliche Töne über ihn hörbar und lesbar werden?

Mancher Landsmann, sei er noch so geruhsam und gutmütig, gerät in Zorn, wenn gerade Agnes Miegel, die großherzige Ostpreußin, deren weiter Horizont jeden Leser erstaunen läßt, die große Meisterin der Sprache in Dicht- und Erzählkunst, solche Ablehnung von einzelnen Publizisten erfährt. Wem aber nützt es, wenn sich Landsleute in groben Worten gegen solches Unrecht wehren? Die Genugtuung: „Dem Kret hab' ich aber ordentlich was gegeben!" führt zu keinem Erfolg. Die Betroffenen fühlen sich vor den Kopf gestoßen und verhärten ihre Meinung.

Junge Menschen besonders, die in der Schule kein Wort von Agnes Miegel kennenlernten, die beim Studium die große Gabe unserer Dichterin mit geringschätzigem Achselzucken in die „Blut- und Botendichtung" des Dritten Reiches einstufen lernten, ohne sich je in ihr Werk vertiefen zu können — was soll man von ihnen erwarten, wenn sie erworbene Vorurteile wiederholen? Einen Dienst können wir Agnes Miegel nur dann erweisen, wenn wir aus eigener gründlicher Kenntnis ihrer Dichtungen heraus in freundlich aufklärenden Briefen oder Gesprächen und anhand schöner Beispiele ein falsches Bild zunichte machen.

Wesentlich ist, daß bei Veranstaltungen und Sendungen unbedeutende Gelegenheitsdichtungen, wie jeder Poet sie einmal hinwarf, nicht zitiert werden. Stattdessen gilt es vorzuschlagen, daß man Agnes Miegels eindrucksvollen Gedichten und Erzählungen, in denen ostpreußische Landschaften, Städte und Menschen langer Zeiträume weiterleben, all jene großartigen Darstellungen aus der Geschichte und Sage deutscher Stämme sowie der Völker Europas und anderer Erdteile an die Seite stellt.

Wir wollen darauf aufmerksam machen, daß sich wohl nirgendwo in der Literatur solch starke Wirkung bildhafter Dichtung findet. Daß kaum jemand einfühlsamer in Menschenseele und Menschenschicksal hineinzuleuchten vermag wie Agnes Miegel, daß kaum jemand zu solcher Spannweite zwischen Träumen oder gar Ahnungen und einfachem Alltag fähig ist wie sie. Daß der Leser erschauert, wenn ihr sechster Sinn in ihren Darstellungen spürbar wird, wenn er mit allen fünf Sinnen das Erzählte miterlebt: Formen und Farben der Gewässer und Berge, der Bäume und Blumen, der Häuser und Geräte, Kleider und Schmuckstücke, Klang von Orgeln und Glocken, Menschen- und Tierlaute vom Marktgeschrei bis zum Kinderlied, Düfte von Blüten und Kräutern, Gerüche in Küchen und Apotheken, wie auch in Pesthäusern und Gefängnissen. Lesend spürt man den Geschmack frischer Früchte, würzigen Gebäcks und kräftiger Getränke, spürt die Hände der zärtlichen Mutter, die Hiebe grausamer Krieger, fühlt unter den Füßen warmen Sand und kaltes Gewässer, trockene Holzplanken und feuchtes Wiesengras. Was jedoch am meisten erstaunen läßt, ist gewiß, daß, aus Träumen erwachend, unsere Dichterin fähig war, Bilder aus fremden Ländern und fernen Zeiten zu schildern. Ihre Sicherheit in der Beschreibung unbekannter Verhältnisse hat manchen Historiker verwundert, wenn er später der Richtigkeit ihrer Texte nachspürte. Nicht nur Länder, in denen sie sich aufgehalten hatte: das Salzburger Land, aus dem ihre Mutter stammte, England, Frankreich, Italien — unverkennbar schilderte sie auch das Morgenland, die Donauländer, russische Wälder und Städte mit ihren Hütten, Fürstenhöfen und Tempeln in Griechenland, im alten Rom wie im Deutschland aller Jahrhunderte.

Altpreußischen Totenbrauch und den furchtbaren Untergang der Azteken macht sie ebenso deutlich sichtbar wie die eigene Kindheit am fisch- und bernsteinreichen Strand oder in der behaglichen Küche und ebenso durchschaubar wie alle Menschen, die ihr nah und fern waren. Ihre Wege führten auch in ländliche Bezirke, doch hat sie nie zu den mehr oder minder fähigen Bauerndichtern gehört. Nähe und Ferne haben sich dem Kaufmannskind der alten Handelsstadt in gleicher Stärke aufgetan, räumlich wie zeitlich.

„Ich bin alle Wege gegangen, die ihr wandertet, meine Vorväter." Um einen Überblick zu geben, wohin die wirklichen und erträumten Wege die Dichterin führten, soll hier eine kurze Aufzählung folgen. Ergänzend zu obigem Text kann sie als Handhabe für die Richtigstellung falscher Urteile dienen.

Von 90 in Agnes Miegels Werken gedruckten Erzählungen handeln 30 in Ostpreußen, zwei in anderen deutschen Landschaften, 10 in Westeuropa, sechs in Osteuropa und im Morgenland, eine in Mexiko, sechs auf der Flucht und im dänischen Lager. 32 Erzählungen beinhalten Menschenschicksale, deren landschaftlicher Hintergrund wohl erkennbar, aber für die Handlung unbedeutend ist. Das gleiche gilt von 56 lyrischen Gedichten. Von 160 Gedichten können wir 34 zu denen zählen, die in epischer oder lyrischer Form aus Landschaft, Geschichte oder Sagenwelt Ostpreußens schöpfen. 24 Gedichte handeln in anderen Teilen Deutschlands, 30 in anderen Ländern Europas oder gar im fernen Osten. Weitere 16 schildern die Herkunft der Dichterin oder Untergang und Flucht. Gezählt wurde, was in den Gesammelten Werken enthalten ist, und einiges mehr. Es kann durch solch eine Aufzählung noch keine Kenntnis der dichterischen Werke vermittelt werden, aber es zeigt die große Weite der behandelten Stoffe unserer „Mutter Ostpreußen". **Hedwig v. Lölhöffel**



Bernd Altenstein: Mann am Schreibtisch (Bronze, 1983)

Eichendorff im Allgäu

Meinrad Köhler wird 65 Jahre

Ende 1984 wurde die Nachfolgeeinrichtung des Eichendorffmuseums Neiße O/S, jetzt beheimatet in der Schlesischen Künstlersiedlung auf dem Ätzenberg in Wangen/Allgäu, dreißig Jahre alt. Am 15. März begeht der verdienstvolle Nachfolger des Museumsbegründers Willibald Köhler, sein Sohn, der Journalist Meinrad Köhler, seinen 65. Geburtstag. Innerhalb der 1950 von dem Schriftsteller Egon H. Rakette initiierten und begründeten Schlesischen Künstlersiedlung ist unter den drei Dichterarchiven, die dort Aufnahme fanden, das „Eichendorff-Haus" das bekannteste und meistbesuchte.

Meinrad Köhler, Interpret schlesischer Publikationen, hat trotz großer beruflicher Belastungen noch immer Muße gefunden, seine Berliner Malstudien bei Stumpf und Zimbal in zahlreiche Aquarelle umzusetzen. Die von ihm und seiner Frau veranstalteten Führungen durch das Eichendorff-Haus gehen über das übliche Maß einer Museumsführung hinaus, so daß sich die Besucherzahlen, inzwischen auf viele Tausende angestiegen, rasch vermehrten.

Getreu der schon in der schlesischen Heimat geübten Tradition, ist das nun in zweiter Generation betreute Eichendorff-Museum Treffpunkt schlesischer Literaten und Künstler. Die Liebe zu dem großen Romantiker aus Lubowitz vereint schlesische Freunde im „Deutschland-Zimmer" in Erinnerung an die Heimat. **Egon H. Rakette**

KULTURNOTIZEN

Zwei „Kinder der Ubena", Ulrich Scheerans und Sabine Gildemeister, geb. Krug, werden in der NDR-Talkshow im dritten Fernsehprogramm vorgestellt. Mit von der Partie ist Kurt Gerdau, der Autor des Buches „Ubena". Freitag, 22. März, 22 Uhr.

Die Elmshorner Dittchenbühne gastiert mit Paul Fechters „Der Zauberer Gottes" im Hamburger Curio-Haus (17. März, 16 Uhr) und in der Evangelischen Kirche Ulmena, Pinneberg (23. März, 18 Uhr).

„35 Jahre Johann-Gottfried-Herder Forschungsrat" ist das Thema einer Tagung, die sich mit Forschungsleistungen, -lücken und -möglichkeiten beschäftigt. Johann-Gottfried-Herder-Institut Marburg, 27. bis 29. März.

Zum 100. Geburtstag von Otto Besch, Komponist aus Königsberg, veranstaltet die Düsseldorfer Chorgemeinschaft eine Gedenkfeier im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens. Sonnabend, 16. März, 20 Uhr. — Bis zum 27. März ist ebendort eine Ausstellung mit Erinnerungsstücken und Dokumenten von Otto Besch zu sehen.

Flucht und Vertreibung im Spiegel der deutschen Literatur zeigt Barbara Hofmann in einem Überblick mit Leseproben auf. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Sonnabend, 16. März, 10.30 Uhr.

Ölbilder von Prof. h. c. Hellmut Marcus aus Ostpreußen werden im Stuttgarter Haus der Heimat, Schloßstraße 92, noch bis zum 29. März ausgestellt. Öffnungszeiten montags bis freitags 10 bis 12 Uhr, 14 bis 20 Uhr.

Der Erinnerungsband „Das verdammte Gewissen" von Dr. Erich Mende wird nunmehr vom Bastei-Lübbe Verlag auch in Taschenbuchformat herausgebracht. Er wird Anfang Mai in ungekürzter Form erscheinen und kostet 9,80 DM.

Trüber Tag

VON HANS-JOACHIM HAECKER

Der Tag war trübe, ein verhangner Tag.
Ein feiner Regen sprühte, und ich fror.
Aus großer Höhe stürzte Lerchenschlag,
der sich in Morgenwind und Tau verlor.
Das Gras stand feucht
und frostig zitternd da,
die Ebne wuchs bis in den Himmel ein,
und plötzlich war der Himmel
furchtbar nah,
als könnt' er mit der Hand
durchstoßen sein.
Das windzerrissne Trillern in der Luft,
das Lerchenlied,
schien unheimlich belebt,
umspannte Feldesweite, Himmelskluft,
schien mit dem grauen frühen
Licht verwebt.
Und fröstelnd sann ich,
was wohl außen sei,
brach meine Hand
den Horizont entzwei.

Fünfzig Jahre sind mittlerweile vergangen, da der Königsberger Hans-Joachim Haeckler diese Zeilen zu Papier brachte. Am 25. März nun kann der Dichter seinen 75. Geburtstag begehen. Lyrik, Dramen, Hörspiele, Erzählungen und Essays umfaßt sein reichhaltiges Schaffen, ein Schaffen, über das die „Bremer Nachrichten" einmal befanden: „Klarheit und Härte der Form stimmen mit den Chiffren ausgezeichnet überein; man spürt an Strenge, Sparsamkeit und Wissen vom Wort unprätentiös den Künstler."

Und die Hannoversche Allgemeine Zeitung schrieb über den Lyrikband „Lautloser Alarm": „Ihre knappe, bildhafte Sprache gleicht den Inschriften antiker Monumente, doch in der Kargheit dieser lyrischen Alarmzeichen ist, wenngleich durch Melancholie gedämpft, die Sinnenfreude zu spüren, die der Anblick der Welt zu schenken vermag."

Haecker, der in Königsberg, Berlin und München Philosophie, Germanistik und Anglistik studierte, war in Ostpreußen, in Wilhelmshaven und in Hannover, wo er heute lebt, im Schuldienst tätig, unterbrochen durch seine Teilnahme am Zweiten Weltkrieg und durch die Kriegsgefangenschaft. Haecker ist Mitglied des VS Niedersachsen, der Autorenvereinigung „Die Kogge" und des Presse-Kreises. 1961 wurde er mit dem Gerhart-Hauptmann-Preis ausgezeichnet, 1979 erhielt er das Niedersächsische Künstlerstipendium für Literatur. **Ste**

Schluchtenschwärze und Gipfelleuchten

Wir stellen vor: Der Bildhauer Bernd Altenstein aus Schloßberg

Das Menschenbild unserer Zeit plastisch darzustellen, hat sich Bernd Altenstein zur Aufgabe gemacht. „Möglicherweise", so Ulrich Gertz im Vorwort zu einem Ausstellungskatalog, „sind diese Menschenbilder bildhafte Deutungen subtiler Wahrnehmungen, mitschwingend präzisierender ethischer Weisungen und freimütiger Bekenntnisse. Das hieße: die Motive seiner Plastiken werden an diesen Bildhauer nicht als tagesgebundenes Sujet, als schnellebige Aktualität oder erforderte Demonstration intellektueller Bildung herangetragen und von ihm aufgegriffen, sondern sie bekunden in der Sprache des ausschließlich plastischen Gestaltens Lebenserfahrungen, humane Erkenntnisse und Vorstellungen vom sich erfüllenden Leben — im Guten wie im Minderen, im Hoffen wie im Verzagen, im bewußten Tun wie im Getriebenwerden."

Geboren wurde Bernd Altenstein 1943 im ostpreußischen Schloßberg. — „Für mich besteht Ostpreußen in den Erzählungen meiner Mutter", so Altenstein zu unserer Wochenzeitung. „Mein Vater war Tierarzt in Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit; 1944 wurde er dort von einem Tiefflieger erschossen..."

Nach seinem Abitur 1962 in Duisburg-Meiderich absolvierte Altenstein ein Steinbildhauerpraktikum und besuchte anschließend die Universität Tübingen. 1964—1969 studierte der Ostpreuße an der Akademie Stuttgart bei Professor Rudolf Daudert, der übrigens lange Jahre in Königsberg gelebt und an der dortigen Kunst- und Gewerkschule studiert hat. In Stuttgart legte Altenstein sein Staatsexamen ab; in Stuttgart-Feuerbach besaß er ein Atelier. Von 1970 bis 1975 war der Künstler Assistent an der Technischen Universität Braunschweig bei Professor J. Weber. 1975 wurde er an die Bremer Hochschule für Gestaltung berufen, dort lehrt er bis heute am Studiengang Plastik. Altenstein ist Mitglied im Deutschen Werkbund. Seine Arbeiten, für die er mehrfach mit Preisen ausgezeichnet wurde, befinden sich in privatem und öffentlichem Besitz in der Bundesrepublik Deutschland, der DDR, in Danzig, Oslo und London. Auch beteiligte sich Altenstein an Ausstellungen im In- und Ausland, Einzelausstellungen gab es im ganzen Bundesgebiet.

Ulrich Gertz über die Skulpturen Altensteins, der sich keiner Ideologie oder Kunstrichtung unterordnet: „Die geistige Ordnung, die neben der sinnlichen Gestaltung eine Voraussetzung des letztlich gültigen So-Seins jeder dieser Plastiken ist, gehört zur schöpferischen Intuition und gestalterzwingenden Imagination des Bildhauers Bernd Altenstein. Wenn wir die Figuren in der Mannigfaltigkeit ihrer Details und in ihrer kompositorischen Ordnung ablesen, verstärkt sich der Eindruck: barock anmutende Formbewegungen und Formspiele kulminieren in dramatischen Aufbrüchen, deren kraftvolle Konzentration von Schluchtenschwärze und Gipfelleuchten eine Partitur von Helligkeit und Dunkelheit notieren. Kristallinische Analogien, anatomische Körperrichtigkeit und amorphe Wandlungsfähigkeit gewinnen eine unvorhergesehene Identität mit dem übergeordneten Motiv menschlicher Existenz."

Noch bis zum 4. April (dienstags bis freitags 14 bis 18 Uhr und nach Vereinbarung) stellt die Galerie Walther, Poststraße 7, 4000 Düsseldorf, Skulpturen von Professor Bernd Altenstein aus. **SiS**

„. . . über alles in der Welt“

Ein „Roman zur deutschen Teilung



In ihrem autobiografischen „Roman zur deutschen Teilung“ erzählt die 1940 geborene Verfasserin ihre ziemlich unbeschwerte Kindheit in Hinterpommern, bis auch ihre Familie mit dem Flüchtlingstreck in die Altmark gespült wird. Es ist ein Zeitgemälde deutscher Geschichte in jenen Jahren; schillernd und abenteuerlich, aber auch realistisch und hart wird der Leser an die düsteren Kapitel der damaligen Zeit erinnert. Tragische Figur des Geschehens ist ihr Vater, ein preußischer Offizier des I. Weltkrieges, der sich nach 1933 in die innere Emigration zurückgezogen hatte und nach '45 glaubt, sich dem Versuch eines deutschen demokratischen Neuaufbaus auch unter den besonderen Verhältnissen der sowjetischen Besatzungsmacht nicht versagen zu dürfen.

Sehr einfühlend und treffend wird dargetan, wie indes seine Ideale von Humanität und Demokratie bitter enttäuscht werden. Der spätere DDR-Geheimdienstchef Zaisser will ihn wegen seiner früheren sozialdemokratischen Einstellung gern in seine Dienste haben; doch gerade durch seinen „Sozialdemokratismus“ gerät er immer wieder in die Mühlsteine politischer Intrigen der mitteldeutschen Kommunisten und der sowjetischen Besatzungsoffiziere. In letzter Minute gelingen ihm und seiner Familie 1949 unter Mitnahme wichtiger Geheimunterlagen die Flucht in die britische Zone.

Die Zeit der Berliner Blockade schweißt die besiegten deutschen mit den westlichen Siegermächten zusammen, bald bildet sich die DDR, kein Jahr später bricht der Korea-Krieg aus. Die Verfasserin öffnet ein wenig den Vorhang um politische Intrigen und Leidenschaften, den dunklen Krieg der östlichen und westlichen Geheimdienste auf deutschem Boden. Besondere Farbe und Brisanz gewinnt dies durch ihr eigenes Schicksal: In Ost-Berlin nämlich hat der Staatssicherheitsdienst seine damalige Schlappe — die Flucht ihres Vaters — nicht vergessen können und versucht, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Da diese Bemühungen erfolglos bleiben, wird die Autorin 1958 als Quasi-Geisel bei einem Besuch in Ost-Berlin verhaftet. Nach monatelanger Haftzeit in verschiedenen Kerkern verurteilt sie ein Geheimprozeß zu fünf Jahren im „Prominentenzuchthaus“ Bautzen, wo sie die verschiedensten Stufen von menschlichen Erniedrigungen durchleben muß. Später kann sie von Bonn freigekauft werden.

Es ist gewiß kein Zufall, daß die engagierte Autorin die Zeile des Deutschlandliedes „Über alles in der Welt“ zum Titel ihres Buches wählte. Und dieses schließt dann auch mit dem Bekenntnis: „Das Land ist zwar amputiert, aber nicht sein Geist. Er ist hellwach und — wird kämpfen!“

Julika Oldenburg, „. . . .über alles in der Welt“, Ullstein-Verlag, Berlin (West); 365 Seiten, Taschenbuch, 12,80 DM.

5348 starben beim Untergang der „Gustloff“

Ein Überlebender dokumentiert die Katastrophe und die Geschichte des Schiffes



Einer, der es wissen muß, bescheinigt dem Werk und seinem Autor: „Wer dieses Buch liest, glaubt die Katastrophe mitzuerleben. So fesselnd schildert Heinz Schön den verzweifelten Kampf der Sechstausend um das nackte Überleben; das Wimmern, Schreien, Brüllen, den Anblick des Todes, aber auch die Hilfsbereitschaft liebender Menschen und die opferbereiten Rettungstaten tapferer deutscher Seeleute. Erschütternd und eindrucksvoll, sachlich und objektiv, wahrheitsgetreu und ohne jede Übertreibung hat der Verfasser ein Bild der Katastrophe aufgezeichnet, das man nie vergißt.“

Diese Worte stammen aus dem Vorwort des Buches „Die ‚Gustloff'-Katastrophe“ von Heinz Schön, ihr Verfasser ist der damalige Kapitän jenes Schiffes, das am 30. Januar 1945 nach einem Torpedotreffer in der eisigen Ostsee versank, Friedrich Petersen. Dem Tod der 5348 Menschen, zumeist Flüchtlinge aus dem deutschen Osten und darunter rund 3000 Kinder, wird hier ein literarisches Denkmal gesetzt in dem „Bericht eines Überlebenden“ (so der Untertitel).

Der Überlebende, der Schlesier Heinz Schön, gehörte als Zahlmeister-Anwärter zur Besatzung des „Kraft-durch-Freude“-Schiffes. Ihn, der damals 19 Jahre jung war, ließ die miterlebte Tragödie nicht mehr los, er recherchierte, dokumentierte die Vorgänge in jener Nacht, er verfolgte die Geschichte der „Gustloff“ und läßt jetzt anhand dieser Darstellung gleichsam die gesamte Geschichte des Zweiten Weltkrieges ablaufen.

Das KdF-Schiff „Wilhelm Gustloff“, benannt nach dem im Februar 1936 in Davos von dem jüdischen Studenten David Frankfurter ermordeten Schweizer Landesgruppenleiter der NSDAP, wurde am 5. Mai 1937 als erster Schiffs-Neubau der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in Hamburg getauft und trat seine erste Probefahrt mit dem Ziel Nordsee am 15. März 1938 an. Im spanischen Bürgerkrieg im Mai 1939 tat die „Gustloff“ dann Dienst als Truppentransporter.

Die Zeit des KdF-Schiffs „Gustloff“, die Zeit des Urlauberschiffs für Seereisen von Arbeitern nach Madeira, rund um Italien oder in die Welt der norwegischen Fjorde war dann endgültig am 1. September 1939 beendet: Der Krieg begann. Zunächst als Lazarettschiff, ab November 1940 als Kasernenschiff für U-Boot-Soldaten erlebte das Schiff die ersten Kriegsjahre.

Die Wende des Krieges im Herbst 1944 bereitet die Katastrophe vor: Die Rote Armee erreicht die Reichsgrenze und dringt in Ostpreußen ein. Vertreibung und Flucht beginnen. Greueltaten an der deutschen Zivilbevölkerung wie das Massaker von Nemmersdorf werden bekannt, sorgen für Panik.

Weil Hitler gegen die Empfehlung seines Generalstabs die Ostfront nicht mit Truppen aus dem Westen verstärkt — dort soll die Rundstedt-Offensive das Kriegsglück noch einmal wenden —, kann am 13. Januar 1945 der große sowjetische Sturm gegen das Reich mit einer erdrückenden Übermacht an Mensch und Material losbrechen. „Die Stunde ist gekommen, die größte Evakuierungsaktion in der Seegeschichte einzuleiten“, erkennt Großadmiral Karl Dönitz. Er setzt die Freigabe alles verfügbaren Schiffsraums für die Ostseeflucht durch. Bis ins Detail wird die Rettung der unzähligen Flüchtlinge organisiert.

Die Zeit drängt. Die Front rückt unaufhaltsam näher. In Gotenhafen warten schon in den ersten Januartagen über 100 000 Verzweifelte auf Rettung — für sie stehen aber zunächst nur vier Schiffe zur Verfügung, die maximal 20 000 Menschen aufnehmen können.

Sollen die vorhandenen Marine-Einheiten, also auch die Angehörigen der Unterseeboot-Lehrdivisionen und der U-Boot-Besatzungen, gemeinsam mit Infanterie und Volkssturm zur Verteidigung eingesetzt werden, um in Gotenhafen einen neuen Brückenkopf zu bilden? Oder soll mit allen verfügbaren Schiffen die gefährliche Flucht über die Ostsee gewagt werden? Am 21. Januar trifft in Gotenhafen die Entscheidung ein. Dönitz ordnet an: Sofortige Evakuierung!

Die „Operation Hannibal“ beginnt. Als erstes läuft die „Gustloff“ am 30. Januar aus. An Bord sind 918 Angehörige der U-Boot-Lehrdivisionen, 370 Marinehelferinnen, 173 Besatzungsmitglieder, 162 Schwerverwundete und rund 5000 Flüchtlinge. Das einstige KdF-Schiff wird seine Bestimmungshäfen, Kiel und Flensburg, jedoch nie erreichen.

30. Januar, 21.16 Uhr: Auf dem sowjetischen U-Boot S-13 gibt Kommandant Marinesko den Befehl: „Feuer!“ Drei Torpedos treffen das Schiff, an Bord spielen sich unbeschreibliche Szenen ab, in Panik werden Menschen, Kinder vor allem, erdrückt, andere ertrinken im eisigen Wasser.

Herbeieilende Torpedo-Boote, Minensuchboote und Handelsschiffe, selbst bis auf den letzten Platz mit Flüchtlingen überfüllt, können 1252 Schiffbrüchige bergen. 5350 Menschen aber finden den Tod in der Ostsee.

Das Werk von Heinz Schön besticht durch Sachlichkeit und Detailgetreue ebenso wie durch die ungeheure Dramatik. Das Material, das der Autor in langjähriger Arbeit zusammengetragen hat, stellt ein erschütterndes Dokument der Leiden unschuldiger Menschen im Krieg dar. Wer das Buch über die „Wilhelm Gustloff“ gelesen hat, weiß, was Krieg bedeutet. **R. W.**

Heinz Schön, Die „Gustloff“-Katastrophe. Bericht eines Überlebenden. Motorbuch Verlag, Stuttgart. 516 Seiten, 350 Abbildungen, Karten, Dokumentenanhang. Leinen mit Schutzumschlag, 49 DM

Neue Wege zur Friedenssicherung

Alternative Verteidigungsstrategien von Löser/Anderson

Mit diesem Buch werden erstmals alle im Westen bekannten Alternativen zur sowjetischen Aufrüstung angesprochen. Die Verfasser, Jochen Löser, ehemals Generalmajor, und Harald Anderson, ein führender Wirtschaftsmann und Sowjetkenner, suchen einen Weg aus der im Ost-West-Konflikt entstandenen Krise. Sie entwickeln eine wirksame Verteidigungsstrategie, die einem möglichen Gegner die Chance nehmen soll für einen erfolgreichen konventionellen Angriff, es aber auch der NATO unmöglich macht, Aggressor zu sein.

Dieses Buch von Löser/Anderson, Dokumentation, Sachdarstellung und Zukunftsprognose zugleich, gibt dem Leser Einblick in die militärische und politische Gegenwartsentwicklung und wird so zu einem Handbuch wirtschaftlicher und militärischer Strategie. Ausgehend von einer realistischen „Lagebeurteilung“ und der heute geltenden NATO-Strategie kommen die Verfasser als Ergebnis zu der Forderung: Verlagerung der Rüstung auf modernste nicht-nukleare Technologien, Nutzung „intelligenter“ Präzisionswaffen (gemeint ist präzisionsgelenkte Munition wie Raketen oder auch Laserstrahl), die den Verteidiger begünstigen, sowie eine raumdeckende Planung, die diesen Waffen angepaßt ist.

Das Ziel muß sein der Verzicht auf den Ersteinsatz von nuklearen Waffen und Sicherheit für beide Seiten. Wird aber eine solche abgewandelte Strategie — ergänzt durch Reformen im Zivilschutz und durch Gründung einer Friedensmiliz — im heutigen Rüstungswahn der Welt greifen? Eine abgewandelte Strategie mit Verzicht auf nukleare Aggression kann nur Wirkung haben, wenn Vernunft auf beiden Seiten einzieht.

In der Gegenwart ist ein solcher „Silberstreifen am Horizont der Rüstung“ nicht zu sehen. Es genügt nicht, wenn die Kreml-Führung und die USA ihren „Friedenswillen“ bekunden, dabei aber feste aufrüsten „um des Friedens willen“. Die Antwort muß eine andere sein: die Forderung, neu zu denken, neue Elemente der Kriegsverhütung zu sichern.

In diesem Buch werden Wege aufgezeigt, die zu einer Balance unter Verwendung see- und luftgestützter atomarer Träger führen können. Nur in der Einsicht und Beschränkung kann eine Friedenssicherung zwischen West und Ost erreicht werden.

„Antwort auf Genf“ versteht sich als eine Informationsschrift, die der Diskussion des Themas „Kriegsgefahr“ dient. Ein zeitgemäßes Werk, von hoher Einsicht in die politischen und militärischen Vorgänge der Welt, das von jedem Leser verstanden werden kann. Ein eigener Beitrag von Botschafter Dr. Henning Wegener, Leiter der bundesdeutschen Delegation bei der Abrüstungskonferenz in Genf, rundet diese umfassende Lagebetrachtung ab. **Dr. Kurt Damerau**

Jochen Löser/Harald Anderson, Antwort auf Genf. Sicherheit für West und Ost. Günter-Olzog-Verlag, München. 160 Seiten, kartoniert, 16,80 DM

Straßburg um die Jahrhundertwende

Eine reizvolle und objektive Schilderung der Bevölkerungsstimmung



Als Straßburg 1871 mit dem „Reichsland Elsaß-Lothringen“ Teil des neugegründeten Deutschen Reiches wurde, war es eine bedeutende, aber etwas verschlafene französische Provinzstadt. Als es 1918, nach fast einem halben Jahrhundert Zugehörigkeit zu Deutschland, wieder an Frankreich fiel, war Straßburg zu einer blühenden Großstadt geworden, zu einem geistigen Zentrum von hohem Rang. Nicht viel hätte gefehlt, und die elsässische Metropole hätte wieder ihre alte führende Rolle im deutschen Südwesten innegehabt, wie schon zu staufischen Zeiten oder zu Beginn der frühen Neuzeit.

Der Autor Max Rehm, ein Alt-Elsässer, zeichnet anhand von Zitaten aus den Jahren der Zugehörigkeit des Elsaß zum zweiten Deutschen Reich noch einmal die Stimmungen, Sympathien, aber auch Antipathien des Volks zwischen Rhein und Vogesen in jenen Jahren nach. Gegenläufige Bestrebungen und Ziele werden nicht verschwiegen oder harmonisiert, alle Standpunkte möglichst objektiv und gerecht geschildert.

Das Elsaß, und mit ihm vor allem Straßburg, wurde eines der problematischsten Gebiete des neuen Reiches 1871. Zu den allgemeinen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Erscheinungsformen dieser Umbruchzeit, als in Mitteleuropa aus der Agrargesellschaft die moderne Industriegesellschaft entstand, traten einige Besonderheiten. Neben der nun notwendigen wirtschaftlichen Neuorientierung wurden Straßburg und das Elsaß von ihrer geschichtlichen und kulturellen Überlieferung bestimmt.

Zwischen 1871 und 1918 wurde aus Straßburg eine moderne Großstadt mit hervorragender Verwaltung, die bis heute beispielgebend blieb. Die Stadt erlebte wie das ganze Land einen großen wirtschaftlichen Aufschwung, sie erhielt eine bedeutende Universität, die schnell führend wurde im Deutschen Reich und der Stadt und der ganzen Region wichtige kulturelle Anstöße gab. Schließlich erhielt das Reichsland Elsaß-Lothringen 1911 die volle Selbstverwaltung, es war auf dem besten Wege, ein selbstbewußter und selbständiger Teil Deutschlands zu werden, als der Ausgang des Ersten Weltkrieges mit all seinen Folgen der Stadt und dem Land neue Verhältnisse brachten.

Einen besonderen Reiz und dokumentarischen Wert gewinnt das Buch durch die zahlreichen Bilder aus dem Straßburg zwischen 1871 und 1918, seien es nun alte Fotos, Porträts bedeutender Persönlichkeiten oder die tiefempfundenen Zeichnungen und Radierungen, die Roland Anheisser um 1900 anfertigte und mit denen er Straßburgs geistigen Zauber und seine von der Geschichte hinterlassene Patina unvergänglich festhielt. **H. K.**

Max Rehm, Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende. Grenzlandschicksal des Elsaß. Dietrich-Pfaehler-Verlag, 158 Seiten mit 86 Abbildungen, Leinen, 29,80 DM

Vor dem 1. 10. 1982

SPD-Politik unter Kanzler Schmidt



Der Verlust des Amtes als Kanzler der Bundesrepublik Deutschland bedeutete für Helmut Schmidt am 1. Oktober 1982 das Ende seiner politischen Karriere und für seine Partei, die SPD, den Beginn einer Suche nach neuen Ufern, die aber noch niemand gesichtet hat und von denen in der Partei immer noch keiner weiß, ob, wo und wann sie erreicht werden. Für Kritiker wie Anhänger der Partei ist es daher sicher ein imponierendes Erlebnis, heute die Reden des Ex-Kanzlers aus den letzten anderthalb Jahren seiner politischen Arbeit in dem Sammelband „Freiheit verantworten“ nachzulesen. Seine Ausführungen beispielsweise zur Wirtschafts- oder Sicherheitspolitik belegen, wie wenig die SPD des Jahres 1985 mit der „Schmidt-SPD“ noch gemein hat. Als historisches Dokument von großem Wert sind beispielsweise seine Reden im Bundestag zum konstruktiven Mißtrauensvotum am 1. Oktober 1982 und seine Ansprache vor der Bundeswehr am gleichen Tag, in der er sich vorbehaltlos gegen jegliche einseitige Abrüstung des Westens ausspricht und das Bündnis mit den USA und das Gleichgewicht des Schreckens als unabdingbar für den Frieden darstellt. **Olaf Hürtgen**

Helmut Schmidt, Freiheit verantworten. Econ-Verlag, Düsseldorf. 410 Seiten, geb., 38 DM

Meine Reise in die Heimat

Fahrt zu den Ruinen des Forsthauses Hegewald im Kreis Rößel



Mein jahrzehntelang gehegter Wunsch, meine Heimat Ostpreußen wiederzusehen, ist endlich in Erfüllung gegangen. Nach 38 Jahren habe ich meine Geburtsstätte in Seeburg, Kreis Rößel, das heute Jeziorany genannt wird, besucht. 1946 hatte ich mein Zuhause wegen der furchtbaren Kriegsauswirkungen als 13jähriges Mädchen, das im dortigen Forsthaus Hegewald aufgewachsen war, verlassen. Die Reise unternahm ich nun mit meiner zweitältesten Schwester und meinem Onkel. Wir benutzten von Travemünde bis Danzig und zurück die Fähre und für die anderen Strecken ein Auto.

Nach einer 20stündigen angenehmen Schiffspassage und einer unfreundlichen, aber reibungslosen Paß- und Zollkontrolle im Danziger Hafen sowie einem kurzen Aufenthalt in Danzig, verließen wir diese Stadt und fuhren auf der Straße 170 weiter bis Allenstein, wo wir ein Hotel gebucht hatten. Damit waren wir schon in meinem geliebten Ermland. Nach dem Abendessen betrachtete ich den Sternenhimmel. Der „Große Bär" stand über dem Haus, und der Mond leuchtete hell. Ich fühlte mich bei diesem Anblick ganz heimatlich und glücklich.

Am nächsten Morgen traten wir gleich nach dem Frühstück, zu dem auch „Glumskäschen" gehörten, unsere mit großer Spannung erwartete Fahrt in die engere Heimat an. Es ging zunächst auf die Straße 183 in Richtung Suwalken. Ehe ich mich versah, erblickte ich schon bei Wartenburg das Hinweisschild nach meinem Geburtsort. Anhalten, aussteigen, mich davorstellen und ein Foto von diesem „historischen Augenblick" einfangen, waren eins.

Wir bogen in eine von alten Bäumen umsäumte, wie eine Prachtallee aussehende wunderschöne Straße ein, die direkt nach Seeburg führte. Ab hier begegneten wir außer einem mit Holz beladenen Lastwagen und einem Pferdefuhrwerk keinem Fahrzeug mehr. Die Landschaft rundherum war lieblich. Leichte Hügel wechselten ab mit großen ebenen Feldern.

Durch Kronau und Lemkendorf

Plötzlich sahen wir auf einem Acker an die hundert Störche. Es war unfaßbar, diese herrlichen Vögel in einer so großen Zahl beieinanderstehend zu erleben. Wir fuhren weiter und kamen durch Kronau, Lemkendorf usw. und befanden uns, wie ich auf einmal bemerkte, schon auf der ehemaligen Wartenburger Straße, der Parallelstraße zu „unserer Straße", der damaligen Wiepser Landstraße, die von Seeburg zum Hegewald führte. Mich überkam dabei ein eigenartiges Gefühl in der Magengegend. Ich erkannte die früheren Gehöfte von „Witt Zehnhuben" und „Kranichs Hof", und da wußte ich, das war mein Hegewald!

Jetzt tauchte auch das vor mir liegende Seeburg mit der alles überragenden imposanten Bartholomäus-Kirche, einer dreischiffigen gotischen Hallenkirche aus dem 14. Jahrhundert, auf, sowie der „Wasserberg", auf dem nur noch ein Teil seines Turms stand. Als wir die Kreuzung erreicht hatten, an der beide Straßen zusammenliefen, fuhren wir ganz langsam in die Stadt hinein, vorbei an den ehemaligen Lehrerhäusern sowie am Krankenhaus, in dem heute Behinderte untergebracht sind. Die folgenden Häuser machten einen sehr verkommenen Eindruck, waren aber alle noch bewohnt.

Die Post dagegen, die sich noch an der alten Stelle in der damaligen Poststraße befand, hatte ihr altes Aussehen behalten. Das gleiche konnte man von dem früheren Gebäude der Mühle Dost sagen, die nicht mehr in Betrieb zu sein schien. Ich nahm dann etwas wahr, was mir als Kind wegen der davorgestandenen und heute nicht mehr existierenden Häuser verborgen geblieben war, nämlich die alte Stadtmauer.

Wir parkten auf dem Marktplatz, und mir fiel als erstes die ziemlich ramponierte Vorderfront des Gebäudes auf, in dem früher das Manufakturwarengeschäft von Karbaum betrieben wurde und wo nun das Schild einer Cafeteria auf die inzwischen eingetretene Veränderung hinwies. Das alte Eisenwarengeschäft sowie einige andere, kleinere Läden bestehen aber noch. Wo damals das Haus von Dr. Dobrowolski gestanden hatte, war eine Bushaltestelle errichtet worden. Ich vermißte allerdings noch andere Häuser, wie das Eckgebäude mit dem Hotel Neubauer, dem Hutgeschäft Genatowski und anderen Geschäften, die zu diesem Komplex gehörten. In der zur Hospitalbrücke führenden Straße fehlten ebenfalls viele Häuser, so daß ich im Gegensatz zu früher das Schloß von der Stelle aus sehen konnte.

Es zog uns natürlich auch in die Kirche. Ich war darin gleich wieder heimisch. Nach einem Gebet am Hochaltar machten wir einen Rundgang und betrachteten die wunderschönen Altäre und Bilder. Der Kreuzweg, die Heiligenfiguren, die Kanzel, die Orgel und das Gestühl waren gut erhalten. Der linke vordere Altar hatte ein anderes Heiligenbild bekommen, und zwar die „Schwarze Madonna von Tschenstochau".

Unser nächstes Ziel war die über die Simser führende Hospitalbrücke, die kurz vor Kriegsende gesprengt und erst 1948 neu erbaut worden war. Das in der Nähe gelegene frühere Hotel Kaisergarten, zu dem einst auch ein sogenanntes „Filmtheater" gehörte, war in ein Veranstaltungszentrum umgebaut worden. Vor der ehemaligen Gärtnerei Muth stand immer noch die alte Veranda, und die auf derselben Straßenseite gelegene Molkerei erschien mir viel größer, als ich sie in Erinnerung hatte.

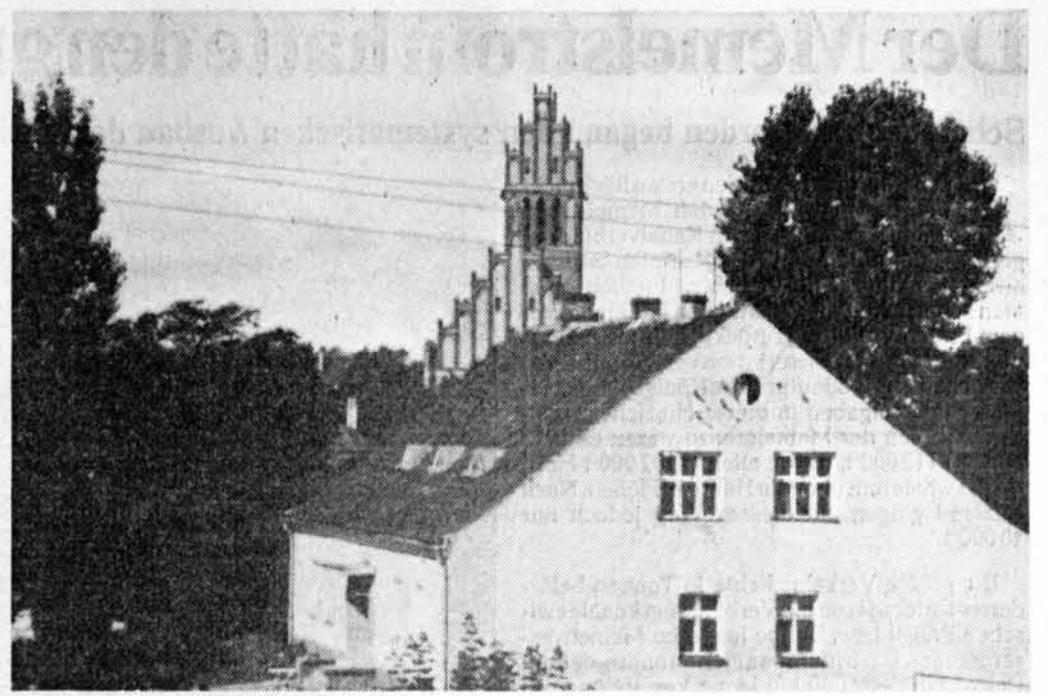
Um 12 Uhr läuteten die Kirchenglocken, d. h., es schlug nur die kleine Glocke, die ich sofort an ihrem hellen Klang wiedererkannte. Unser Spaziergang führte uns um das Schloß herum, in dem die Kommandantur untergebracht war, zum Simsertal hinunter und weiter zum Mühlenbach. Der Boden war dort sehr matschig und der Rückweg wegen der nicht mehr existierenden Treppe ziemlich beschwerlich.

Da sich inzwischen bei uns Hunger bemerkbar machte, begaben wir uns auf die Suche nach einem Restaurant, oder, besser gesagt, nach dem Restaurant, da es nur eins in Seeburg und kein weiteres im Umkreis von 30 km gibt. Es nannte sich „Restaurazja Staropolska w Jezioranach". Von allen auf der Speisekarte aufgeführten Gerichten gab es nur „szupak" (Hecht). Die gesamte Zeche für uns drei betrug einschließlich der Getränke nur rund 600 Zlotys, die nach offiziellem Kurs 15 DM entsprachen.

Nachdem wir die unser Auto bestaunenden Kinder mit Kaugummi und Bonbons erfreut hatten, fuhren wir zurück zum Wasserberg, der mir früher wohl deshalb viel größer vorkam, weil seine „Erklimmung" meine kleinen Kinderfüße stets sehr strapazierte. Der alte Sportplatz, der jetzt mit Toren versehen war, lag immer noch auf dieser Anhöhe. Das Haus, das August Dost gehört hatte, war unbewohnt und der Weg dahin von Unkraut überwuchert. Andere Höfe waren verfallen oder restlos abgetragen worden.

Aber Wontorras Kapellchen stand noch am alten Platz. Ohne ein Gebet zu sprechen, war ich als Kind nie daran vorbeigegangen, und so hielt ich es auch diesmal. Die sich darin befindlichen Heiligenfiguren waren schon stark verwittert. Der Hof von Wontorra war gut erhalten. Im Garten standen viele Bienenkörbe. Ich wunderte mich über das kleine Wohnhaus, das mir früher so groß erschien.

Bei Moschalls Hof fehlte die Veranda vor dem Haus, und von der von Czackerts betriebenen Ziegelei erkannte ich von weitem nur noch das Wohnhaus und sah Scharen von Gänsen auf dem Hof und dem angrenzenden Feld.



Steht noch an der alten Stelle: Der damalige Neubau der Landwirtschaftsschule

Auf dem Weg, der auf unseren damaligen Hof führte, hielt ich an. Ein paar rohe Holzstangen versperrten mir die Einfahrt. Ich sah auf den Platz, wo einmal mein Elternhaus stand. Es war 1946 von einem Russen angesteckt worden und bis auf die Grundmauern abgebrannt. Es lagen dort nur einige Steine, die einmal Bestandteile des Försterhauses gewesen waren. Alles war grün. Fingerkraut hatte sich im Lauf der Jahrzehnte über das gesamte Grundstück ausgebreitet. Der Brunnen war völlig verschmutzt, an dem alten Apfelbaum hingen kleine verschrumpelte Äpfelchen, und unser früher so klarer Teich hatte ganz moderiges Wasser.

Als ich die kümmerlichen Reste meiner Geburtsstätte betrachtete und mich wehmutsvoll an meine Kindertage erinnerte, bemerkte ich einen an der Straße haltenden Motorradfahrer in Zivil. Mein Onkel, der aufgrund seiner guten polnischen Sprachkenntnisse immer als unser Dolmetscher fungierte, sprach ihn an und erfuhr, daß er der jetzt zuständige Förster war, also quasi ein „Amtsnachfolger" meines Vaters. Als ich ihm daraufhin ein Familienfoto von früher zeigte, auf dem auch mein Vater in seiner damaligen Försteruniform zu sehen war, war er sichtlich beeindruckt. Er erzählte uns auch, daß er erst 26 Jahre alt und verheiratet sei, drei kleine Mädchen habe und seit zwei Jahren dort lebe.

Bei dem „Tanzplatz" erinnerte nichts mehr an der jetzt mit hohem Gras bewachsenen Stelle, an die früher dort gefeierten Schützenfeste. Da wir in den sehr verwilderten, ungepflegten und von Mückenschwärmen heimgesuchten Hegewald nicht weiter eindringen wollten und die gewonnenen Eindrücke fürs erste ausreichten, fuhren wir in die Stadt zurück.

Katholische Kirche hat immer noch keine bunten Fenster bekommen

Dort machten wir einen Besuch bei einer mit einem Polen verheirateten Mitschülerin meiner Schwester. Wir hörten von ihr, daß vor drei Jahren ein großer Wirbelsturm den Hegewald verwüstete. Zur Aufforstung fehlte es aber an Geld, wodurch sich der schlechte Zustand und die vielen Baumlücken erklärten. Sie klagte auch darüber, daß die arme Bevölkerung nichts von den vielen aus Westdeutschland eintreffenden Caritasspenden abbekäme. Weiter erzählte sie uns, daß ein Erntearbeiter pro Tag 1000 Zlotys sowie drei Mahlzeiten verlangen würde. Da den Bauern das zu teuer sei, würden sie lieber mit Familienmitgliedern arbeiten und eben weniger anbauen. Die Folge davon wäre, daß es sehr viel brachliegendes fruchtbares Land gäbe.

Außerdem erfuhren wir, was mit den Geldspenden früherer Seeburger für die Verschönerung einiger Kirchenfenster mit Buntglas geschehen war. Der Vorgänger des jetzigen Pfarrers habe die Spende zwar dankbar für den vorgesehenen Zweck entgegengenommen, jedoch die Neuverglasung nicht vornehmen lassen. Er sei in eine andere Pfarrei versetzt worden und habe das Geld mitgenommen. In der Seeburger Kirche würden aber immer noch die provisorischen Glasfenster in auffälliger Weise von den bunten Kirchenfenstern abstechen.

Nachdem wir den mit dem Satz in Gläsern gereichten Kaffee ausgetrunken und noch einige Geschenke dort gelassen hatten, machten wir uns in der schönen Abenddämmerung auf den Rückweg nach Allenstein. Der Abschied von daheim fiel mir deswegen nicht so schwer, weil es ja noch kein endgültiger war. Denn wir wollten wiederkommen, um an der hl. Messe in der Bartholomäus-Kirche teilzunehmen.

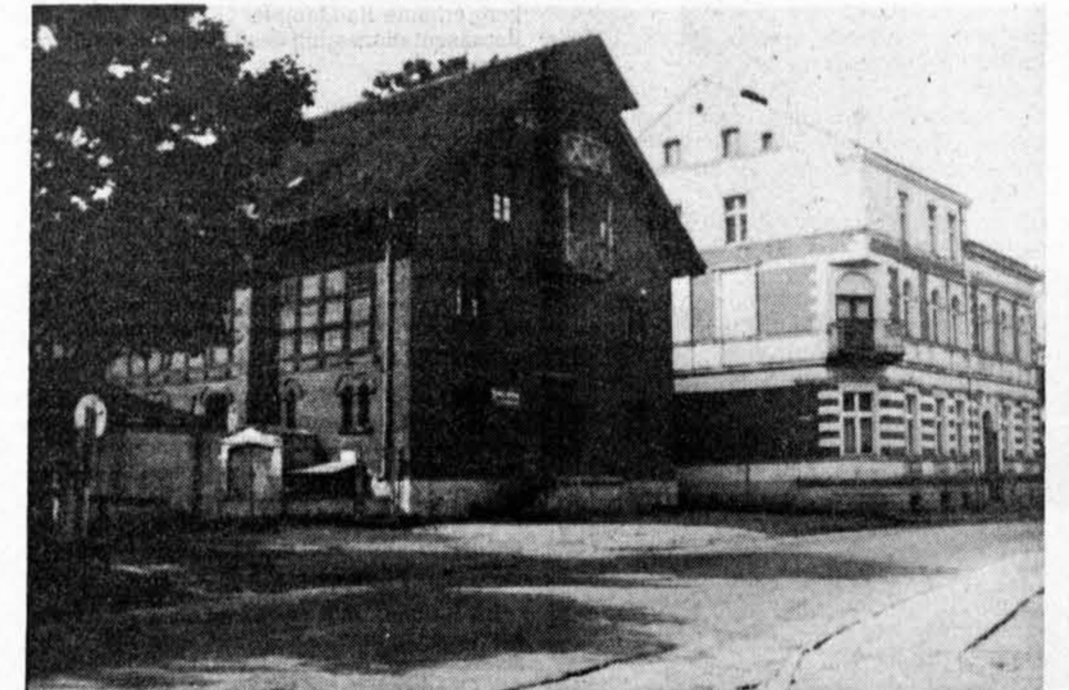
Am Sonntag waren wir schon rechtzeitig in Seeburg, so daß wir noch vorher einen Spaziergang zum katholischen Hauptfriedhof unternehmen konnten. Unterwegs fiel mir ein besonders schöner, sehr gut erhaltener Fachwerkspeicher auf. Der damalige Neubau der Landwirtschaftsschule stand noch an der alten Stelle, aber das 1925 errichtete Heldendenkmal war inzwischen abgetragen worden. Die Anlagen rundherum befanden sich, ebenso wie der Friedhof, in gepflegtem Zustand. Die Gräber unserer Angehörigen fanden wir leider nicht mehr.

Die Kirche war schon sehr voll, als wir sie betraten. Wir fanden aber noch Platz in „Muttis und Papas Bank". Von den großen Kronleuchtern ging ein wunderschönes strahlendes Licht aus. Ein Chor sang sehr zu Herzen gehende Lieder, und die Orgel ertönte ganz leise dazu. Die Andacht verlief in sehr feierlichem Rahmen und hinterließ einen starken Eindruck auf mich, insbesondere, mit welcher Innigkeit sich die Menschen dort den Gebeten und Gesängen als erkennbaren Ausdruck ihrer tiefen Gläubigkeit hingaben.

Als die Messe zu Ende war, fuhren wir noch einmal in unseren Hegewald. Ich verabschiedete mich von dem Ort meiner Kinderzeit. Ein letztes Mal streichelte ich die Reste der Grundmauern, nur ein paar kalte Steine, die mir jedoch warm und vertraut vorkamen. Ich sammelte noch einige „Schischken" auf, die genau dort lagen, wo die Hütte unserer Jagdhündin Rina gestanden hatte. Es ging mir der Gedanke durch den Kopf, ob ich wohl jemals wieder an diesen Platz zurückkehren würde und ließ meinen Blick noch eine ganze Weile über die sich kaum veränderte, mir immer noch märchenhaft erscheinende Umgebung schweifen.

Auf Wiedersehen Hegewald, auf Wiedersehen Zuhause, auf Wiedersehen Kindheit und Geborgenheit. Ich war glücklich, dort geboren zu sein und dort gelebt zu haben.

Brigitte Baum



Auch dieses Gebäude blieb erhalten: Fachwerkspeicher in Seeburg Fotos (2) Brigitte Baum

Der Memelstrom hatte den größten Verkehr

Schon der Ritterorden begann den systematischen Ausbau des Wasserwegs / Von Dr. Robert Pawel

Auch wenn man es auf den ersten Blick nicht wahrhaben will: Auf den Memelstrom, seine Nebenflüsse und Kanalverbindungen entfielen einmal 7/10 des gesamten ostpreußischen Binnenschiffsverkehrs. Freilich muß man schon in die wirtschaftlichen Blütejahre vor dem Ersten Weltkrieg zurückgehen, für die z. B. Eichwald in seiner Dissertation von 1931 über die wirtschaftliche Bedeutung des Königsberger Hafens Zahlenangaben in dieser Hinsicht macht: Stromab von der Memelgrenze waren es 1913 stolze 1 112 000 t, davon allein 1 102 000 t Holz, davon wiederum über die Hälfte in Flößen. Nach Rußland gingen auf diesem Weg jedoch nur 40 000 t.

Die größte Verkehrsdichte in Tonnen beförderter Güter wiesen die Verbindungskanäle zwischen Pregel bzw. Deime und dem Memelwassernetz auf. Dazu muß man sich erinnern, daß die Deime eine etwa 40 km lange Verbindung des Pregels mit dem Kurischen Haff herstellt; sie ist von Labiau aus durch den 18 km langen Großen Friedrichsgraben und den Seckenburger Kanal mit der Gilge und weiter der Memel verbunden. Auf diesem Fluß- und Kanalsystem gingen nach Königsberg in der Hauptsache Massengüter, deren Frachtkosten bei einer Mindestentfernung von 40 km niedriger als mit der Eisenbahn waren; von Königsberg aus stromauf war der Stückgutverkehr auf den hier verkehrenden Tourendampfern vorherrschend, lediglich Kohlen gingen in größeren (Kahn-)Landungen stromauf. Wie Eichwald weiter betont, verfügten nur wenige deutsche Häfen über ein derartiges Kanalsystem in ihrem Hinterland, wie unser Königsberg.



Waren Wikinger auf der Memel?

Schon der Deutsche Ritterorden ist in den alten Prußengau Schalauen (südlich und nördlich des Memelstroms) zuerst auf dem Wasserweg vorgedrungen und hat von der samländischen Haffküste aus die Prußenburgen Ragnit und Sassau angegriffen. Dabei waren damals Schaaken und Labiau die Ausgangshäfen für Haff und untere Memel. Grabfunde bei Linkuhnen haben aber auch auf einen regen Handelsverkehr der Vorordenszeit mit Wikingerniederlassungen an der (See-)Küste, etwa Wiskiauten bei Cranz, hingewiesen. Sicherlich haben schon Wikinger die Memel weiter aufwärts befahren, da im Gebiet von Grodno Funde von ihnen zu verzeichnen waren.

Die genannten Schalauerburgen, meist für den Orden vorgeschobene Posten in der sogenannten „Wildnis", hatten ein wechselvolles Schicksal. Zuletzt wurden sie vom Orden aufgegeben und westlich vom alten Burgberg eine völlig neue Burg Ragnit (1397 bis 1409) erbaut, die ein wichtiger Stützpunkt des Ordens für seine Feldzüge ins litauische Samagten hinein, die sogenannten „Tagfahrten", wurde.

In diesem Zusammenhang sind übrigens die detaillierten Ausgaberechnungen im einzigen erhaltenen „Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399 bis 1409" interessant, die ein genaues Bild vom Bau der neuen Burg Ragnit vermitteln. Da wird u. a. ein „Schiffsher Ghelhar" für Materialtransporte auf der Memel entlohnt, außerdem fallen Frachtkosten für Kalkstein (zum Burgenbau) an, der aus dem schwedischen Gotland herangeschafft wurde, wobei die Reise sicherlich durch das Memeler Tief und weiter über die Atmath (Nordarm der Ruß) gegangen ist.

Wer sich noch unserer Zellulosefabriken erinnert, der wird wissen, daß der dort benötigte Kalkstein ebenfalls von Gotland (zuletzt wohl Poseidon-Dampfer „Koholyt") geholt wurde. 500 Jahre liegen zwischen diesen Gotlandfahrten.



Erfolgreiche Flußschiffahrt: Flöße auf dem Rußstrom — Foto Archiv

Doch auch von den Litauerfahrten des Ordens gibt dieses alte „Tresslerbuch" Kunde: Da erhält am 16. Oktober 1400 der Fischmeister von Scharpau (Scharfau, Frische Nehrung) eine größere Geldsumme für eine Schiffsfahrt mit einer Ladung Salz nach Samayten (Litauen) für „usspisunge" (Proviant), oder 1407, am 12. Juli, stellt der Hauskomtur von Königsberg eine Schiffsladung Baumaterial, Verpflegung sowie eine Tonne Ponnauer Salz für die Ordensburg Thobase an der Dobesse, einem Nebenfluß der Memel, in Samayten zusammen. Die Dauer einer Schiffsreise dorthin wird mit über vier Wochen angegeben.

Die Fahrt ging schon damals pregelaufwärts, bis sie in die Deime abzweigte, die des starken Schiffsverkehrs wegen vom Orden in den Jahren 1395 bis 1409 ausgebaut wurde. 1403 wird von einer Schleuse bei Labiau berichtet, die mit der Zahlung eines Wasserzolls verbunden war. Nach der damals noch unvermeidbaren Haffstrecke bogen die Ordenskoggen meist in die Gilge ein, die als Zufahrt zur Memel benutzt wurde. Zur Ordenszeit wurde aber (so Kurt Forstreuter, „Die Memel als Handelsstraße", 1931) noch die Schalteik benutzt, die bei Schanzenkrug die Memel verließ; dieser damals südlichste Memelarm war breit und flach und wurde erst zwei Jahrhunderte später von der Memel abgeriegelt. Um das stürmische Kurische Haff zu umgehen, wurde 1409 bis 1418 der Bau eines Kanals aus der Deime zur Wiep, dem südlichsten Mündungsarm der Schalteik, begonnen, doch wäre man an den Bodenverhältnissen gescheitert.

Erst viel später, nach 1680, wurde durch Freifrau v. Truchsess-Waldburg der Große Friedrichsgraben als Verbindung zwischen der Deime und dem Nemonien, ferner der Kleine Friedrichsgraben vom Nemonien zur Gilge angelegt. Die Gilge selbst erhielt 1613/16 zwischen Sköpen und Lappienen ein neues Bett, um ihren windungsreichen Lauf abzukürzen. Der Kleine Friedrichsgraben wurde später in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den Seckenburger Kanal ersetzt. Mit diesen großen Strombauten hatte der Mensch das Landschaftsbild der Memelniederung stark verändert, Deiche und Gräben schufen fruchtbares Weideland, das aber seit der russischen Besetzung nach allem, was man bisher darüber zu hören bekam, in seinen alten Urzustand zurückgefallen ist.

Doch zunächst sei noch ein kurzer Rückblick auf die Binnenwasserstraße in neuerer Zeit an Hand von Arno Zimmers Denkschrift „100 Jahre Königsberger Dampfschiffahrt" angefügt. Da man in Memel an einer Wasserverbindung mit der Provinzhauptstadt interessiert war, wurde 1839 als erstes in Memel ein hölzernes Dampfschiff „Friedrich Wilhelm IV." erbaut. Wegen seines großen Tiefgangs kam es jedoch über verschiedene Untiefen der Deime und des Pregels nicht hinweg. Es wurde daher anfänglich besser auf der Strecke Memel-Tilsit eingesetzt.

Einem Dampfboot „Irrwisch" ging es bei seinen Fahrten nach Königsberg unterwegs nicht viel besser. Die Untiefen der Wasserstraßen bei Königsberg haben schließlich 1846 zur Aufgabe einer direkten Dampfschiffverbindung mit Memel geführt, die erst 1864 (Blockade Pillaus durch die Dänen) wieder aufgenommen wurde.

Doch war schon damals, 1841, ein Weg gefunden worden, der zwar nicht ganz bis Königsberg führte, sich aber doch für die nächsten hundert Jahre als durchaus gangbar erwies: Die beliebte Cranz-Memel-Linie für unsere Nehrungsbäder. Die anfängliche Journalierenverbindung nach Cranzbeek, dem Endpunkt der Dampferlinie, wurde später durch die Cranzer Bahn ersetzt. Anfangs waren zwei Memeler Dampfschiffe voll ausgelastet, in unseren Tagen sogar drei.

Doch zurück zur Deime-Memel-Verbindung, wo die störenden Untiefen inzwischen durch Bagger beseitigt worden waren. Natürlich war etwa zur gleichen Zeit auch Tilsit an die neue Dampfschiffahrt angeschlossen, wie die für 1839/40 erwähnte Verbindung mit Memel zeigte. Schon vor dem russischen Krim-Krieg von 1854, der einen lebhaften Speditionsverkehr zwischen dem Westen und Rußland unter Einschaltung Ostpreußens und hier insbesondere des Wasserwegs auf der Memel herbeiführte, bestand eine ständige Dampfschiffverbindung mit Tilsit von Königsberg und sogar Elbing aus.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der obere Pregel unter Neuanlage von Schleusen bis Insterburg ausgebaut

Für 1852 wird ein in Königsberg umgebautes Dampfboot „Vorwärts" genannt, doch vermehrte sich auf dieser Linie in den folgenden Jahren die Zahl der benötigten Dampfer. Die Elbinger Kaufleute ließen extra dafür zwei hölzerne Hinterraddampfer bauen. Die Königsberger Union-Gießerei stellte 1855 ihr erstes eisernes Dampfschiff her, das der Tilsiter Holzhändler Becker in Auftrag gegeben hatte und das nun die Linie Königsberg-Tilsit befuhr.

Um dem durch den Krim-Krieg bedingten Güterbedarf Rußlands zu entsprechen, dehnten die Dampfer dieser Linie ihre Fahrten bis nach Kowno aus, das für flachgehende Dampfschiffe noch erreichbar war. Dafür war auch das bei der Firma Steinfurt in Königsberg 1856 erbaute (zweite) Dampfschiff „Frisch" vorgesehen. 1862 fuhr der erste Flußschraubendampfer „Wilhelm I." von Königsberg nach Kowno.

Zum Abschluß dieses historischen Rückblicks sei aber auch ein folgeschweres Unglück jener Tage erwähnt: Auf der Gilge verbrannte 1855 ein Flußdampfer „Elbing" mit seiner gesamten wertvollen Stückgutladung. Allein der Verlust der Ladung verursachte einen Schaden von 130 000 Talern.

Nach den Feststellungen von Arno Zimmer haben z. B. 1873 sechs Dampfer mit 267 Doppelfahrten die Linie nach Tilsit, jedoch nur drei mit 82 Doppelfahrten diejenige nach Elbing befahren. Dadurch ist die Bedeutung der nördlichen Binnenwasserstraße wohl erwiesen. Auch auf den damals lohnenden Verkehr Tilsits mit anderen Orten am Strom, wie Heydekrug, Schmalleningken oder Kowno, sei hingewiesen.

Als schönster Passagierdampfer auf ostpreußischen Gewässern galt für lange Jahre der Anfang 1900 auf der Union-Schiffswerft in Königsberg erbaute Raddampfer „Königin Luise", das Repräsentationsschiff des Tilsiter Dampfer-Vereins.

Zum nördlichen Wasserstraßennetz der Provinz muß man auch den Oberlauf des Pregels rechnen. Versuche, dort die Dampfschiffahrt bis Insterburg auszudehnen, wurden schon Mitte des vorigen Jahrhunderts unternommen, aber der Fluß wurde hinter Wehlau so seicht, daß selbst schon sehr flach gebaute Dampfer nicht darüber hinauskamen. Selbst das in zwölf Stunden Fahrt erreichte Groß-Bubainen ließ sich 1856 nicht als Endpunkt einer neuen Dampferlinie aufrechterhalten.

Wohl aber konnte sich nun Wehlau einer um so besseren Dampferverbindung mit Königsberg erfreuen. Die Pinnauer Mühlenwerke beteiligten sich aber ab 1856 mit einem eigenen Dampfboot „Pinnau" an dieser Tourlinie, und bald mußte die Zahl der hier regelmäßig laufenden Dampfschiffe auf drei erhöht werden, während ein Schiff nach Allenburg fuhr.

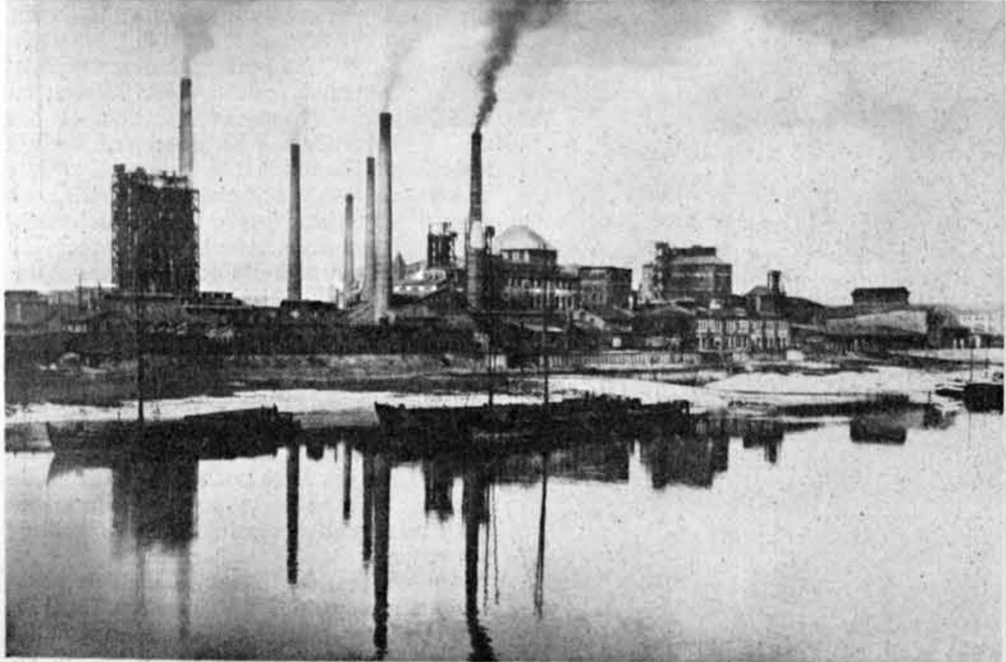
Im Rahmen der oft geforderten staatlichen Maßnahmen für unsere Wasserstraßen erfolgte als erstes nach dem Ersten Weltkrieg der Ausbau des Oberpregels für Schiffsgrößen bis zu 250 t unter Neuanlage von Schleusen in Schwägerau, die eine Eigenkonstruktion der Königsberger Union-Gießerei war, und Gaitzuhnen. Damit verbunden war ein Ausbau der Insterburger Hafenanlagen für einen Jahresumschlag von 260 000 t (Angaben von W. Eichwald „Die Entwicklung der Königsberger Hafens...", 1931). Doch hat das seit 1926 auf Tourfahrt nach Königsberg eingesetzte M/S „Insterburg" wiederholt seine Fahrten wegen zu geringen Wasserstands einstellen müssen.

Noch 1931 war die Frachtmenge nur wenig über den Tiefstand von 1895 mit 2000 t jährlich angestiegen. Erwähnt sei noch, daß zuletzt auf der Alle (Schlepp-)Kähne von 400 t Tragfähigkeit bis Leißienen verkehren konnten.

Stellt man den Frachtumfang der Vorkriegsjahre auf unseren nördlichen Binnenwasserstraßen dem der Jahre nach 1918 gegenüber, so muß man einen Rückgang um fast die Hälfte, ja, beim Großen Friedrichsgraben und Seckenburger Kanal um fast zwei Drittel, nämlich von 650 000 auf 230 00 t jährlich, feststellen. Das lag natürlich in der neuen politischen Lage begründet. Das Kurische Haff war z. T. widerrechtlich in litauisches Gebiet mit einbezogen worden, und der gewaltige Floß- und Triftverkehr des Memelstroms war auf einen Bruchteil zusammengeschrumpft.

In den Jahren 1927/29 gingen memelabwärts nach Königsberg an Zellulose-Holz 35 000 t (vor dem Krieg waren es 264 000 t), an sonstigem Holz 38 000 t (vordem 266 000 t). Daneben benutzten von Tilsit und Ragnit rund 60 000 t Papier und Zellulose die Memel- und Binnenwasserstrecke nach Königsberg, ihrem Ausfuhrhafen.

Demgegenüber hatte der Zubringerverkehr auf dieser Wasserverbindung für die Zellulosefabriken an der Memel keine Einbuße erlitten: Jährlich wurden rund 100 000 t Kohle, 30 000 t Kalkstein und 50 000 t Schwefelkies vom Importhafen Königsberg herangeschafft (solange der Hafen von Memel ausfiel), wofür größere (800 t) Kähne mit Schleppern (sogenannten Streckenschleppschiffahrt) eingesetzt wurden. Die Binnenschiffahrt hatte sich auch bei uns allgemein auf Motorisierung umstellen müssen, um rationeller zu arbeiten.



Wichtiges Ziel der Zubringerschiffe: Zellulosefabrik — Foto Archiv

Vor 40 Jahren:

Der Gemeinschaftsgeist war vorbildlich

Bis zur letzten Minute hielten die Schwestern des Deutschen Roten Kreuzes in Ostpreußen aus (II)

VON OBERIN MARIA STEFFENS

Von dort konnten wir beobachten, wie das Feuer sich fortpflanzte. Zur Rechten unseres Hauses wurden das große Bekleidungslager und die Koffer der Schwestern mit Inhalt ein Raub der Flammen, zur Linken detonierte fortgesetzt Munition, die einquartierte Soldaten zurückgelassen hatten.

Es war ein unbeschreibliches Gefühl, dem Tod so nahe, mit dem Leben davongekommen zu sein. Und doch konnte noch jede Minute die letzte sein. Straße und Häuser waren menschenleer, mit einer lebensrettenden Hilfe im äußersten Fall war kaum zu rechnen. Der Feuersturm raste mit unbeschreiblicher Gewalt. „Näher mein Gott zu Dir...", so summte es in einer Ecke. Dann wurde das Lied gesungen, ruhig, ergeben und auf die letzten Dinge gefaßt.

Die Einschläge der feindlichen Bomber waren jetzt aus einer größeren Entfernung zu hören. Sobald es ruhiger geworden war, regten sich wieder die Lebensgeister.

Infolge der Bombenschäden war das Krankenhaus nicht mehr betriebsfähig. Während die Wiederaufbauarbeiten kurzfristig wieder

Die Hauptkampflinie kam näher

in Angriff genommen werden konnten, waren in den ostpreußischen Grenzkreisen die Russen bereits eingedrungen. Die ersten Greueltaten wurden verlautbar, eine Mahnung, die jungen Lernschwestern aus den Kreiskrankenhäusern an der Ostgrenze zurückzuziehen.

Die größte Anzahl konnte ihre Ausbildung in DRK-Krankenpflegeschulen von Berlin und Umgebung fortsetzen. Nicht allen war dort der ordnungsgemäße Abschluß vergönnt. Sie erlebten nun den ungeahnt schnellen und unglücklichen Ausgang des Krieges und mußten mit der Berliner Bevölkerung das schwere Schicksal und große Leid der russischen Besatzung teilen.

Ein kurzer Zuspruch mit dem Hinweis, daß eine Rettung möglich sei, beruhigte die erregten Gemüter, und als keine weiteren Einschläge erfolgten, war die kritischste Situation gebessert. Die Schwestern bewahrten Ruhe und Disziplin. Als die Ruhe anhielt, besannen sich alle schnell auf ihre Aufgaben und ihre Verantwortung. Die Patienten wurden bei dem schwachen Schein einer Taschenlampe ins Freie gebracht.

Jede Schwester suchte mit ihren Kranken einen Fluchtweg. Das war ein schwieriges Unternehmen, denn brennende Straßen, eingestürzte Häuser und andere Hindernisse versperrten den Weg. Jeder suchte auf seine Art dem Feuersturm zu entkommen. Nachdem ich festgestellt hatte, daß alle Kellerräume geräumt waren, suchte ich zunächst mit einigen Schwestern, die als Feuerlöschtrupp zurückgeblieben waren, Schutz in einem auf der gegenüberliegenden Straßenseite unbeschädigten Keller.

Die Wiederaufbauarbeiten an Mutterhaus und Krankenhaus hatten trotz aller Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Baumaterial und Bauhilfsarbeitern während der Herbstmonate relativ gute Fortschritte gemacht. Am Jahresende sollte das Haus wieder aufnahmebereit sein.

Unvergeßlich wird den Schwestern das Weihnachtsfest 1944 bleiben. Das Heranna-

Patienten in kurzer Zeit auf im Hafen liegende Schiffe gebracht

hen der Hauptkampflinie ließ uns ahnen, daß es das letzte im Mutterhaus, vielleicht das letzte unseres Lebens, sein würde.

Anfang Januar 1945 konnten die ersten Patienten wieder aufgenommen werden. Selbstverständlich nur Schwerkranke und akute Operationsfälle. Bis Mitte des Monats waren es etwa 20, die in den wenigen fertiggestellten Krankenräumen Platz finden konnten.

Im Rundfunk überstürzten sich die Wehrmachtsberichte über den Rückzug unserer Truppen an allen Fronten. Und immer schneller näherten sich die Russen von Osten und Süden der ostpreußischen Hauptstadt. Täglich verstärkte sich der Strom der Flüchtlinge.

Am 20. Januar hatten die sowjetischen Truppen Neidenburg und einen Tag darauf auch Allenstein erreicht. Dorthin waren nach dem Angriff auf Königsberg Schwestern unseres Hauses mit Patienten evakuiert worden.

Nur wer es erlebt hat, kann sich die folgenden Tage und Wochen vorstellen. Die Ereignisse und Erlebnisse zu beschreiben, fehlt hier der Platz.

Der Überfall geschah über Nacht. In fliegender Hast, z. T. nur mit Nachthemd und Mantel bekleidet, hatten sich die Schwestern mit ihren Pflegebefohlenen auf den Weg gemacht. Einige haben das Mutterhaus erreicht, im Gefolge fremde Schwestern, Verwundete und zi-

Die Patienten unseres Hauses waren in kurzer Zeit auf die Schiffe gebracht worden, die im Königsberger Hafen für Kranke und Gebrechliche bereit lagen. Die freigewordenen Krankenzimmer, auch die unfertigen Räume, soweit sie gegen Wind und Nässe geschützt waren, die Gemeinschaftsräume im Mutterhaus, kurz, jedes freie Stück Fußboden wurde mit Matratzen und Stroh belegt und für die Aufnahme von Flüchtlingen bereit gestellt.

In den Bahnhofs- und Hafenvierteln der Stadt sammelten sich Stunde um Stunde mehr Flüchtlinge, Trecks und Truppen, die auf Abtransport warteten. Die Russen hatten zeitweise die Bahnlinie und die Autobahn Königsberg-Elbing sowie auch die Fluchtwege nach Pillau abgeschnitten, so daß die Transportmöglichkeiten auf Stunden, manchmal auch Tage, unterbrochen waren.

Die deutschen Truppen mußten erst die Fluchtwege wieder freikämpfen und für Frauen, Kinder, Alte, Kranke und Verwundete einen lebensrettenden Ausweg zu finden. Sie taten es mit verbissenem Mut, wissend um die Pflicht, mit der sie Familie, Heimat und Vaterland ihren Schutz zollten.

Ungeachtet der unzureichenden Luftschutzräume wurde unser Haus mit Flüchtlingen überfüllt. Es war ein ständiges Kommen und wieder Abwandern. Die Menschen waren vile Flüchtlinge. Alle hofften, unter dem Schutz der Rotkreuz-Schwestern nach Königsberg zu kommen, um Gelegenheit zum Abtransport zu haben und ein sicheres Ziel zu finden.

Entsetzliches mußten die Schwestern der orthopädischen Anstalt Dorotheenhaus in Allenstein erleben. Sie waren hilflos den Russen ausgesetzt. Eine junge Schwester wurde außerhalb des Hauses mißhandelt und vergewaltigt. Sie wurde hinter der Kirche erschossen aufgefunden.

Familienangehörige der Schwestern kamen ins Mutterhaus und hofften, von dort ihre Flucht mit den Schwestern gemeinsam fortsetzen zu können. Ihren Plänen legten sie die Erfahrungen der dreimaligen Flucht im Ersten Weltkrieg zugrunde. Selbstverständlich unter der Voraussetzung, in absehbarer Zeit die geliebte Heimat wieder in Besitz nehmen zu können.

glücklich, von der Straße fort unter ein schützendes Dach und dazu noch in ein Schwesternhaus zu kommen.

Wir waren in der glücklichen Lage, den erschöpften und leidgeprüften Menschen aus unseren Lebensmittelvorräten eine warme Suppe reichen zu können.

Selten rührende Szenen spielten sich ab, des Wiedersehens, aber auch des Abschiednehmens, auch von Verstorbenen, deren Kräfte den Anstrengungen der Flucht nicht gewachsen waren.

Eine Bestattung im Garten versagte die harte, tiefgefrorene Erde, und die Totenhalle war noch nicht wieder aufgebaut. So betteten wir sie in der Ruine des Nachbarhauses auf Tannenzweige, dem Schicksal preisgegeben, wie ihre lebenden Angehörigen, die von rauher Gewalt gedrängt wurden, durch weitere Flucht ihr gefährdetes Leben zu retten. Eine ungeheure Belastung war es für die hartgeprüften Menschen, einem ungewissen Schicksal oder sogar dem Tod hilflos preisgegeben zu sein. Nur von Gottes väterlicher Güte konnte hier noch Trost erwartet werden.

Und so geschah es — nicht nur am Morgen und am Abend, auch während des Tages —, daß Gebete gesprochen und Choräle gesungen wurden. Wo immer man damit begann, aus allen Räumen kamen wir zusammen und stimmten mit ein. Mit einer seltenen Inbrunst wurden diese Anrufe einer bewegten Not- und Schicksalsgemeinschaft zum Himmel geschickt. Niemand hat sich der Teilnahme daran verschlossen. Ein unvergeßliches Erlebnis.

Bis gegen Ende des Monats hatte sich das Haus wieder schubweise geleert. Viele hatten an Hab und Gut zurückgelassen, was sie für den beschwerlichen Weg als Ballast empfanden.

Der Artillerie-Beschuß und die Fliegerangriffe der Russen hatten zugenommen. Wir mußten uns in die Kellerräume zurückziehen und wechselten, soweit das überhaupt möglich war, im Wachen und Ruhen einander ab.

Alle öffentlichen Dienststellen, Wehrkreiskommando, Regierung, Partei, DRK u. a. hatten Königsberg bereits verlassen. Lediglich mit den caritativen Institutionen war zeitweise noch eine telefonische Verständigung möglich. Das war ein tröstlicher Gedanke, obschon eine gegenseitige Hilfe zu diesem Zeitpunkt kaum möglich war. Nur noch wenige Schwestern waren im Haus.



Ostpreußens Hauptstadt: Königsberg nach der Zerstörung Foto Archiv

Das Panzer-Armee-Korps 3 hatte (angeblich) inzwischen Königsberg besetzt. Von der Kommandantur wurden wir am 30. Januar aufgefordert, innerhalb einer Stunde das Haus zu verlassen und uns in das Gesellschaftshaus im Tiergarten zu begeben, ungefähr 20 Minuten vom Mutterhaus entfernt.

Wir schulterten unsere Rucksäcke mit den nötigsten Habseligkeiten. Es war gegen Mittag und ein strahlend sonniger, aber beißend kalter Wintertag, den die Russen für eine rege Fliegertätigkeit benutzten. Bei fortgesetzten Tiefangriffen mußten wir von Ruine zu Ruine Schutz suchen. Infolgedessen benötigten wir zwei Stunden Zeit, bis wir unser Ziel erreichten.

Das Lazarett Hindenburgschule wurde durch einen Volltreffer unbrauchbar. Es war zum Glück gerade von Verwundeten geräumt worden. Zwei unserer Schwestern, die noch in den Keller flüchten konnten, wurden verletzt. Sie wurden ärztlich versorgt und einem Transport mitgegeben.

Im Gesellschaftshaus trafen wir noch mit Ärzten und Schwestern der Universitäts-Kliniken zusammen, in deren Reihen es Verluste gegeben hatte. Die Patienten waren bereits auf dem Wasserweg verlegt, die anderen Schwestern unterwegs.

Bei unserer Ankunft hörten wir, daß wir in Gruppen unter Begleitung eines Offiziers nach Pillau in Marsch gesetzt werden sollten. Wegen der lebhaften Artillerie- und Fliegertätigkeit konnte das jedoch erst bei Dunkelheit geschehen. Leinentücher dienten als Schneehemden zur Tarnung.

Für ungeübte Marschierer waren 51 Kilometer keine Kleinigkeit. Dazu hatten die schweren Panzer den festgefrorenen Schnee aufgewühlt und dadurch die Straßen fast unpassierbar gemacht. In kurzen Abständen lagen wir auf der Nase im Schnee. Die Hauptstraßen waren in der Stadt von Truppeneinheiten, die Nebenstraßen von Trecks und Flüchtlingen verstopft. Die Russen waren uns auf den Fersen. Wir hatten einander bald verloren, fanden uns dann aber am Ziel in Pillau wieder zusammen.

Dort gab es neue Arbeit. Pillau, zu Friedenszeiten eine Marine-Garnison mit 5000 Einwohnern, auf einer Halbinsel gelegen und infolgedessen keine Expansionsmöglichkeit, beherbergte in jenen Tagen zeitweise 50 000 Menschen, ohne Wasser und z. T. ohne Verpflegungsmöglichkeit.

Tiefflieger vermehrten die Zahl der Verwundeten und Toten. Das Verbandsmaterial war ausgegangen. Lkw's, die solches aus dem nahe WSP (Wehrmachtssanitätspark) herbeischaffen sollten, wurden von den Russen abgefangen. So mußten wir ohnmächtig gegenüber dem Kriegsgeschehen zusehen, wie die Verwundeten neben uns verbluteten.

Die Kriegsmarine sorgte mit Lazarettschiffen, Truppentransportern, Zerstörern, Torpedo- und U-Booten für Entlastung. Sie brachten Verwundete, Frauen, Kinder, Alte und Gebrechliche auf dem Seeweg nach Danzig, Kiel und Dänemark.

Über Marinefunk hatte ich Gelegenheit, das DRK-Präsidium in Berlin zu erreichen, einen

Mit Torpedoboot nach Danzig

kurzen Lagebericht zu geben und die ungefähre Zahl der Schwestern oder deren Einheiten zu melden. Von dort wurde ich aufgefordert mit den abkömmlichen Schwestern Berlin anzustreben.

Ein überbesetztes Torpedoboot brachte uns nach Danzig. Über uns feindliche Bomber, unter uns U-Boote, von der Seite Torpedos. Ein Lob dem „Kaleu" (Kapitänleutnant) und seiner Mannschaft. Sie verhielten sich heldenhaft. Wir konnten in Danzig unbeschädigt an Land gehen. Dort trafen wir wieder auf Schwestern unseres Mutterhauses.

Wieder begann ein neuer Arbeitseinsatz. Der Wehrkreis XX hatte seine Lazarette geräumt. Sie wurden wieder mit Verwundeten belegt und mit Schwestern besetzt. Über die TK (Transportkommandantur) konnte ich erneut eine Verbindung mit Berlin bekommen. Zur Berichterstattung wurde ich nach dort abberufen.

Schluß folgt

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag
Borowski, Adolf, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Deptolla, Kurt-Schumacher-Straße 8, 4390 Gladbeck, am 20. März

zum 96. Geburtstag
Gwiasda, Ernst, aus Klein-Gnie, Kreis Gerdauen, jetzt DRK-Altenheim, Jägerhausstraße 2, 3205 Bockenem 1, am 13. März

zum 94. Geburtstag
Hagen, Katharina, aus Memel, Schützenstraße 2, jetzt Kanalstraße 6, 2400 Lübeck 1, am 23. März
Knittner, Elise, geb. Burat, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hinter dem Dorfe 11, 3202 Bad Salzdetfurth, am 21. März

zum 93. Geburtstag
Fastnacht, Bruno, Landgerichtsdirektor a. D., aus Lyck, jetzt Hitschfeld-Ring 29a, 8630 Coburg, am 19. März

zum 92. Geburtstag
Grunwald, Gustav, aus Willnau, Kreis Mohrungen, jetzt Haderstraße 87, 2178 Otterndorf, am 19. März
Janzick, Anna, geb. Loyall, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Altenheim, Zum Weinberg, 3546 Vöhl 1, am 23. März
Pohl, Elisabeth, geb. Nickel, aus Schweizersfelde, (Tublauken), Kreis Gumbinnen, jetzt Brinkstraße 47, 2160 Stade, am 14. März

zum 91. Geburtstag
Kannewurff, Adelheid von, geb. von Hake, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt bei von Campinghausen, Am Lehmwold 29, 2210 Itzehoe, am 20. März
Schirmacher, Senta, aus Sargen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bischofstal-Seniorenheim, 3394 Langelsheim

zum 90. Geburtstag
Joswig, Gustav, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Herner Straße 83, 6430 Bochum, am 20. März
Kornblum, Berta, geb. Krause, aus Draulitten, Kreis Pr. Holland, jetzt Ahornweg 4, 3216 Salzhemmendorf 8, am 23. März
Masanek, Emilie, geb. Kowalewski, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Hoppenstedtstraße 26, 2100 Hamburg 90, am 23. März
Schäfer, Marta, geb. Scheller, aus Marderfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Rotenburger Straße 24, 2807 Achim, am 13. März
Schmidt, Claire, geb. Rosgarski, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Gr. Neumarkt 41, 2000 Hamburg 11, am 18. März
Schweighöfer, Minna, geb. Maurischat, aus Gumbinnen, Moltkestraße 16, jetzt Heckenstraße 7, 5340 Bad Honnef, am 18. März
Sprengel, Elisabeth, geb. Lange, aus Wehlau, Nadolbystraße 7, jetzt Parkstraße 6, 4044 Kaarst 2, am 22. März

zum 89. Geburtstag
Denda, Eduard, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 44 Bonita Road, de Bary Florida 32713/USA, am 19. März
Elmenthaler, Max, aus Schloßberg, jetzt Dunckernbek 2, 2420 Eutin, am 19. März
Kanowski, Margarete, geb. Kutta, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Feierabendstraße 11, 8802 Lehrberg, am 19. März
Panke, Ella, geb. Pahlke, aus Prostken, Kreis Lyck, Zollamt Kette, jetzt Paulusstraße 17, 7272 Altensteig 1, am 22. März
Rodde, Ilse, geb. Froelich, aus Insterburg, jetzt Rathausstraße 26, 2082 Tornesch, am 21. März
Teschner, Anna, geb. Sager, aus Wosegau, Kreis Samland, jetzt Parkstraße 21, 4223 Voerde 2, am 23. März
Wiesotzky, Emma, aus Gumbinnen, jetzt Plöner Straße 25, 1000 Berlin 31, am 19. März

zum 88. Geburtstag
Erich, Günther, aus Allenstein, jetzt Hoheluftstraße 22, 2440 Oldenburg, am 23. März
Klang, Artur, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Anschützstraße 13, 2301 Schönkirchen, am 21. März
Leppek, Margarete, geb. Olschewski, aus Königsberg, jetzt Benzstraße 4, 6200 Wiesbaden, am 20. März
Riebensahm, Frieda, geb. von Paul, aus Perpolken, Kreis Wehlau, jetzt Burgstraße 45, 7700 Singen, am 22. März
Wischnewski, Willi, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Waldenburger Straße 5, 4460 Nordhorn, am 21. März

zum 87. Geburtstag
Badorreck, Auguste, geb. Godlewski, aus Flockau, Kreis Johannisburg, jetzt Amselweg 34, 3040 Soltau, am 11. März
Hierbert, Amanda, geb. Wohlgemuth, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Senner Hellweg 280, 4800 Bielefeld 11, am 19. März
Koppetsch, Charlotte, geb. Behrenz, aus Miguschen, Kreis Wehlau, jetzt Olandsweg 11, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 21. März
Palm, Emilie, geb. Gatzioch, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Graudenzer Straße 1, 4972 Löhne 3, am 22. März
Sanio, Friedrich, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Finkenstraße 27, 4700 Hamm 4, am 19. März
Taudin, Gertrud, aus Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Platz 18, jetzt Ringstraße 8, 1000 Berlin 28, am 18. März

zum 86. Geburtstag
Borowski, Edith, aus Lyck, jetzt Schedestraße 6, Wohnung 60, 2000 Hamburg 20, am 18. März
Müller, Ernst, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Hertz-Straße 44, 2800 Bremen 1, am 19. März
Reiss, Elisabeth, aus Lauknicken, Kreis Samland, jetzt Weißmantelweg 11, 5000 Köln 90, am 21. März
Sadowski, Maria, geb. Skrzyppek, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Zum Wendelstein 23, 6645 Beckingen 3, am 22. März
Sambill, Auguste, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Hainbuchenweg 27, 3300 Braunschweig, am 20. März
Waschulewski, Wilhelmine, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehenbusch 8, 7180 Crailsheim 2, am 21. März

zum 85. Geburtstag
Bechtel, Otto, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 8, 2405 Ahrensbök, am 22. März
Bönigk, Josef, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Grindau, 3033 Schwarmstedt, am 21. März
Fiergolla, Gustav, aus Pogegen, jetzt Bahnhofstraße 268, 2864 Hambergen, am 14. März
Ladda, Auguste, geb. Totzek, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 26, 4370 Marl, am 23. März
Lubinetzky, Marie, geb. Pohl, aus Ortelsburg, jetzt Raiffeissenstraße 5, 3008 Garbsen 4, am 21. März
Quallo, Anna, geb. Hantel, aus Lyck, jetzt Libariusstraße 111, 4650 Gelsenkirchen, am 23. März
Schwagrzinna, Marie, geb. Fröhlich, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 19. März
Thiesies, Maria, geb. Todtenhöfer, aus Tilsit, Moltkestraße 2a, jetzt Donatusstraße 29, 5100 Aachen, am 20. März
Wallbruch, Otto, aus Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Platz 17, jetzt Breslauer Straße 204, 3180 Wolfsburg, am 18. März

zum 84. Geburtstag
Barzik, Marie, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 19. März
Buchmann, Gertrud, verw. Prusseit, geb. Schmidt, aus Friedlau (Friedlauken), Kreis Elchniederung, jetzt Gruol, Hintergasse 301, 7452 Haigerloch, am 18. März
Gramsch, Wilhelm, aus Königsberg, jetzt Waldweg 83, 3100 Celle, am 21. März
Grigo, Johanna, geb. Grizewski, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Belle-Alliance-Straße 35, 4600 Dortmund 16, am 22. März
Przygodda, Gustav, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kleiner Gähn 9, 5351 Mechernich-Arlweiler, am 21. März
Smollich, Johann, aus Trossen, Kreis Lötzen, jetzt Von-Einem-Straße 18, 4400 Münster, am 19. März
Ting, August, aus Sanditten, OT Pelohnen, Kreis Wehlau, jetzt Dressel 19, 5981 Werdohl, am 21. März

zum 83. Geburtstag
Bohlmann, Walter, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Setzgasse 15, 8760 Miltenberg, am 18. März
Borowski, Amalie, aus Treuburg, Schloßstraße, jetzt Am Krankenhaus 10, 2308 Preetz, am 4. März
Brandt, Gustav, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Lerchenstraße 8, 2363 Wahlstedt, am 23. März
Gugat, Ella, aus Königsberg, Löbenichtsche Obergbergstraße 3, jetzt Neuer Weg 21, 2050 Hamburg 80, am 20. März
Heppner, Berta, geb. Hasch, aus Loschkeim, Kreis Bartenstein, jetzt Samlandstraße 16, 4831 Langenberg, am 16. März
Küßner, Gertrud, geb. Hallstein, aus Lyck, Steinstraße 37, jetzt Lenschstraße 75, 2260 Niebüll, am 23. März
Lehmann, Marie, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Neuköllner Straße 342, 1000 Berlin 47, am 10. März
Müller, Kurt, aus Lötzen, jetzt Im Wiesengrund 25, 5204 Lohmar 1 — Donrath, am 18. März
Obitz, Artur, Lehrer i. R., aus Sonnigkeim, Kreis Insterburg, Philosophenweg 114, jetzt Neues Land 9a, 3100 Celle, am 10. März
Pipin, Paul, aus Gilgetal (Wietzischken), Kreis Elchniederung, jetzt Reckenberger Straße 11, 4830 Gütersloh 1, am 18. März
Pieszek, Marie, geb. Tadday, aus Wickenau-Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Coburger Straße 27, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 11. März
Salditt, Bernhard, aus Krausen, Kreis Rößel, jetzt Ebertstraße 13, 7400 Tübingen, am 19. März
Tolkien, Hans, aus Seestadt Pillau und Stettin, jetzt Vittinghofstraße 11, 4300 Essen 1, am 18. März

zum 82. Geburtstag
Boltz, Lucia, geb. Awiszus, aus Neuforst-Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schnorrstraße 7, 4300 Essen 1, am 21. März
Buttgereit, Anna, aus Kreis Gumbinnen, jetzt Franzensbacher Straße 18a, 1000 Berlin 31, am 19. März
Dickschat, Lisbeth, geb. Kauker, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt Badstraße 9, 7892 Allbruck, am 19. März
Endruschat, Anna, geb. Scharf, aus Lorenzberg/Strahlen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kurfürstenstraße 9, 1000 Berlin 46, am 19. März

Heske, Elma, aus Königsberg, jetzt Lienemannstraße 6, 1000 Berlin 52, am 18. März
Jagst, Paul, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Oberen Feld 33, 4005 Meerbusch 3, am 23. März
Pentzek, Reinhold, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Zur Akelei 14, 3400 Göttingen, am 22. März
Rostek, Luise, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Hakstedt, 2250 Husum, am 18. März
Symanek, Michael, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Treut 7, 5100 Aachen-Laurensberg, am 23. März
Wolff, Erna, geb. Stapfelfeld, aus Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 21. März

zum 81. Geburtstag
Arnold, Hildegard, geb. Lindenblatt, aus Kreuzingen (Groß Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Bottenbruch 53, 4330 Mülheim, am 23. März
Beroleit, Anna, geb. Stockfisch, jetzt Bürgermeister-Klingler-Straße 2, 6082 Mörfelden-Walldorf, am 19. März
Buttler, Anna, geb. Ollesch, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Merschweg 24, 4531 Lotte, am 17. März
Damerau, Luise, aus Stablack, Kreis Preußisch Eylau, Schwaddkehner Weg 18, jetzt Wattstraße 7, 2400 Lübeck 1, am 20. März
Dudda, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 25, 6200 Wiesbaden-Klarenthal, am 23. März
Kalettka, Wilhelmine, geb. Wysk, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Oetternbachstraße 31, 4937 Lage, am 22. März
Plaga, Helene, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83, jetzt Alleestraße 35, 3400 Göttingen, am 19. März
Schmidt, Käte, aus Königsberg, jetzt Schützenstraße 30, 1000 Berlin 41, am 10. März
Sembritzki, Ida, geb. Sewayk, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Sethweg 35, 2000 Hamburg 61, am 21. März

zum 80. Geburtstag
Borm, Emma, geb. Ewald, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Frankenbach, Hausäckerweg 15, 7100 Heilbronn, am 23. März
Both, Martha, geb. Michallik, aus Ortelsburg, jetzt Hermannsburg 103, 2800 Bremen 66, am 18. März
Broschko, Frieda, geb. Otto, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Jastorf, 3118 Bad Bevensen, am 23. März
Bublies, Wilhelm, aus Gowarten und Ossafelde (Endrejen), Kreis Elchniederung, jetzt Jahnstraße 15, 5870 Hemer, am 21. März
Feige, Elfriede, aus Lyck, jetzt Brahmsstraße 20, 2400 Lübeck, am 22. März
Greiner, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Am Knill 58, 2000 Hamburg 73, am 22. März
Kullak, Elise, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Falderastraße 29, 2350 Neumünster, am 9. März
Littek, Wilhelm, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Brunsloh 24, 4200 Oberhausen 12, am 19. März
Nasner, Emma, geb. Feucht, aus Waldwerker, Kreis Lyck, jetzt Hamelner Straße, 3451 Halle, am 20. März
Preuß, Werner, Dipl.-Ing., aus Königsberg, Hufenallee 6/8, jetzt Seeblick 16, 2300 Kiel, am 15. März
Schenk, Gerhard, Pfarrer i. R., aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Lindenstraße 45, 3101 Hambühren 11, am 11. März
Schink, Rudolf, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 14, jetzt Berliner Straße 30, 7809 Denzlingen, am 23. März

Schmidt, Gustav, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Oranjehofstraße 5, 5000 Köln 71, am 9. März
Thomzik, Erich, Rechtsanwalt und Notar a. D., aus Lyck, jetzt Grapengießerstraße 26, 2120 Lüneburg, am 21. März
Tobaschus, Emma, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße, jetzt Ahornstraße 20, 3012 Langenhagen, am 5. März
Weidlich, Elfriede, aus Lyck, jetzt Brahmsstraße 20f, 2400 Lübeck, am 22. März
Wengel, Eva, aus Pogauen-Rogahnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Eschener Weg 32, 5970 Plettenberg, am 18. März
Wolff, Charlotte, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Schillenbühnweg 7a, 7580 Bühl, am 23. März

zum 75. Geburtstag
Blask, Erwin, aus Lötzen, jetzt Geiselsteinweg 28, 6000 Frankfurt/Main, am 20. März
Borkowski, Lilli, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 2081 Bilsen, am 20. März
Bosniakowski, Hans, aus Giesen, Kreis Treuburg, und Insterburg, Göringstraße 4, jetzt An der Riehe 110, 3004 Isernhagen 1, am 22. März
Eichwald, Hildegard, geb. Störmer, aus Langendorf, Kreis Wehlau, jetzt Bornkamp 8, 3071 Holtorf, am 23. März
Henkies, Gertrude, geb. Hehlert, aus Angerfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Oranienstraße 67, 1000 Berlin 61, am 23. März
Hochleitner, Otto, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 6, 2081 Tangstedt, am 20. März
Jonischkeit, Hubert, aus Friedenau, Kreis Rastenburg, jetzt Auf der Wiedigsbreite 29, 3500 Kassel, am 20. März
Kisilnicki, Agathe, geb. Sawitzki, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Springestraße 45, 4650 Gelsenkirchen, am 23. März
Labrenz, Erna, geb. Hamp, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Veilstraße 188, 7744 Königsfeld, am 18. März
Lenz, Johanna, geb. Grigo, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Horstmarer Straße 17, 4670 Lünen, am 18. März
Rekowski, Hedwig, geb. Ruzinski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 14, jetzt Stargarder Straße 14, 2200 Elmshorn, am 17. März
Rothkamm, Erich, aus Kreuzingen (Groß Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Kölner Straße 40, 5281 Wiedenest, am 18. März
Rudolf, Wilhelm, aus Neidenburg, jetzt Uhlandhof 20, 5470 Andernach, am 20. März
Schreiner, Dr. Eva, geb. Marienfeld, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 44, jetzt Hasenbergsteige 2, 7000 Stuttgart 1, am 23. März
Sewzick, Willy, aus Lyck, Danziger Straße 44, jetzt Trierer Straße 106a, 5400 Koblenz-Meternich, am 21. März
Tobien, Cecilie, aus Pillau-Neutief, jetzt Spiekeroogestraße 11, 2940 Wilhelmshaven, am 19. März
Wenda, Christa, geb. Seemann, aus Goldbach, Kreis Mohrungen, jetzt Brüderstraße 4, 3280 Bad Pyrmont, am 6. März
Willenberg, Gertrud, geb. Harpain, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rheinallee 55, 4800 Bielefeld 11, am 19. März

zum 70. Geburtstag
Czinczoll, Monika, geb. Funk, aus Mälzerplatz 9, Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Lachnerstraße 65, 8520 Erlangen, am 19. März
Haubensak, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Schützenstraße 21, 6650 Homburg/Saar, am 1. März

Fortsetzung auf Seite 20

Halbverwehte Dichterspuren

Die Herren von Ribbeck und von Bredow aus dem Havelland

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, ein Birnbaum in seinem Garten stand..." Wer kennt nicht das zu Herzen gehende Gedicht Theodor Fontanes von dem gütigen Gutsherrn. Es handelt sich um den Kurfürstlichen Kammerrat Hans Georg von Ribbeck, der auch in Berlin eine Residenz hatte. Im Ostteil der Stadt steht in der Breiten Straße 35 das Ribbeckhaus, ein stattliches, dreigeschossiges Gebäude mit einem schönen Portal aus Sandstein und vier Zwerchhäusern, also quer zur Richtung des Dachs aus diesem vortretenden Dachhäuschen.

Im Havelland aber liegt 10 Kilometer westlich der Kreisstadt Nauen der kleine Ort Ribbeck am Nordrand der gleichnamigen Heide. Der berühmte Birnbaum freilich ist längst abgeholzt, an ihn erinnert nur noch die Gaststätte „Zum Birnbaum". Das Schlößchen, das aus einem häufig umgestalteten Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert hervorgegangen ist, beherbergt heute ein Pflegeheim.

Nur 15 Kilometer entfernt, 5 Kilometer östlich von Nauen, kann man weiteren halbverwehten literarischen Spuren im Havelland nachgehen. Da liegt das Dorf Bredow, bekannt durch den Roman „Die Hosen des Herrn von Bredow" von dem „märkischen Walter Scott" Willibald Alexis (1798 bis 1871), der aus Breslau stammte und eigentlich Wilhelm Häring hieß. Theodor Fontane (1819 bis 1898) hat sich in seinen Essays „Zur Literatur" ausführlich mit dem Dichter beschäftigt.

Bei dem Herrn, dem seine Frau, während er schlief, die einzige Hose versteckte, damit er nicht an dem wahnwitzigen Ritt der Verschwörer gegen den brandenburgischen Kurfürsten Joachim I. (1484 bis 1535) teilnehmen konnte, handelte es sich um Götz von Bredow, Angehöriger eines Geschlechts, das jahrhundertelang über die ganze Mark Brandenburg verstreut war und 1850 allein im Havelland 80 835 Morgen Land besaß. Das Dorf Bredow bei Nauen wurde erstmals im Jahre 1208 urkundlich erwähnt. Wie die Bredows dorthin gelangten, ist nicht völlig geklärt, die Spuren deuten nach Westfalen, den Niederlanden und der Schweiz. Als Familienname wurde 1251 erstmals ein Ritter Arnold von Bredow genannt.

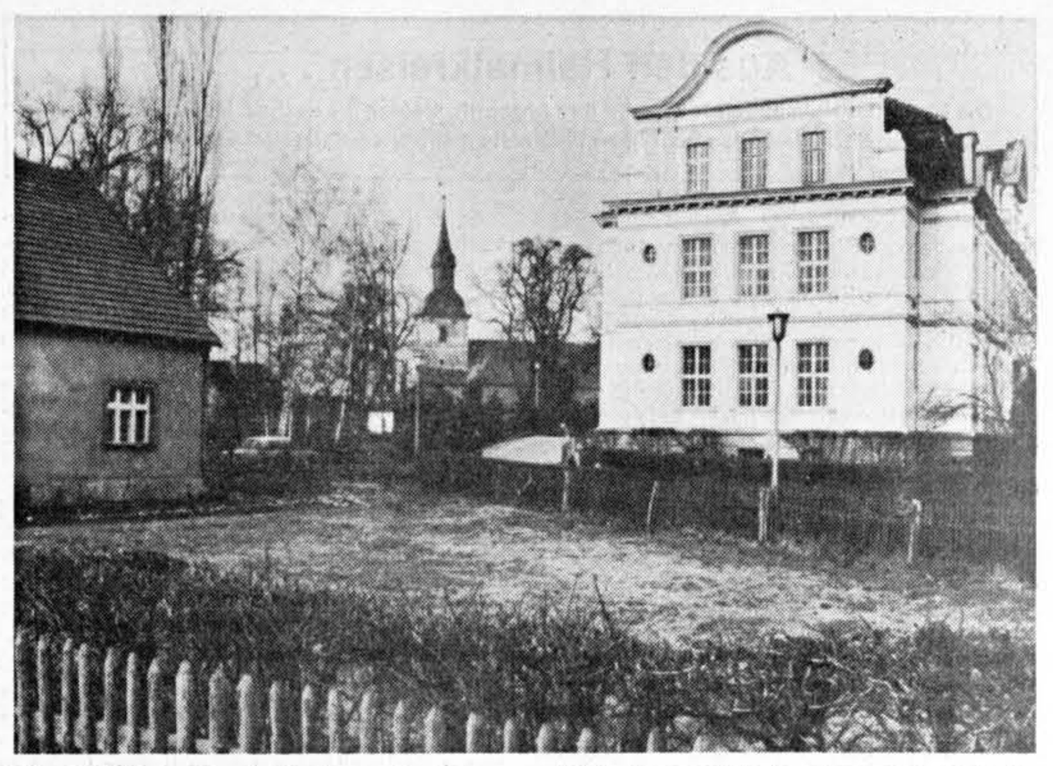
Ein weiterer bekannter von Bredow war der Ritter Mathias, Vogt zu Rathenow und Befehlshaber der in seiner Vogtei ansässigen Kriegsleute. Er nahm an den zahlreichen Feldzügen seines Markgrafen Waldemar von Brandenburg (er regierte von 1308 bis 1319) teil und wurde 1320 zum letzten Mal urkundlich erwähnt. Der Markgraf bestätigte ihm den Besitz des Rittergutes Bredow. An das Geschlecht erinnern mehrere Epitaphien und Grabsteine in der Pfarrkirche der nördlich von Berlin gelegenen Stadt Rheinsberg.

Halbverwehte Dichterspuren: am 4. August 1859 zerstörte ein Großfeuer fast das ganze Dorf Bredow, doch das Gutshaus blieb von den Flammen verschont. Der Besitz wurde 1928 bis auf einen Rest aufgelöst. Vom Herrenhaus sind nur noch die beiden Seitenflügel erhalten. In ihnen befinden sich heute ein Kindergarten und Wohnungen.

Fährt man auf der Fernstraße 5, an der Ribbeck liegt, weiter nach Nordwesten, so erreicht man nach 18 Kilometern Friesack. In der Nähe befand sich das Gut Briesen, das einem dritten berühmten von Bredow gehörte. Adalbert (1814 bis 1890) wurde im deutsch-französischen Krieg als preußischer Generalmajor durch die Schlacht bei Mars-la-Tour am 16. August 1870 bekannt.

Ist auch die Herkunft der von Bredows nicht schlüssig bekannt, so erzählt Willibald Alexis doch in seinem Roman darüber eine Anekdote. In alten Zeiten gab es viele Klagen über die Edelleute in der Mark Brandenburg. Da bekam der Teufel den Auftrag, die schlimmsten von ihnen in einen Sack zu stecken und in die Hölle zu bringen. Als er mit dem randvollen Sack über das Havelland flog, fielen einige von ihnen heraus und setzten sich dort gleich fest. „Der sechste, als er aus dem Sack fiel, stieß mit der Stirn grad an ein Brett. Da rief er O! Davon heißt er Bredow!"

Kein Wunder, daß Theodor Fontane den Werken Willibald Alexis' „Reichtum und Zauber des Details" bescheinigte. **BfH**



Wo einst der berühmte Birnbaum des Herrn von Ribbeck stand: Heute erinnert nur noch das Schlößchen Foto BfH

Im südlichsten Zipfel

Die 287-Seelen-Gemeinde Schönberg

Mit Superlativen sollte man vorsichtig sein, doch an der Tatsache, daß die 287-Seelen-Gemeinde Schönberg am Fuße des Kapellenberges die südlichste Gemeinde der DDR ist, läßt sich nicht rütteln. Der kleine Ort, der oft von Touristen aufgesucht wird, darf sich auf einen prominenten Besucher berufen und tut das gern. Kein Geringerer als Goethe machte 1822 auf der Rückreise von Franzensbad hier Station, betrachtete die mineralogischen und vorgeschichtlichen Sammlungen des Pfarrers und rühmte die ausgezeichnete Fernsicht vom Kapellenberg. Noch heute erinnert eine Gedenktafel am Pfarrhaus daran. Der Verkehrsweg, der vom wenige Kilometer nördlich gelegenen Bad Brambach seit 1830 nach Böhmen führte, ist heute zur vielbenutzten Fernstraße F 92 ausgebaut, der Plauen mit Cheb, einst Eger, verbindet. Von einem kleinen hölzernen Pavillon überdacht, sprudelt in Schönberg auch die südlichste aller vogtländischen Mineralquellen, ein Treffpunkt für Besucher und Ortsbewohner. Seitdem fast alle Haushalte ans zentrale Trinkwassernetz angeschlossen sind, hat der 1680 erbaute Marktbrunnen an Bedeutung verloren. Heute erfreuen vor allem seine Wasserspiele die Passanten. Auf viel Sonne hoffen die Schönberger, damit die große Sonnenuhr in der Ortsmitte ins rechte Licht gerät. Nach einer Idee des Holzbildhauers Arno Hoyer wurde sie erst kürzlich geschaffen. Sie dürfte die jüngste der insgesamt rund 870 Sonnenuhren sein, die es in der DDR gibt. **P. L.**

Laut der Parole vom „Überholen ohne einzuholen"

Honecker wünscht „originelle Ideen" — Wissenschaft und Technik sollen größeren Fortschritt bringen

An allen Arbeitsplätzen des Volkseigenen Betriebes (VEB) Landmaschinenbau Güstrow soll 1985 die „Null-Fehler-Produktion" durchgesetzt werden. Zu einem „Initiativ-Monat der dauerhaften Arbeit nach Bestwerten" will der VEB Herrenbekleidung Fortschritt in Ost-Berlin den März machen, und im Chemiekombinat Bitterfeld wird versprochen: „Alles, was Wissenschaft und Verfahrenstechnik hergeben, werden wir ins Feld führen, um hochwertige Waren für die Volkswirtschaft und die Bevölkerung herzustellen."

Dies sind nur einige, wenige Beispiele dafür, wie laut DDR-Presse Honeckers Februar-Rede vor den 1. Kreissekretären seiner Partei nunmehr in den Betrieben „ausgewertet" wird. Seine Ausführungen seien „Anleitung zum Handeln", meint das SED-Zentralblatt „Neues Deutschland". Zum Generalnenner aller Selbstverpflichtungen wird dabei die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und das Streben nach Weltniveau. „Ans Weltniveau, ans teure schließ dich an", spottete der politische Witz schon zu Ulbrichts Zeiten.

Tatsächlich griff Honecker jetzt aus jener Zeit eine Kritik auf, die von den Propagandisten und Agitatoren der Partei sonst gerne als westliche Lüge bezeichnet wird. Ulbricht hatte im September 1968 verlangt, „die ideologischen und fachlichen Voraussetzungen zu entwickeln und zu fördern, die für die Überwindung der Mittelmäßigkeit und des Nachlaufs in Forschung und Technik und für das Vordringen in international führende Spitzenpositionen notwendig sind".

Daran erinnerte die Mahnung, die Honecker jetzt, reichlich 16 Jahre später, in seiner Rede vor den 1. SED-Kreissekretären aussprach. Laut „Neues Deutschland" sagte er, von mittlerem Niveau könne die DDR nicht leben. Jede Parteileitung müsse darauf hinwirken, daß die wissenschaftlich-technische Arbeit einen hohen Stand erreicht — „das ist die Schlüsselfrage". Es bedürfe noch mehr origineller Ideen und Lösungen, die den bisher bekannten technisch und ökonomisch überlegen sind. Letztere entspricht etwa Ulbrichts Parole vom „Überholen ohne einzuholen".

In diesem Jahr sollen wie schon 1984 rund 5 Prozent des Nationaleinkommens für Wissenschaft und Technik ausgegeben werden. Da aber die DDR ein kleines Land ist, kann sie allein trotz aller Anstrengungen nicht auf jedem Forschungsgebiet mithalten. Deshalb, und weil Moskau es wünschte, wurde im Herbst vergangenen Jahres ein neuer langfristiger Kooperationsvertrag mit der Sowjetunion abgeschlossen. „Man darf das als historischen Schritt betrachten", kommentierte Honecker, „der geeignet ist, die Volkswirtschaften unserer Länder noch enger miteinander zu verflechten."

Daß der Handel mit der Sowjetunion bei den Exporten der DDR nicht nur der Menge, sondern auch der Qualität nach gesteigert werden muß, ist Teil der sowjetischen Forderungen. Staatssekretär Gerhard Beil erklärte auf der jüngsten Tagung des SED-Zentralkomitees: „Vor uns steht die Aufgabe, ausgehend von der Verpflichtung, die unsere Partei in Moskau eingegangen ist, neue Erzeugnisse mit höchstem technischen Niveau zu entwickeln und herzustellen."

Ein Maßstab der zentralen Planung, der in jüngster Zeit auffallend oft genannt und ziemlich stark betont wird, ist die „Erneuerungsrate". Das ist jener Prozentsatz der Produktion, der im Laufe eines Jahres erneuert wird, also alte Erzeugnisse verdrängt. Die Partei- und Staatsführung hält im Durchschnitt der Industrie 30 Prozent für erforderlich, bei Konsumgütern sogar 40 Prozent. Im Jahre 1984 sind laut Planerfüllungsbericht der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik 21 Prozent als durchschnittliche Erneuerungsrate erreicht worden.

Daß viele Betriebe in der DDR angesichts der schwierigen Aufgaben, die sie mit oft unzureichenden Mitteln lösen sollen, zur Schönfärberei greifen, zeigt ein Bericht der „Berliner Zeitung" der SED. Warte- und Stillstandzeiten in der Produktion würden u. a. deshalb nicht exakt ausgewiesen, weil sie oft auf Fehler der Betriebsführung zurückzuführen seien. „Die teilt doch niemand gern mit, es wäre ja eine herbe Selbstkritik." **Dieter Fuchs**

Nicht selten steht „flüssiger Stoff" am Arbeitsplatz

Jeder zwölfte DDR-Bürger betreibt Alkoholmißbrauch — Zunehmende Trunkenheitsdelikte Jugendlicher

Der ständig steigende Alkoholismus in der DDR bereitet der SED-Führung große Sorgen. Der Griff zur Flasche wird nicht nur in der Freizeit der Bürger häufiger, auch am Arbeitsplatz wird zunehmend Alkohol getrunken. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß sehr viele junge Menschen in der DDR der flüssigen Droge verfallen sind.

So hat sich der Pro-Kopf-Verbrauch an alkoholischen Getränken in Mitteldeutschland von 5,6 Litern Reinalkohol 1969 auf 11,8 Liter 1983 mehr als verdoppelt. Nach einer unveröffentlichten Studie des Ost-Berliner Ministeriums für Gesundheitswesen trank allein in diesem Stichjahr — statistisch gesehen — jeder Bürger des „Arbeiter- und Bauernstaates" rund 151 Liter Bier und 15,3 Liter harte Spirituosen. Nach dieser vertraulichen Studie betreibt jeder zwölfte erwachsene DDR-Bürger Alkoholmißbrauch, etwa ein Drittel davon ist alkoholkrank und wiederum ein Drittel dieser Alkoholkranken therapeutisch bereits nicht mehr zu behandeln.

Besonders alarmierend für die SED ist, daß immer mehr Werktätige in den Produktionsbetrieben der DDR, trotz des Alkoholverbots, während der Arbeitszeit kräftig trinken. Nicht selten steht der „flüssige Stoff" direkt am Arbeitsplatz. Die Ursachen des Alkoholismus am Arbeitsplatz fanden jetzt DDR-Gesundheitsexperten heraus. Sie stellten fest, daß sich viele Werktätige während der Arbeitszeit mit Alkohol aufputschen, um die gestellten Planziele zu erreichen. Dabei kommt es immer wieder zu schweren Arbeitsunfällen, die in letzter Zeit zunehmend auf das Konto der flüssigen Droge gehen. Die ständig steigenden Leistungs- und Anpassungszwänge in den Betrieben der DDR lassen viele Werktätige zu Alkoholikern werden.

Aber auch in der DDR-Armee steigt die Trunksucht der Soldaten. Um die Gefechtsbereitschaft der NVA nicht zu gefährden, hat der Militärstaatsanwalt Karl-Heinz Schumann eine energische Bekämpfung aller Formen des Alkoholmißbrauchs in der DDR-Armee gefordert. Mit Nachdruck hat der Militärstaatsanwalt den übermäßigen Alkoholkonsum und das Trinken im Dienst vieler Soldaten dafür verantwortlich gemacht, daß immer mehr Armee-Angehörige straffällig werden. Alkoholisierte Straftäter in der DDR-Armee könnten nicht mehr mit Milde rechnen, betonte der Militärstaatsanwalt.

Besondere Sorgen bereiten der SED zunehmende Trunkenheitsdelikte durch Jugendliche. Obwohl in der DDR der Verkauf von alkoholischen Getränken an Jugendliche gesetzlich verboten ist, steigt die Zahl der jugendlichen Suchtkranken. In nicht wenigen Krankenhäusern der DDR vegetieren in den einschlägigen Abteilungen alkoholgeschädigte Jugendliche, die oft kaum noch zu retten sind. Unmittelbar verbunden mit der Trunksucht vieler junger Menschen in der DDR ist das zunehmende Rowdytum.

Eine bedauerliche Tatsache ist aber auch, daß nach wie vor jeder zehnte Verkehrsunfall in der DDR unter Alkoholeinfluß verursacht wird, obgleich dort für Kraftfahrer absolutes Alkoholverbot besteht. So wurden allein in den ersten neun Monaten letzten Jahres mehr als 3200 Vekehrsunfälle registriert, bei denen die Verursacher zuvor Alkohol getrunken hatten. In diesem Zusammenhang war weiter zu erfahren, daß im gleichen Zeitraum bei Verkehrskontrollen der Volkspolizei rund 29 000 Kraftfahrer an der Weiterfahrt gehindert wurden, weil sie unter Alkoholeinfluß standen. Auf Grund dieser alarmierenden Zahlen hat jetzt das DDR-Innenministerium die Fahrzeughalter, Mitinsassen in Pkw, andere Fahrzeugführer und alle DDR-Bürger dazu aufgerufen, zu verhindern, daß Alkoholbeeinflußte ein Fahrzeug führen.

Die SED versucht seit Jahren, den „Griff zur Flasche" zu bremsen. Doch sichtbare Erfolge blieben bis heute aus. Nun soll durch eine neue staatlich gelenkte Aufklärungskampagne versucht werden, den Schnaps- und Bierkonsum der Bürger zu drosseln. **Georg Bensch**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Deutsch Eylau

Ehemalige des Hindenburg-Gymnasiums — Im September 1984 hatte sich ein kleiner Kreis Ehemaliger in Weilburg-Kubach getroffen und beschlossen, diese Zusammenkünfte noch mehr zu intensivieren. Das Rosenberger Heimatkreis-Treffen vom 13. bis 15. September in Halle/Westfalen bietet wieder gute Gelegenheit, deshalb heute erneut der Aufruf an alle Ehemaligen, sich vor dem offiziellen Programm am 13. und 14. September im Landhaus Uffmann, 4807 Borgholzhausen, Barnhausen 1, zu einem zwanglosen Wiedersehen bzw. näheren Kennenlernen älterer und jüngerer Jahrgänge einzufinden. In Erinnerung an unsere unbeschwerte Jugend- und Schülerzeit und die vielen persönlichen Beziehungen zu Ehemaligen der anderen Höheren Schulen Deutsch Eylaus wäre es auch im Sinne des Heimattreffens zu begrüßen, wenn unsere fröhliche Runde noch von dieser Seite Verstärkung bekäme — in früheren Jahren schon erfolgreich praktiziert. Das Landhaus Uffmann ist als Treffpunkt gut geeignet, hat 64 Betten in 34 komfortablen Zimmern mit Bad/Dusche, WC und Tagungsräume, Entfernung nach Halle 10 Kilometer. Reduzierte Zimmerpreise (DZ etwa 80 DM, EZ etwa 42 DM). Voraussetzung: rechtzeitige und zahlreiche Buchungen. Deshalb die Bitte: Quartierwünsche so bald wie möglich unmittelbar an das Landhaus Uffmann, schriftlich oder telefonisch (0 54 25) 50 05 unter dem Stichwort „Schülertreffen" Falls noch Fragen oder weitere Auskünfte erwünscht, steht zur Verfügung: Hans-Joachim Stegmann, Telefon (02 28) 31 41 79, Dechant-Heimbach-Straße 11, 5300 Bonn-Bad Godesberg.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1

Kirchspieltreffen — In diesem Jahr beginnen wir den Reigen unserer Kirchspieltreffen mit dem 1 Treffen der ehemaligen Bewohner der Kirchspiele Kreuzingen (Skaisgirren) und Gowarten von Freitag, dem 12., bis Sonntag, dem 14. April, in Steinhude am Steinhuder Meer, etwa 42 km westlich von Hannover. Die Einladungen mit dem genauen Programm und dem Anmeldeformular sind bereits an alle Landsleute dieser beiden Kirchspiele versandt, die in der Kartei vorhanden sind. Landsleute, die noch keine Einladung erhalten haben, wollen mir dieses bitte sofort mitteilen. Wie üblich, findet die Feier der goldenen und der diamantenen Konfirmation am Sonntag, dem 14. April, in der evangelischen Kirche von Steinhude für alle Landsleute statt, die vor 1935 konfirmiert worden sind. Zu diesen beiden Kirchspielen gehören folgende Gemeinden:

Kirchspiel Kreuzingen (Skaisgirren): Altmühle (Lankeningken), Berkeln (Messehnen), Borstehnen (Borstehlischken), Breitenhof (Oschweningken), Demmen (Demmenen), Eckwalde (Bersteningken), Finkenhof (Petschkehmen), Georgenforst (Klein Ischdaggen), Georgenheide (Kletellen), Gerhardsgrund (Obschruten), Gerhardsheim (Lepienen), Gerhardshöfen (Weidgirren), Gerhardswalde, Gerhardsweide (Liedemeiten), Gobienen, Grenzberg (Groß Aßnaggern), Gronwalde (Klein Girratischken), Grünau (Osseningken), Gründann, Grünhof-Kippen, Jagsten, Kämpen (Kumpelken), Kischen, Kleingrenzberg (Groß Wabbeln), Kreuzingen (Skaisgirren), Margen, Mühlenkreuz (Makohnen), Ossafelde (Endrejen), Parwen (Parwischken), Rutenfelde (Wirklauken), Schulzenwiese (Schudledimmen), Steilberg (Baschnitzkallen), Tannenhöhe (Schillehlen), Vielbrücken (Groß Wixwen), Wartenhöfen (Groß Girratischken), Wegnersdorf (Wegnerminnen), Wilhelmsbruch, Wilhelmsheide. **Kirchspiel Gowarten:** Falkenhöhe (Demedschen), Friedlau (Friedlauken), Gowarten, Großwalde (Groß Wannaglauken), Gruten (Grudßen), Gutsfelde (Groß Obscherningken), Haslingen (Klein Wannaglauken), Kieslau (Skieslauken), Kleinwalde (Klein Obscherningken), Kripfelde (Kriplauken). Zu diesem Treffen können selbstverständlich auch Landsleute mit ihren Angehörigen kommen, die nicht in den vorerwähnten Gemeinden gewohnt haben, vor allen Dingen die, die im Kreis Tilsit-Ragnit gewohnt haben und zum Kirchspiel Gowarten gehörten.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Heimatbrief — Die 85. Folge des Heimatbriefes „Unser schönes Samland" ist an die ständigen Empfänger abgeschickt worden. Wer aus diesem Personenkreis den Heimatbrief noch nicht erhalten hat, wird gebeten, dieses der Geschäftsstelle mitzuteilen, damit eine Nachlieferung erfolgen kann. Auf 80 Seiten haben Landsleute aus verschiedenen Orten der beiden samländischen Heimatkreise Fischhausen und Königsberg-Land ihre Erinnerungen aus der Heimat aufgezeichnet und durch Fotos ergänzt sowie Erlebnisse aus den letzten Tagen des Krieges in unserer Heimat und Gedanken dazu 40 Jahre danach niedergeschrieben. Die Bedeutung der Landwirtschaft im Kreis Fischhausen (in Fortsetzungen), der Pillauer Schiffsbau, der Storchenbesatz in unseren Heimatkreisen, Worte zum bevorstehenden Osterfest sind weitere Themen und Berichte. Familienanzeigen aller Art, die Spendenliste sowie allgemeine Informationen runden den Gesamtinhalt des Heimatbriefes ab. Wer an einer Zustellung des Heimatbriefes interessiert ist, teile dieses der Geschäftsstelle mit.

Groß Kuhren — Für Sonnabend, den 14. September, planen wir das erste Treffen unseres Ortes. Es findet statt in 2330 Eckernförde im Restaurant Lindenhof, Telefon (0 43 51) 8 11 73, Bergstraße 19, bei Charlotte (geborene Luick) und Karl Wiese. Wir würden uns freuen, Sie liebe Groß Kuhrer, Klein Kuhrer, Warnicker, Finker und Schalber in Eckernförde begrüßen zu können. Wie Sie an dieser Stelle bereits erfahren haben, findet am 14. und 15. September das Kreistreffen in Pinneberg statt. Wir planen daher folgendes: 14. September Ortstreffen Groß Kuhren in Eckernförde, 15. September, gemeinsame Fahrt von Eckernförde nach Pinneberg zum Kreistreffen. Vielleicht haben Sie Gelegenheit, dieses Treffen mit einem Kurzurlaub an der Ostsee zu verbinden. Anmeldungen nimmt entgegen Charlotte Wiese unter obiger Anschrift.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Gumbinner Frühjahrs-Veranstaltungen — Die ersten Regionaltreffen unseres Kreises finden in Berlin und Gladbeck statt. Wer dort und im weiteren Umkreis wohnt, der sollte diese Veranstaltungen besuchen, zumal 1985 nicht so viele Treffen möglich sind. Das Treffen in Berlin beginnt am Sonnabend, 16. März, um 14 Uhr (Saalöffnung) im Deutschlandhaus (Kasino), Stresemannstraße 90 (Nähe Anhalter Bahnhof; Buslinien 24, 29, 75 und S-Bahn, jeweils Haltestellen „Anhalter Bahnhof"). Das Treffen in Gladbeck beginnt am Sonnabend, 23. März, im Kolpinghaus, Hochstraße 57, in dem wir bei unserem Gumbinner Lm. Gerd Schäfer aus Kleinpreußenbruch (Klein Pruschillen) zu Gast sind. Auf den Veranstaltungen wird Kreisvertreter Goldbeck zu den Landsleuten sprechen. Gäste sind gern willkommen. Bitte eigene Erinnerungsbilder mitbringen. Weitere Regionaltreffen werden erst nach der Sommerpause angekündigt.

Teilnehmerabzeichen für das Deutschlandtreffen — Bei der Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, Postfach 1 81, 4800 Bielefeld 1, können gegen Einsendung von 7 DM je Abzeichen in Briefmarken oder Scheck Teilnehmerabzeichen für das Deutschlandtreffen der LO bestellt werden. Auch telefonische Bestellungen sind möglich bei Herrn Niedermeyer, Telefon (05 21) 51 27 18, Presse- und Verkehrsamt Bielefeld. Bitte verfolgen Sie die Ankündigungen über das Deutschlandtreffen in Düsseldorf zu Pfingsten, die laufend im Ostpreußenblatt veröffentlicht werden. Schließen Sie sich den Gemeinschaftsfahrten an, die von den landsmannschaftlichen Gruppen veranstaltet werden. Für den Kreis Gumbinnen wird wieder ein Informationsstand vorbereitet. Wir suchen noch einige Helfer, die uns dort in dem Messegelände beim Auf- und Abbau sowie bei der allgemeinen Organisation unterstützen. Bitte beim Kreisvertreter melden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Bildband — Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil bereitet einen Bildband über unseren Heimatkreis vor, der mit 300 bis 400 Bildern ausgestattet sein wird. Dieser broschierte Bildband im Format DIN A 5 soll möglichst im September zu unserem Kreistreffen in Burgdorf fertig werden. Wer von unseren Landsleuten noch Bilder dafür geschenkt oder leihweise zur Verfügung stellen kann, schicke diese bitte schnellstens an unsere Schriftleiterin, Elsa Landmann, Rathausstraße 10, 5840 Schwerte. Es fehlen besonders Bilder aus dem Arbeitsleben (z. B. Handwerker bei der Arbeit). Auch von Vereinen würden wir gern noch mehr zeigen können. Es ist aber Eile geboten. Fotos, die nach Ostern bei der Schriftleiterin eingehen, können leider nicht mehr berücksichtigt werden.

Deutschlandtreffen in Düsseldorf — Alle Ostpreußen treffen sich in diesem Jahr zu ihrem großen Treffen in Düsseldorf. Termin: Pfingsten, den 25. und 26. Mai. Auch wir Heiligenbeiler werden uns dort in großer Zahl treffen. Ein eigener Informationsstand mit Büchertisch wird aufgebaut werden. Der genaue Standort in den Messehallen wird noch bekanntgegeben.

Ehemalige Mitarbeiter der Kreissparkasse — Anläßlich des Deutschlandtreffens Pfingsten in Düsseldorf findet auch ein Sondertreffen der ehemaligen Mitarbeiter der Kreissparkasse Heiligenbeil statt. Landsmännin Ilse Vögerl, geborene Krause, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41, wird die Zusammenkunft leiten. Sie bittet um zahlreiches Erscheinen und kurze schriftliche Meldung, wer kommen wird. Das Treffen ist am Sonnabend, dem 25. Mai, nachmittags. Der Treffpunkt und die Uhrzeit werden in Kürze an dieser Stelle genannt werden.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr von Mo.—Fr. oder nach tel. Vereinbarung), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Treffen in Osnabrück — Liebe Insterburger-Teutonen aus Osnabrück und Umgebung. Es ist wieder so weit. Am Sonnabend, 30. März, ab 14 Uhr wollen wir uns zum gemütlichen Plachandern in Osnabrück, Stadthalle, Clubraum, treffen. Wie immer bei selbstgebackenem Kuchen und duftendem Kaffee. Ein Dia-Vortrag von unserer letzten Fahrt im August 1984 nach Ostpreußen ist auch vorgesehen. Wir würden uns freuen, wenn Sie den Nachmittag mit guter Laune verschönen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Steindammer Mittelschule für Knaben — Zum bevorstehenden Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf am 25. und 26. Mai bitte ich um starke Beteiligung. Durch den Tod meines Vorgängers Preikschat (Hannover 1982) hat die Schulgemeinschaft ihre Bedeutung im Arbeitskreis ostpreußischer Schulen fast verloren. Paul-Gerhard Frühbrodt, Vorsitzender dieser Zusammenschlüsse, hat mir tatkräftige Unterstützung für den Aufbau der Interessengemeinschaft ehemaliger Steindammer Mittelschüler zugesagt. Wir haben auch schon persönlichen Kontakt aufgenommen. Nun hat die Korrespondenz seit Mai 1984 mit ehemaligen Schülern einen befriedigenden Verlauf genommen. In diesem Jahr ist im August eine Zusammenkunft in Hessen geplant; auch hierüber ließe sich in Düsseldorf eine Aussprache herbeiführen. Die Korrespondenz hat mich sehr angeregt und ich möchte sie für eine Chronik verwenden. Bruno Jenett, Telefon (04 21) 58 14 11, Vlissinger Straße 15, 2800 Bremen 66.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Heimatstube — Durch organisatorische Veränderungen werden der Heimatkreisgemeinschaft vom Patenkreis für die Heimatstube andere Räume im alten Kreishaus mehr zur Stadtmitte gelegen zur Verfügung gestellt. Die zukünftige Heimatstube umfaßt 4 Räume, die neu eingerichtet werden sollen. Für die Neugestaltung der Räume hat der Kreisausschuß Frau Karin Gehrmann, Tochter von Horst Gehrmann-Neuendorf (Kurisches Haff), gewinnen können, die als Magister für Kunstgeschichte fachmännisch die Neugestaltung vornehmen wird. Sie hat in der letzten Kreisausschußsitzung ihre Gedanken vorgetragen, die vom Kreisausschuß begrüßt wurden. Er hofft, daß sie verwirklicht werden können. Um hierher noch mehr Exponate zur Auswahl zur Verfügung zu haben, benötigen wir weitere Bilder, Zeichnungen von Gebäuden, Grundrisse von Häusern und Höfen, Modelle der verschiedensten Art, Urkunden, Trachtenkleidung, Wäsche, Kunstwerke, Bernstein und viele andere Sachen aus der Heimat. Wir wissen, daß etliche dieser Dinge im Besitz der Landsleute insbesondere in den Nachlässen der Eltern bzw. Großeltern vorhanden sind, die für die Erben weniger Bedeutung haben, für die Heimatstube aber großen Wert besitzen. Erst kürzlich sind uns Briefe und Berichte nach dem Krasseln im Nachlaß zugesandt worden, worüber wir sehr dankbar sind. Wir bitten deshalb herzlich, uns die oben genannten Dinge zur Verfügung zu stellen.

Wer Bilder, Urkunden etc. nicht aus der Hand geben möchte, übersende uns bitte Kopien davon. Wir nehmen diese Exponate aber gerne auch leihweise in der Heimatstube auf. Bitte senden Sie Ihre Materialien an Herbert Ziesmann, Römerstraße 22, 7840 Müllheim-Niederweiler, der sie dankbar entgegennehmen wird.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Das Haupttreffen der Memelländer in Hannover findet am Sonntag, 17. März, im Freizeitheim Vahrenwald, Vahrenwalder Straße 92, statt.

Haupttreffen in Hamburg — Am Sonntag, 28. April, findet in Hamburg das Haupttreffen der Memelländer statt. Treffpunkt ist das Curio-Haus, Rothenbaumchaussee (nähe dem Dammtorbahnhof). Das Programm für diese Veranstaltung wird demnächst bekanntgegeben.

AdM-Kreisgruppe Lübeck — Unsere diesjährige Feierstunde findet nicht wie vorangekündigt am 24., sondern am Freitag, 22. März, um 15 Uhr im Prismensaal des Lysia-Hotels in Lübeck, Vor dem Holstentor, statt. Feier zum 380. Geburtstag des Heimatdichters Simon Dach. Berichte und Lieder. Die Musikdarbietungen hat Opernsänger Rainer Klohs extra für diese Veranstaltung einstudiert. — Am Sonntag, 21. April, um 15 Uhr findet in Lübeck, im Salon Stettin des Lysia-Hotels ein Diavortrag statt. „Elfriede Kopp reist nach Ostpreußen" heißt die Serie, die 1984 aufgenommen wurde. Die Fahrt geht über Danzig nach Südostpreußen.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Der Kreisausschuß trat zu seiner Sitzung in Bad Pyrmont zusammen und hat u. a. über die wichtigsten Anliegen beraten. Die vorgesehene Fahrt von Jugendlichen nach Ostpreußen kann in diesem Jahr nicht mehr durchgeführt werden und wird auf das Jahr 1986 verschoben.

Das Mohrunger Mahnmal wird voraussichtlich im Frühjahr fertiggestellt sein und enthüllt werden. Da wir wegen des Deutschlandtreffens der Ostpreußen kein Kreistreffen durchführen können, bitten wir die im Raum Gießen wohnenden Landsleute zur Enthüllung unseres Mohrunger Mahnmals nach Gießen zu kommen. Der Termin wird rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekanntgegeben. Auf Vorschlag des Kreissprechers wird die Kreisgemeinschaft ein Ehrenbuch des „Kreises Mohrungen" anlegen, das den Kriegs- und Vertreibungstoten unserer Heimat gewidmet ist. Anmeldungen für die Eintragung in das Ehrenbuch sammelt unser Geschäftsführer Gerhard Kattoll, Schlangenweg 8, 2126 Adendorf. Bitte dabei angeben: Heimatgemeinde, Name, Vorname, Geburtsdatum, Beruf, gefallen / verstorben, wann eventuell wo. Es wurde bekanntgegeben: 1. daß die Dokumentation für 84 Gemeinden fertiggestellt worden ist. 2. der neue Kommodore des Jagdbombergeschwaders 31 in Hörvenich, Oberstleutnant Jörg Böttcher, stammt aus Koschainen. 3. die Sammlung der Anschriften von Deutschen im Kreis Mohrungen heute ist noch nicht abgeschlossen, bitte geben Sie diese an Herrn Rudolf Kallien, Oberer Griethweg 25, 6905 Schriesheim. 4. für das Deutschlandtreffen in Düsseldorf hat die Kreisgemeinschaft 500 Plätze angefordert. Der Raum der Mohrunger wird noch bekanntgegeben.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Omulefofen — Treffen am 16., 17. und 18. Mai — Himmelfahrt treffen sich die ehemaligen Einwohner aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, in Ostfriesland. 50 Anmeldungen sind bereits eingegangen. Wer kommen möchte, melde sich bitte bei Karl Rogalla, Telefon (0 49 50) 21 34, Norderstraße 23, 2951 Holtland-Nücke, Kreis Leer/Ostfriesland.

Oberbürgermeister a. D. Claus †. Im Alter von 79 Jahren verstarb im Februar plötzlich und unerwartet Bochums Altoberbürgermeister Fritz Claus, der noch im September vorigen Jahres als Ehrengast am Neidenburger Heimattreffen in der Ruhrlandhalle in Bochum teilgenommen hatte. Fritz Claus repräsentierte die Stadt Bochum seit dem Jahre 1961 als Bürgermeister und von 1969 bis 1975 als Oberbürgermeister. Er war nach Oberbürgermeister Fritz Heinemann, dem Mitbegründer der Patenschaft Bochum/Neidenburg, der zweite „Patenvater" der Neidenburger. Viele werden sich noch an ihn und seine grundsätzlichen Ausführungen zur Patenschaft anläßlich der Verleihung des Ehrenringes der Stadt Bochum an Paul Wagner erinnern. Mit Fritz Claus hat die Stadt Bochum nicht nur eine hervorragende und verdienstvolle Persönlichkeit, sondern die Kreisgemeinschaft Neidenburg hat mit ihm auch einen Freund verloren, der die Patenschaft immer unterstützt hat.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Treffen — Auf Wunsch unserer Landsleute, die jetzt im Hamburger Raum leben, wird am Ostermontag, dem 8. April, in Hamburg im Restaurant „Hamburg-Treff", Glockengießerwall 1, ein Treffen der Ortelsburger für den norddeutschen Raum stattfinden. Das Lokal liegt unmittelbar am Hauptbahnhof und verfügt über schöne und passende Räume. Einlaß ist ab 9.30 Uhr. Die Teilnehmer am Deutschlandtreffen zu Pfingsten in Düsseldorf haben Gelegenheit, die Einlaßplakette zu erwerben.

Wilhelmine Burbulla †. Im 95. Lebensjahr verstarb die zweitälteste Einwohnerin der Gemeinde Montwitz, die Altbäuerin Wilhelmine Burbulla, verw. Loch, geb. Kelbassa, zuletzt wohnhaft Kirchplatz 1 A, 4005 Meerbusch 2. Schon im Ersten Weltkrieg wurde sie von einem außergewöhnlich schweren Los betroffen: der Hof wurde im August 1914 von den Russen dem Erdboden gleichgemacht und ihr erster Mann starb auf dem Schlachtfeld den Soldatentod. Nach Wiederaufbau der Gebäude und Melioration der Überschwemmungsländereien hat sie gemeinsam mit ihrem zweiten Mann dem Hof eine gute wirtschaftliche Grundlage verschafft. Der Zweite Weltkrieg hat ihr erneut eine schwere Last und viel Leid aufgebürdet: der Mann geriet schwer verwundet in russische Gefangenschaft, sie selbst mußte mit ihrer inzwischen umfangreich gewordenen Familie die Heimat verlassen. Nachdem sich die Familie im Westen wiedergefunden hatte, kam auch der Mann aus russischer Gefangenschaft, starb aber bald an den Folgen seiner Kriegsverletzungen. Dank ihrer Güte und Lebensweisheit hat sie als Mittelpunkt ihrer Angehörigen viel Wärme und Verehrung erfahren. Die Pflege ihrer verwandtschaftlichen und heimatlichen Bindungen war ihr stets Herzensanliegen, weshalb sie bis ins hohe Alter die Heimattreffen besuchte. In ihrer beispielhaften Heimattreue wird sie uns immer Vorbild bleiben.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (05 11) 73 77 65, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen.

Unsere Patenstadt im ZDF — Hans Rosenthal moderiert die neue Serie „Samstagstreff im ZDF". Die Premiere am Sonnabend, dem 23. März, von 15 bis 16 Uhr, bringt interessante Beiträge und Ratespiele, die von musikalischen und folkloristischen Einlagen umrahmt werden. Kulisse ist der Kornmarkt in Osterode am Harz, der die gleiche Trapezform wie unser Neuer Markt aufweist. Auch wir Osteroder wollen unsere Harzer Patenväter am Bildschirm oder gar am Treffpunkt erleben.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Schülertreffen — Noch im alten Jahr 1984 trafen sich ehemalige Schüler der Hindenburg-Oberschule sowie der Herzog-Albrecht-Schule und deren Freunde im Dorpmüller-Saal des Bahnhofsrestaurants in Hannover. Damit wurde das von dem verstorbenen Schulkameraden Heinz Kiaulehn ins Leben gerufene Treffen fortgesetzt. Erhard Waubke, Sprecher beider Schulgemeinschaften, eröffnete den offiziellen Teil des Treffens mit dem Hinweis, „daß wir uns in diesem Jahr wiederbegegnen dürfen, bedenken wir in Dankbarkeit". Als Einleitung trug Ursula Wünsche ein Gedicht von Agnes Miegel vor. In der sich daran anschließenden Totenehrung gedachte als ehemaliger Klassenkamerad Günther Bürkner besonders unseres Schulfreundes Heinz

Fortsetzung auf Seite 18

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

Sonnabend
20. April 1985
Frühlingsfest der Landesgruppe
im Curio-Haus
Rothenbaumchaussee 13
Pfingsten
25./26. Mai 1985
Busfahrt zum Deutschlandtreffen
der Ostpreußen nach Düsseldorf.

Abfahrt Pfingstsonnabend 7 Uhr, Hamburg-Dammtorbahnhof. Rückfahrt Pfingstsonntag, 16 Uhr ab Düsseldorf. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt pro Person 40 DM. Preis für Übernachtung pro Person (nur Zweibettzimmer) 51 DM. Frühstückspreis zusätzlich 8 DM. Eintrittspreis für den Besuch der Messehallen 7 DM. Um baldige Anmeldungen, da die Übernachtungsplätze im vorgesehenen Hotel begrenzt sind, bittet Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt. Jeder Teilnehmer erhält eine schriftliche Bestätigung.

Dittchenbühne — Sonntag, 17. März, 16 Uhr Curio-Haus, Elmshorner Dittchenbühne spielt „Der Zauberer Gottes", von Paul Fechter. Zuvor Kaffeetafel ab 15 Uhr (Einlaß 14.30 Uhr), gemeinsam mit den Danzigern und Westpreußen.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonntag, 17. März, 15 Uhr, Curio-Haus, Rothenbaumchaussee, Treffen (anstatt der monatlichen Zusammenkunft) zur Aufführung „Zauberer Gottes" von Paul Fechter mit der Dittchenbühne. Eintritt 8 DM, für Ehepaare mit Familien (Mitglieder) ermäßigter Preis.

Bergedorf — Mittwoch, 20. März, 9.50 Uhr, Bahnhof, Ausgang Lohbrügge, Treffen der Wandergruppe. Ziel ist die Haake Richtung Harburg (Senioren- oder Tageskarte). — Freitag, 22. März, Speisegaststätte Gämlich, Alte Holstenstraße 70, 19 Uhr (Einlaß 18.30 Uhr), Zusammenkunft zum „Vol-Preis-Skat". Gespielt wird nach den im Saal ausgelegten Spielregeln an 3er bzw. 4er Tischen. Anmeldungen unter Einzahlung einer Einlage von 10 DM bis zum 18. März bei „Woll-Scharffetter", Alte Holstenstraße 10.

Farmsen/Walddörfer — Donnerstag, 21. März, 18 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187 b, Filme über Ostpreußen.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 19. März, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Jahreshauptversammlung und Neuwahl des Vorstands.

Hamm/Horn — Sonntag, 24. März, 15 Uhr, Restaurant Rosenburg, Riesserstraße 11/Saling, Zusammenkunft. Programm: Nachruf für den verstorbenen Vorsitzenden Fritz Liedtke, Durchsprache der Punkte der Vorstandssitzung, Frühlingsfest am 20. April und andere Veranstaltungen.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 25. März, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Harburg, Bremer Straße 307, Heimatabend und Jahreshauptversammlung.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg — Sonnabend, 16. März, 8.30 Uhr, ZOB, am Hauptbahnhof, Abfahrt zum Jubiläumstreffen der Heimatgruppe Insterburg in Hannover. Rückkehr gegen 19 Uhr. Fahrpreis etwa 20 DM. Anmeldungen bitte umgehend an Helmut Saunus, Telefon (0 40) 6 50 03 35, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74.

Königsberg-Stadt — Sonntag, 17. März, 15 Uhr (Einlaß 14.30 Uhr), Curio-Haus, Rothenbaumchaussee, Kaffeetafel mit anschließender Aufführung der Dittchenbühne, „Der Zauberer Gottes" von Paul Fechter. Karten zum Preis von 8 DM bei Ursula Zimmermann, Telefon 7 60 40 76 (abends), oder an der Kasse.

Pr. Eylau — Sonnabend, 30. März, 15 Uhr, Haus der Heimat, Zusammensein.

Sensburg — Sonntag, 28. April, bis Mittwoch, 8. Mai, Fahrt nach Sensburg, Masuren mit zwei Übernachtungen in Thorn und 8 Übernachtungen in Sensburg im neuen Hotel am See. Abfahrt ab Hamburg 6 Uhr, ZOB, Bahnsteig 0. Zusteigemöglichkeit in Bielefeld, Braunschweig, Hannover und Helmstedt. Fahrt im modernen Reisebus, 11 Tage Vollpension und Visa 798 DM. Erforderlich sind ein gültiger Reisepaß und zwei Paßbilder. Anmeldungen an A. Pompetzki, Telefon (0 40) 59 90 40, Woermannsweg 9, Hamburg 63.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 2. April, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187 b, Monatszusammenkunft.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eckernförde — Einen großen Kreis von Mitgliedern und Gästen konnte Vorsitzender Dr. Klaus Nernheim zur Jahreshauptversammlung begrüßen, die mit dem traditionellen Fleckessen eröffnet wurde. Dr. Nernheim stellte die Totenehrung an den Anfang seines Rechenschaftsberichts und ging im folgenden auf die bunte, breitgefächerte Veranstaltungspalette der vergangenen zwei Jahre ein. Konrektor Burkhard Hoedtke, Schatzmeister und Schriftführer zugleich, sprach von einer gesunden Finanzlage. Die Mitgliederzahl konnte gehalten werden. Unter Leitung von Max Corinth wurde die Neuwahl des Vorstands durchgeführt, die folgendes Ergebnis brachte: Vorsitzender Dr. Klaus Nernheim, stellvertretender Vorsitzender Burkhard Hoedtke, Beisitzerin Eva Hoedtke. Corinth dankte diesen drei Vorstandsmitgliedern für ihre selbstlose Tätigkeit und wünschte ihnen eine glückliche Hand bei der Bewältigung aller Aufgaben. Dr. Nernheim schloß die Jahreshauptversammlung mit einem herzlichen Dank an die örtliche Presse für deren ausführliche und faire Berichterstattung. Im anschließenden gemütlichen Teil unterhielt Landsmann F. Fotschki mit humorvollen Einlagen und kleinen Sketchen.

Heide — Einmal mehr herrschte Trubel und Heiterkeit beim traditionellen karnevalistischen Fleckessen der Ost- und Westpreußen. Der Singkreis der Frauengruppe unter Regie von Klaus Rudat leitete zum gemütlichen Teil der Veranstaltung über. Der buntgeschmückte Saal und die zahlreichen lustig verkleideten Teilnehmer sorgten für die nötige Faschingsatmosphäre. Die in humoristischer Büttenrede geformten Begrüßungsworte des ersten Vorsitzenden Günter Schachtner sowie die launigen Grußworte des Bürgervorstehers Helmut Petersen-Schmidt und des Repräsentanten der Bundeswehr, Oberstleutnant Peter Schulz, sowie des Vertreters der Eggen, Bur Schlüter, wurden mit viel Applaus und manchen Lachsalven quittiert. Mit einem Strauß fröhlicher Lieder erfreute der Singkreis der Frauengruppe, und schließlich fanden die karnevalistischen Auftritte einiger Landsleute Gefallen. Unermüdlich wurde das Tanzbein geschwungen. Für die erforderliche Kondition hatte Wirtin Irma Schartau mit dem Festessen Sorge getragen. Die Gruppe stellte wieder einmal unter Beweis, daß sie es versteht, Feste zu feiern.

Kiel — Zum Deutschlandtreffen in Düsseldorf fährt von Kiel am 25. Mai, 6 Uhr, ein Bus vom Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47/49, ab. Rückfahrt ab Düsseldorf am 26. Mai, etwa gegen 16.30 Uhr. Bitte wenden Sie sich an die Geschäftsstelle, Telefon (04 31) 55 38 11, dienstags und freitags von 12 bis 13 Uhr und von 16 bis 18 Uhr. Anmeldungen werden ab sofort entgegengenommen.

Malente-Gremsmühlen — Auf der Jahreshauptversammlung gab Vorsitzender Dr. Walter Schützler den Geschäftsbericht ab, aus der eine rege Tätigkeit der Gruppe hervorging. Besonders erwähnt wurde dabei die Ausstellung „Die Kurische Nehrung von Cranz bis Memel", bei der über 2000 Besucher begrüßt werden konnten. Der von Willi Pohl vorgetragene Kassenbericht konnte zufriedenstimmen. In einem Schlußwort dankte Dr. Schützler allen Mitgliedern für die gute Mitarbeit und bat, sich weiterhin im Sinne des Grundgesetzes für die Belange der Landsmannschaften einzusetzen. Mit einem Farbdia-Vortrag verstand es Gerhard Blunck, Gothendorf, ausgezeichnet mit seinem Thema „Sri Lanka (Ceylon) ein Tier- und Vogelparadies" den Zuhörern ein Bild von Land und Leuten dieser exotischen Insel zu geben.

Neumünster — Auf der Jahreshauptversammlung nahm Vorsitzende Juckel nach der Begrüßung die Totenehrung vor. Zur Erinnerung der Verstorbenen trug sie das Gedicht von Arno Holz vor „En Boot is noch buten". Dann ließ sie in ihrem Tätigkeitsbericht die Veranstaltungen des letzten Jahres Revue passieren. Werner Canders verlas den Kassenbericht und Kassenprüfungsbericht. Nachdem sowohl dem Schatzmeister als auch dem gesamten Vorstand einstimmig Entlastung erteilt worden war, wurde Frau Elsa Rahn zur Schatzmeisterin und Fritz Nolde zum dritten Kassenprüfer gewählt. Lieselotte Juckel dankte allen Mitarbeitern, insbesondere Elsa Rahn, die nach dem Tode von Herrn Sternberg sofort das Amt des Schatzmeisters übernommen hatte. Mit einem gemütlichen Beisammensein endete die Jahreshauptversammlung.

Rendsburg/Eckernförde — Dienstag, 2. April, 14 Uhr, Christophorushaus (Probsteizentrum), Hindenburgstraße 26, Kreisfrauentagung.

Schleswig — Vorsitzender Alfred Bendzuck begrüßte die Mitglieder zur Jahreshauptversammlung. Bei der anschließenden Totenehrung gedachte die Versammlung nicht nur der verstorbenen Mitglieder, sondern auch einiger Schleswiger Mitbürger, wie z. B. Harm Dallmeier (MdB) und dem Rechtsanwalt Otto von Wahl, die dem Anliegen der Vertriebenen stets besonders wohlwollend gegenübergestanden haben. Noch unter dem Eindruck der am Vortage stattgefundenen Beisetzung wurde besonders des langjährigen Vorsitzenden und Ehrenvorsitzenden der Gruppe Konrektor i. R. Kurt Ludwig gedacht. Alfred Bendzuck wies auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Düsseldorf hin. Nachdem der bisherige Vorstand einstimmig für ein weiteres Jahr wiedergewählt wurde, ging man zum fröhlicheren Teil des Abends über. Nach dem Lesen eines Trinkspruchs wurde das anschließende Essen von Königsberger Klopsen mit einem echten Pillkaller eingeleitet. Während sich alle Gäste dem schmackhaften Essen widmeten, stellte das Musiktrio sein Können unter Beweis. Von verschiedenen Landsleuten dargebotene Einlagen und ein heimatliches Quiz sorgten für abwechslungsreiche Auflockerung. Von einem der beiden jüngsten Gäste, Dietmar Bendzuck, wurde als besondere Einlage eine Schlagzeug-Marsch-Begleitung meisterlich dargeboten und mit entsprechendem Applaus bedacht. Einen besonders hübschen Rahmen gaben vier Damen dem bunten Abend, da sie in heimatlichen Trachten erschienen waren.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Gifhorn — Viele Gäste konnten zum Winterfest der Gruppe vom Vorsitzenden Heinz Fritzenwanker begrüßt werden. Erwin Kieselbach hatte dazu eigens ein kleines Theaterstück „Gemeinderatssitzung in Perkunischken" geschrieben. Es spielten Ulla Delventhal, Liesel Powels, Heinz Powels, Heinz und Elli Fritzenwanker, Dieter und Ella Specovius, Charlotte Trzaska und Armin Fraß zur großen Freude der Zuschauer diese Parodie auf die Kommunalpolitik von „anno dunnemals". Mundartliche Beiträge erweiterten das Programm. Acht Tanzpaare aus Rothemühle brillierten mit „passo doble", Standard- und Formationstänzen. Das ostpreußische Landeswappen, eigenhändig gestickt, überreichten dem Vorsitzenden die Landsleute Ehepaar Wiegmann und Powels sowie Edith Schlage. Zu den flotten Rhythmen der Kapelle „The Elefants" tanzten die Landsleute nach alten und neuen Weisen. — Der Vorstand unter Vorsitz von Heinz Fritzenwanker legte auf einer Sitzung die Termine für alle Veranstaltungen in diesem Jahr fest. Ein Bus fährt am 1. Pfingstfeiertag zum Deutschlandtreffen nach Düsseldorf, Fahrpreis 28 DM. Ferner sind noch zahlreiche andere Unternehmungen geplant.

Hannover — Zu Beginn der Jahreshauptversammlung gab Lieselotte Bodeit einen Tätigkeitsbericht über die vielseitige Arbeit des vergangenen Jahres. Über die Kassenlage berichteten Gertrud Kohzer und Ilse Nagel. Der Vorstand der Frauengruppe setzt sich wie folgt zusammen: Lieselotte Bodeit, Irmgard Kraffert, Gertrud Kohzer, Ilse Nagel und Erna Scharloff. Dem Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. — Der fröhliche Nachmittag der Frauengruppe mit humoristischem Programm erfreute die Besucher. Nach der Kaffeetafel bei einem Gläschen Wein und Schunkelliedern erhob sich erst die richtige Stimmung unter den Teilnehmern. Die Landsmänninnen Sieloff mit Einlagen als Tante Malchen, Bressau und Sieloff mit dem Eierkauf und Landsmännin Sieloff mit einem Vortrag sowie die ostpreußische Lehrter Künstlergruppe mit ihren Auftritten erhöhten die Stimmung bei den Anwesenden.

Helmstedt — Vorsitzender Ernst Becker eröffnete die Jahreshauptversammlung, sein beonderer Dank galt den erschienenen Mitgliedern. Nach einer Kaffeepause nahm Becker in seinem Rechenschaftsbericht zu einigen Äußerungen in den Medien Stellung. Becker forderte alle Landsleute auf, da die Schulen das Wissen über die Heimat offenbar nicht vermitteln, diese Unkenntnis abzuändern. Lm. Freynick ergänzte den Bericht von Becker und sprach von der Unwissenheit der Jugend. Die Leiterin der Frauengruppe Voigt berichtete über die Arbeit des Jahres 1984. Bei der satzungsgemäßen Vorstandswahl wurde Ernst Becker einstimmig zum Vorsitzenden und die weiteren Vorstandsmitglieder wiedergewählt. Becker überreichte Lm. Ponczek eine Ehrenurkunde der Westpreußen als Auszeichnung für seine fesselnden Vorträge über Reiseerlebnisse in Ost- und Westpreußen.

Hildesheim — Auf der Jahreshauptversammlung stellte Vorsitzender Felix Konstanty erfreut fest, daß die Mitgliederzahl gehalten werden konnte. Es sei insbesondere zu begrüßen, daß drei in Hildesheim geborene Jugendliche in der Gruppe ihre Heimat gesucht und gefunden hätten. Den Jahresberichten zufolge haben die Aktivitäten der Gruppe, vor allem der Frauengruppe, gegenüber dem Vorjahr eher noch zugenommen. Erfreulich auch das Ergebnis der Haushaltsführung von Schatzmeister Theo Fischer. Ihm und allen übrigen Mitarbeitern des Vorstands dankte Konstanty für die tatkräftige Unterstützung. In seiner Ansprache ging der Vorsitzende auf aktuelle politische Themen ein. Er schloß mit den Worten „Wir lassen uns nicht beirren, wir bleiben unserer Heimat treu und die Heimat im Herzen kann uns niemand rauben". Beim anschließenden geselligen Beisammensein mit gemeinsamem Abendessen wurden Kontakte vertieft und neue, insbesondere mit der Jugend — aufgebaut. Die Unentwegten saßen bei heimatlichen Späßchen, Gesang und Tanz noch bis weit nach Mitternacht zusammen.

Uelzen — Anläßlich des Deutschlandtreffens am 25. und 26. Mai in Düsseldorf wird eine Gemeinschaftsfahrt mit einer Übernachtung durchgeführt. Es ist beabsichtigt von Uelzen aus über Gifhorn, Wolfsburg nach Düsseldorf zu fahren. Der Reisedienst Seelig stellt für diese Fahrt zwei Busse zur Verfügung. Am 25. Mai Abfahrt ab Uelzen, 8 Uhr, Herzogenplatz; ab Gifhorn, 9 Uhr, Schützenhalle; ab Wolfsburg, 10 Uhr, Busbahnhof. Ankunft in Düsseldorf gegen 14 Uhr. Fahrpreis einschließlich Übernachtung und Frühstück ab Uelzen 85 DM; ab Gifhorn und Wolfsburg 80 DM pro Person. Anmeldungen zur Teilnahme durch die jeweiligen Gruppen nur schriftlich bis 15. April an Lm. Detlev Kuessner, Telefon (05 81) 48 82, Eckermannstraße 47, 3110 Uelzen 1. Einzel-, Zweibett- und Dreibettzimmer stehen zur Verfügung. In der Anmeldung sind die Namen und Anschriften der Teilnehmer mit dem Zimmerwunsch anzugeben. Zusammen mit der Anmeldung ist der o. a. Betrag pro Person auf das Konto Nr. 157 578 bei der Kreissparkasse Uelzen (BLZ 258 501 10) zugunsten der Kreisgruppe zu überweisen. — Bei der Jahreshauptversammlung wurde der alte Vorstand komplett wiedergewählt. Hinzugewählt wurde Lm. Paeger. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Wilhelm Hopp, Vorsitzender; Bruno Allies, stellvertretender Vorsitzender und Kulturreferent; Erich Mauerhoff, Schriftführer; Wilhelm Janke, Schatzmeister; Detlev Kuessner, Eberhard Warm, Horst Weinschenk, Bruno Paeger, Beisitzer; Irmgard Schareina, Leiterin der Frauengruppe; Elisabeth Lauber, Organisation; Erika Roßmeier und Hugo Fiedler, Kassenprüfer. Nach gemeinsamem Fleckessen hielt Roland Szamborski einen interessanten Vortrag über das Thema „Familien- und heimatkundliche Forschung in Ostpreußen".

Scheeßel — Mittwoch, 20. März, 20 Uhr, Treffpunkt Stahnleder, Frühlingsabend.

Schwarmstedt — Der BdV-Ortsverband hatte zu einem kulturellen Heimatnachmittag eingeladen. Der Vorsitzende Preugschat konnte viele Teilnehmer begrüßen. Mit musikalischer Einleitung begann die Feier. Danach trug Preugschat eine erlebte Geschichte vor. Die Singgruppe erfreute mit Volks- und Heimatliedern. Der Vorsitzende begrüßte die Sing-, Tanz- und Theatergruppen unter Leitung von Rektor Zeidler, die dann mit ihrem Programm „Gut aufgelegt" in Aktion traten. Die für die Lieder, Tänze und Theaterstücke entwickelten jeweils passenden Kostüme wurden von Rektor Zeidler selbst ausgesucht. Es war schon ein Erlebnis, den jungen Mädchen bei ihren Auftritten zuzuschauen. Vor 12 Jahren rief Rektor Zeidler diese Gruppe ins Leben. Sie ist immer überall mit großem Erfolg aufgetreten, deshalb gebührt ihm großes Lob, daß er sich der Jugend so annimmt.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe — Sonnabend, 23. März, Beginn 9.30 Uhr, Ende gegen 17 Uhr, Hotel Haus Engelhardt, Claire-Waldorf-Straße 3, Gelsenkirchen,

Erinnerungsfoto 532



Konfirmanden-Prüfung in Groß Baum — Die Hände sittsam in den Schoß gelegt und fein zurechtgemacht, schauen die Konfirmandinnen und Konfirmanden in die Kamera. Gerda Dzienuda, geb. Kirschning, ist eine aus der Gruppe, die 1937 in der Kirche von Groß Baum, Kreis Labiau, ihre Konfirmanden-Prüfung ablegte. Unsere Leserin fragt, wer sich auf dieser Aufnahme wiedererkennt. Sie selbst ist in der unteren Reihe die dritte von links und war bestimmt, wie auch ihre Mitkonfirmanden, ein bißchen aufgeregt an diesem Tag. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 532" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. sd

Landesfrauentagung für alle Leiterinnen der Frauengruppen sowie interessierte Damen.

Bad Godesberg — Auf der Mitgliederversammlung wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Gewählt wurden: Vorsitzende Gisela Noll, stellvertretender Vorsitzender Karl Herbert Probst, zweiter stellvertretender Vorsitzender Helmut Ziemann, Kassenwart Otto Kröber, Kulturwartin Karin Fleischhacker, Sozialwartin Rose Raesch, Kassenprüfer Hans Domanski, Gerhard Goetze. Der gemütliche Teil der Veranstaltung wurde eingeleitet durch einen Sketch, den Gisela Noll mit ihrem Ehemann Diethelm vortrug. Der Quartett-Verein Eintracht Bonn-Dottendorf umrahmte diese Veranstaltung mit Liedern. Lm. Linderoth hielt einen Diavortrag „Bonn — einst und jetzt". Seinen Vortrag meisterte er perfekt durch die Gegenüberstellung alter und neuer Bauwerke.

Bochum — Donnerstag, 6., bis Montag, 17. Juni, Sonderfahrt mit dem Bus über Frankfurt/Oder, Thorn, Strasburg, Osterode, Allenstein nach Sensburg. Ausflüge mit dem Dampfer über die masurische Seenplatte. Rückfahrt über Alleinstein, Marienburg, mit einem zweitägigen Aufenthalt in Danzig, über Köslin, Stolp und Stettin. Die Fahrt erfolgt in einem modernen Schlafsesselbus mit kleiner Küche und Kühlschrank. Fahrpreis ab Bochum einschließlich Halbpension, Visagebühren und täglicher Busausflüge 885 DM. Berücksichtigung der Fahrtteilnehmer nach dem Eingang der Anmeldungen. Diese werden erbeten an den Vorsitzenden Bernhard Elke, Telefon 7 32 82, Laarmannsholz 3, 4630 Bochum.

Dortmund — Montag, 18. März, 14.30 Uhr, in der Stimmgabel, Wilhelmstraße 23, Treffen der Frauengruppe.

Düren — Sonnabend, 16. März, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen.

Düsseldorf — Freitag, 15. März, 19.30 Uhr, HdDO, Eichendorff-Saal, Diavortrag von Dr. Klaus Ullmann, „Eine Wanderung durch das Riesengebirge". Eintritt frei. — Sonnabend, 16. März, 20 Uhr, HdDO, Eichendorff-Saal, Gedenkfeier aus Anlaß des 100. Geburtstags des ostpreußischen Komponisten Otto Besch. Eintritt frei. — Sonnabend, 16. März, 10.30 Uhr, HdDO, Heimatstube Sudetenland, „Flucht und Vertreibung im Spiegel der deutschen Literatur", Dipl.-Bibliothekarin Barbara Hofmann zeigt einen Überblick mit Leseproben. Eintritt frei. — Sonntag, 17. März, 10 bis 14 Uhr, HdDO, Eichendorff-Saal, Ost- und Mitteldeutsches Sammlertreffen. Eintritt frei. — Mittwoch, 20. März, 15 bis 17.30 Uhr, HdDO, Zwischengeschoß, Basteln für Jugendliche und Erwachsene mit Gudrun Rehnelt und Helga Sprenger. — Donnerstag, 21. März, 15 und 19.30 Uhr, HdDO, Eichendorff-Saal, Filmvorführung „Chronik der Anne Magdalena Bach" zum Gedenken an Johann Sebastian Bach. Eintritt frei, ab acht Jahren jugendfrei. — Donnerstag, 21. März, 19.30 Uhr, HdDO, Heimatstube Sudentenland, Offenes Singen — Deutsche Volkslieder; Leitung: Barbara Schoch, Hagen. Eintritt frei. — Sonnabend, 23. März, Wandern mit Heinz Hintze, Treffpunkt 14 Uhr Endhaltestelle Vennhauser Allee (Linie 707, 710 und Busse). 15.30 Uhr Kaffeetafel Haus Gumbert, Gumbertstraße, Wanderung durch den Eller Kamp.

Euskirchen — Sonnabend, 23. März, 14.30 Uhr, Gaststätte zur Weststadt, Kirchstraße 27, Jahreshauptversammlung mit Vorstandsneuwahl. Ein Diavortrag „Rominten, ein verlorenes Paradies" wird gezeigt.

Hagen — Sonnabend, 16. März, 16 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Hochstraße, Jahreshauptversammlung. Die Versammlung beginnt mit einer Kaffeetafel. Hans-Wolfgang Hartung zeigt einen Film von den Veranstaltungen des vergangenen Jahres.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonntag, 17. März, 17 Uhr, Varnhagenhaus, Piepenstockstraße 27, Sonntagskonzert, Kostenbeitrag 3 DM; Vorverkauf: Polzer, Friedrichstraße 5; Walter Zielke, Schillerplatz; Verkehrsverein am Bahnhof.

Lüdenscheid — Sonnabend, 23. März, 17 Uhr, Gaststätte Dahlmann, Grabenstraße 18, Jahreshauptversammlung mit einer Diarückschau „Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in Lüdenscheid". Anschließend findet das traditionelle Wurstessen statt. Anmeldungen an Lm. Ramminger, Telefon 2 99 51, und Landsmännin Mann, Telefon 8 33 26. — Am Pfingstsonntag, 24. Mai, fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen nach Düsseldorf. Der Fahrpreis beträgt etwa 12 DM. Anmeldungen bei oben genannten Mitgliedern. Eintrittsplaketten zu 7 DM bei allen Vorstandsmitgliedern.

Mönchengladbach — Auf der Jahreshauptversammlung verabschiedete sich die langjährige Vorsitzende Adelheid Sauer. Der Gesamtvorstand trat ebenfalls zurück. Die Wahl des neuen Vorstands ergab Wahlausgewogenheit zwischen Damen und Herren. Anton Bludau wurde Vorsitzender der Kreisgruppe. Adelheid Sauer wurde zur Ehrenvorsitzenden gewählt. Sie wird der Ostpreußenfamilie weiterhin zur Verfügung stehen. — Die Frauengruppe feierte ihr 25jähriges Bestehen. Die Leiterin der Frauengruppe Tall dankte der Gründerin und damaligen Landesfrauenreferentin Sauer mit einem Blumenstrauß. Landsmännin Tall, Trägerin des goldenen Ehrenabzeichens der Stadt Mönchengladbach, überreichte Ehrenurkunden an Gründungsmitglieder und langjährige Getreue, Adelheid Sauer machte darauf aufmerksam, daß nach ihrem Rücktritt jetzt Landsmännin Tall dem Kreisvertriebenenbeirat angehört.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Freitag, 22. März, 18 Uhr, Monatsveranstaltung mit einem Diavortrag „Das ist die Heimat heute".

Rheda-Wiedenbrück — Zur gemeinsamen Karnevalsfeier hatten die Ostpreußen und Pommern eingeladen. Wie seit Jahren gab es auch diesmal ein volles Haus. Bei flotter Musik tummelte sich alt und jung auf der Tanzfläche. Der Volkstanzkreis, hervorgegangen aus den Reihen der Ostpreußen, bereicherte das Fest mit seinen Darbietungen. Auch fehlte es nicht am Büttenredner. Das Prinzenpaar des Karnevalvereins nahm das Fest zum Anlaß, auch seinerseits Spaß an der Freud zu wünschen. Eine reichhaltige Tombola brachte um Mitternacht eine kurze Ruhepause, bevor das fröhliche Feiern in den frühen Morgenstunden ein Ende fand.

Solingen — Das war wieder „BdV im Karneval". Mit seinen schmissigen Weisen zog das Klingenstädter Fanfarenkorps jeden in seinen Bann. Viel Freude verbreitete auch das Prinzenpaar Gerd I. und Gisela I. mit seinem Gefolge und der Prinzengarde, deren akrobatisches Können beeindruckte. Die Tanzgarde der Funkengarde „Blau Weiß" konnte in ihrem Tanzmariechen Silke Jonas einen hoffnungsvollen Nachwuchs für Christiane Schreiber präsentieren. Im Programm, durch das Martin Schubert mit schlesischem Humor führte, trug Johanna Cimander mit einem humorvollen Beitrag zum Gelingen bei. Für Stimmung sorgte auch eine unerkannt gebliebene Gruppe „Neger in Baströcken", die durch den Saal stürmte. Vorsitzender Paul Cimander begrüßte unter den bunt kostümierten Teilnehmern Bernd Wilz MdB, Kreisparteivorsitzenden Uli Kalkum und den Fraktionsvorsitzenden Bernd Krebs. Zu den Klängen der beliebten Kapelle Berthold Vogeler, Remscheid, tanzte das närrische Volk bis in die frühen Morgenstunden hinein. Mitglieder des Bundes der Vertriebenen in Solingen spendeten für die Aktion „Sanitäter für Afghanistan" spontan einen Beitrag von 500 DM, der bereits überwiesen wurde. Sie bekundeten damit aus eigener leidvoller Erfahrung heraus ihre Solidarität für das durch die Sowjetunion unterdrückte afghanische Volk.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Alsfeld — Mit den Worten: „Seid mir gegrüßt ihr Tollitäten, holde Närrinnen und Narhallesen" empfing Marianne Schlinger viele Gäste und Mitglieder zum Faschingsnachmittag der Frauengruppe im BdV. Josef Klar verstand es, die vielen „Büttenredner" ans Mikrofon zu rufen und die passende Musik zu wählen. Ursula Rölz (Danzig) erzählte in Versen Erlebnisse der letzten 40 Jahren. Als Duo berichteten Ilse Schmidt und Fritz Facius von den Erlebnissen bei einer Kur. Wilhelmine Zwiener fragte, wo man in der derzeitigen Wohlstandsgesellschaft wohl sparen könne und lobte die Vorzüge der schlesischen Ofenbank. Dörflicher Zusammenhalt und ostpreußische Gemütlichkeit standen im Raum, als Barbara Grundmann „Die Reise nach Oletzko" von Siegfried Lenz vorlas. Böhmerwälder und Wiener Melodien sang Heinz Schüsel und auch der Wiener Humor mit Graf Bobby und Hans Moser kamen nicht zu kurz bei ihm. Lutz Zinecker, begleitet von Arnold Pleil, erinnerte mit eigenem Text und „Heile, heile Gänschen ..." an den Mainzer Karneval. Als später Walter Decker kam, begleitete er Marianne Schlinger zu Liedern des rheinischen Karnevals, die den richtigen Schwung zum Mitsingen und Schunkeln hatten, alle machten mit, bis nach der Polonaise und Egerländer Liedern der abwechslungsreiche und wohlgelungene Faschingsnachmittag zu Ende ging.

Darmstadt — Wegen dringender Reparaturarbeiten am Ostpreußenheim „Zur Möwe" muß die März-Veranstaltung ausfallen. — Für die Busfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf am Sonntag, 26. Mai, werden bereits Anmeldungen bei Fritz Walter, Telefon (0 61 51) 5 12 92, oder Gerhard Schröder, Telefon (0 61 51) 14 87 88, entgegengenommen.

Frankenberg — Der Bund der Vertriebenen feierte traditionsgemäß den Fasching. Vorsitzende Margarete Strauß begrüßte mit netten Reimen insbesondere die Kreisvorsitzende der Sudetendeutschen, Anne Dittrich. Diese lobte Landsmännin Strauß für ihren selbstlosen Einsatz und ihre Leistungen für die Vertriebenen. Ein Überraschungspräsent überreichte sie der ältesten Landsmännin, Mildner, und dem ältesten Landsmann, Grohmann. Gute Stimmung verbreitete auch die Schifferklaviermusik von Lm. Rabe, Vöhl, der auch einige mundartliche Beiträge darbot.

Frankfurt — Vorsitzender Hermann Neuwald konnte zum Tonfilmvortrag über eine Heimatfahrt, aufgenommen von Stud. Dir. Kurt Andreas, unter zahlreichen Gästen besonders jüngere Landsleute begrüßen. Neuwald gedachte dem Geschehen vor 40 Jahren in der Heimat. Zum Motto des Schlesiertreffens meinte er, daß die Schlesier nichts anderes wollten als ihrer Sehnsucht nach der Heimat Ausdruck geben. Nach den anerkennenden Worten des Kreisvorsitzenden Okrafka, Hanau, und des Kreisvorsitzenden Kalweit, Gelnhausen, leitete Neuwald mit dem Spruch „Heimat, die mich einst verloren ..." zum abendfüllenden Tonfilm über, der begeisterten Beifall fand.

Fulda — Sonnabend, 23. März, 15 Uhr, DJO-Heim, Monatsversammlung mit Kulturreferent Paul Gerhardt.

Kassel — Auf der Jahreshauptversammlung berichtete Vorsitzender Schiemann eingangs über die Arbeit der Gruppe im abgelaufenen Jahr 1984. Die durchaus spürbare Abnahme der Mitgliederzahl ist durch Neuzugänge nicht auszugleichen. Vornehmlich wächst die Belastung durch Aufwendungen für verstorbene Mitglieder. Der Vorschlag, dies durch finanzielle Zuschüsse der Mitglieder bei jeder Monatsversammlung zu verbessern, fand ein gutes Echo.

Marburg — Die Gruppe feierte bei ihrem Februar-Treffen Fasching. Unter der bewährten Regie von Lm. Räther und schwungvoll unterstützt von Lm. Zeppenfeld mit seiner Ziehharmonika verlor sich rasch alle Zurückhaltung und eine heitere Stimmung kam auf. Die verblüffenden Darbietungen des „Zauberlehrlings", die Auseinandersetzung der Wirtin mit ihrem singenden Studiosus, das „werdende" Liebespärchen auf der Parkbank und die vielen, von allen mitgesungenden Lieder ließen den Nachmittag schnell vergehen.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Göppingen — Die Faschingsfeier der Gruppe stand unter dem Motto „Scherbeln auf Deiwel komm raus". Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Günter F. Rudat führte der Organisationsleiter Josef Busch durch das Programm. Viel Beifall erhielten auch die Vorträge von Gertrud Kördel, Käte Rachstein, Artur Steinert und Kurt Bartuleit. „Heiße" Musik machte Wolfgang Leyrer.

Karlsruhe — Das Februartreffen stand im Zeichen des Karnevals. Landsmännin Skubich begrüßte die Teilnehmer mit einem Rückblick auf die vergangenen vierzig Jahre. Ein Danziger spielte zu Gesang und einem Tänzchen auf. Landsmännin Skubich erfreute mit einigen ostpreußischen Späßchen. Wie gewohnt, saßen einige anschließend noch am Stammtisch beisammen.

Saarland

Vorsitzende der Landesgruppe: Edith Jochem, Telefon (0 68 35) 79 91, Friedhofstr. 47, 6645 Beckingen-Haustadt

Saarbrücken — Sonntag, 17. März, 16 Uhr, Bahnhofsrestaurant, ostpreußischer Filmnachmittag. Lm. Heinz Mix führt vier ostpreußische Filme vor: Masuren, Land der Stille, Deutsches Danzig und Königsberg.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postfach 3 51, 7530 Pforzheim

Balingen — Zur Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender H. Kissmann ein „volles Haus" begrüßen. Nach der Totenehrung und den Jahresberichten ging es mit Hilfe der ersten Vorstände aus Tailfingen und Ebingen an die Vorstandswahl. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Die Gruppe kann auf ein durchaus aktives und erfolgreiches Jahr zurückblicken. Es ist auch gelungen, zu den benachbarten Gruppen ein gutes Verhältnis zu erreichen, was sich auch bei der gemeinsamen Fahrt zum Deutschlandtreffen nach Düsseldorf zeigen soll. Für den Auftrag, die kulturellen Werte der Heimat zu bewahren, hat besonders die Frauengruppe ihren Beitrag geleistet. Die Erinnerung an die ost- und westpreußischen Trachten ist wieder lebendig und in bescheidenen Anfängen verwirklicht worden. Mit einem gemeinsamen Grützwurstessen wurde der gemütliche Teil des Abends eingeleitet.

Giengen/Brenz — Auf dem vorigen Heimatnachmittag hielt Vorsitzender Bruno Witt zwei Kurzreferate über Friedrich Wilhelm Argelander. Dieser wurde als Sohn einer aus Tilsit nach Memel zugewanderten Großkaufmannsfamilie geboren. Bekannt wurde sein Werk „Bonner Durchmusterung". Das zweite Referat handelte über das Leben und die Arbeit von Erich von Drygalski, der 1865 in Königsberg zur Welt kam. Ruhm erreichte dieser durch die Erforschung der Antarktis. Fünf Ostpreußen außer ihm befanden sich auf dem Forschungsschiff „Gauß". Daraufhin folgte ein Kurzreferat des stellvertretenden Vorsitzenden Rudi Mau über Ernst Moritz Arndt, 1769 in Schoritz/Rügen geboren. Es folgte die Ehrung des ehemaligen Schatzmeisters Willi Radtke und seiner Ehefrau durch den Vorstand. Vorsitzender Witt dankte Radtke für die treue und korrekte Kassenführung und überreichte ein Geschenk. Nach einer Pause fand das „Vogelstechen" statt. Mit Anfeuerungsrufen wurden die Teilnehmer in ihrer „Treffsicherheit" angestachelt.

Schorndorf — Dienstag, 19. März, 14 Uhr, Gaststätte Rössle, Treffen der Frauengruppe. „Brauchtum des Lebenslaufs" und „Ost- und Westpreußische Bräuche im Jahreslauf" heißen die Themen. Für das gemeinsame Singen von Frühlingsliedern bitte Liederbücher mitbringen. — In den ersten beiden Monaten des Jahres erfreute die Landsleute eine interessante Dia-Reihe „Winterfreuden in unserer Heimat" und die Karnevalsveranstaltung „Wenn de Vadder mit de Muttche auf de Fastnacht geiht". Auch Schorndorfer aus dem Wohnheim waren bei Spiel und Tanz munter dabei.

Schwenningen — Sonnabend, 23. März, 15 Uhr, bei Landsmann Wetzel, Treffen der Bastelgruppe.

Stuttgart — Mittwoch, 27. März, 15 Uhr, Hotel Wartburg, Lange Straße 49, Vortrag über Ernährungsfragen. — Mit Faschingslaune und „Stint ahoi" zog ein Bus voller „Stinte" im Gasthaus Pfahlhof auf dem Lande ein, empfangen vom Wirt am Klavier, der sofort zum Tanz einlud. Hula-Hula-Marjellchens, Bajazzo, Scala-Girls schunkelten und sangen, auch ein Kostüm „Ostpreußenblatt" war dabei. Ostpreußisch gefärbte Losungsworte des Vorsitzenden und der Frauengruppenleiterin bauten eine Brücke vom Pfahlhof „Zinten" zur Heimat.

Villingen — Sonnabend, 16. März, 15 Uhr, Gasthaus „Am Pulvertürmle", Gerberstraße 35, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen. Anmeldungen für die Fahrt nach Düsseldorf zum Deutschlandtreffen vom 25. bis 27. Mai sowie der Beitrag von 45 DM pro Person werden bei dieser Gelegenheit bereits entgegengenommen.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Memmingen — Zum 65. Geburtstag von Lm. Tober dankte ihm Bezirksvorsitzender Pentzek gleichzeitig für jahrelange, tätige Mitarbeit. Tober hat mittlerweile eintausend Wachsplaketten mit dem Heiligen Martin gefertigt und gestiftet. Der Erlös soll der St. Martinskirche zugute kommen.

Mühldorf/Waldkraiburg — Sonnabend, 23., und Sonntag, 24. März, Ost- und Westpreußentreffen. Beginn am Sonnabend 15.30 Uhr mit der Begrüßung durch den Vorsitzenden Ernst Karl Gernuß. Anschließend Ansprache vom Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, Wilhelm von der Trenck. Es folgt ein Farbtonfilm von Lm. Lupp, Rosenheim, über „Eine Reise in die Vergangenheit — Sommer 1984 in der Heimat"; Sonntag: 9 Uhr Gottesdienst in der katholischen Christkönigkirche; 9.30 Uhr Gottesdienst in der Martin-Luther-Kirche, es spricht Gastpfarrer Ulrich Soya; 11.15 Uhr Treffen im Gasthaus Rübezahl, Stadtplatz. Quartierwünsche unter dem Stichwort „Ostpreußentreffen" bitte rechtzeitig an das Hotel Bayerischer Hof, Telefon (0 86 38) 34 09, Reichenberger Straße 29, 8264 Waldkraiburg, oder Hotel-Café Brosch, Telefon (0 86 38) 20 55, Stadtplatz 2/4, 8264 Waldkraiburg, richten. Auskunft erteilt Ernst Karl Gernuß, Telefon (0 86 38) 44 29, Tannenweg 33, 8264 Waldkraiburg.

Rosenheim — Gut besucht war das Kolpinghaus für die Vorführung eines Dokumentarfilms, den Kulturwart Lupp bei einer Gruppenfahrt in die Heimat gedreht hatte. Vorsitzender Lm. Gennis konnte u. a. den Vertreter der Stadt, Dr. Weigl, begrüßen. Auch das einführende Referat wurde mit Beifall aufgenommen. Erfreulich auch der Besuch von jungen Menschen, die sich informieren wollten.

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

Kiaulehn. Kurt Boeffel berichtete über die 7. Jahrestagung des Arbeitsringes Ostpreußischer Schulgemeinschaften, die vom 20. bis 22. November 1984 in Bad Pyrmont stattfand. Hierbei ist hervorzuheben, daß eine Reihe ostpreußischer Schulen Patenschaftsverhältnisse mit hiesigen Schulen haben. In einigen Fällen sind diese Patenschaftsverhältnisse sehr lebendig, in anderen wiederum haben sie lediglich Papiercharakter. Dennoch wollen wir versuchen, auch für unsere Schulen ein Patenschaftsverhältnis zu finden. Ferner wurde ein Vortrag von Ministerialrat Prof. Emil Schlee aus Kiel erwähnt, der über das Thema „Die Bedeutung der deutschen Frage im Unterricht" referierte. Mit dem Hinweis „Ewig jung bleibt die Erinnerung" beschloß der Sprecher den offiziellen Teil. An „Schabberstoff" hat es offensichtlich nicht gemangelt, denn die letzten Gäste verließen das Tagungslokal erst gegen 22 Uhr. Bitte, notieren Sie heute schon: Das Treffen 1985 findet am 23. November wieder im Dorpmüllersaal des Bahnhofsrestaurants in Hannover statt.

Das Werk beenden — Unser verstorbener Heinz Kiaulehn hat in mühseliger Kleinarbeit enorm viel Material in Form von Zeitungsausschnitten, Fotokopien, Fotos etc. über Rastenburg und den Kreis gesammelt (schätzungsweise 6 Zentner). Wir möchten gern dieses begonnene Werk insofern fortsetzen, als die gesammelten Papiere zunächst einmal sortiert werden müssen. Aus diesem Grunde suchen wir dringend ehemalige Rastenburger, die sich für diese Arbeit zur Verfügung stellen würden. Wer hierzu bereit ist, wende sich bitte an Erhard Waubke, Telefon (0 50 66) 6 24 01, Beethovenstraße 42, 3203 Sarstedt.

„Rund um die Rastenburg" — Zum Schluß wiederholen wir noch eine Bitte der Redaktion der „Rund um die Rastenburg": Bitte grundsätzlich keine Orginale einsenden! Das gilt auch für Fotografien. Diese können — wie leider bereits geschehen — verlorengehen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Regionalkreistreffen in München — Unser Regionalkreistreffen Süd, gemeinsam mit dem Nachbarkreis Ebenrode, findet am 30. und 31. März in München-Freimann, Eisenbahnersportvereinsheim, Frankplatz 15, statt. Es wird um Verständnis gebeten, daß besondere Einladungen dazu an unsere Schloßberger Landsleute in diesem Jahr aus Kostengründen nicht erfolgen können. Wir bitten daher, den Termin untereinander weiterzugeben und Verabredungen zu treffen. Es ist vorgesehen, daß wir bereits am Sonnabend ab 16 Uhr zusammenkommen. Zum Gemeinschaftsabend sind Eigenbeiträge erwünscht. Voraussichtlich wird uns wieder eine Volkstanzgruppe mit ihren Darbietungen erfreuen. Während der um 11 Uhr beginnenden Feierstunde, eingeleitet durch eine Andacht, hält Oberkreisdirektor Hans-Joachim Röhrs von unserm Patenkreis Harburg die Festansprache. Unser Treffen dient der Vertiefung heimatlicher Kontakte und soll dazu beitragen, uns unseres geschichtlichen und kulturellen Erbes bewußt zu werden. Wir hoffen, daß Sie durch zahlreichen Besuch zum guten Gelingen unseres Münchener Regionalkreistreffens beitragen.

Kamerad, ich rufe dich

Reiter-Regiment 2 Angerburg

Freiensteinau — Sonnabend/Sonntag, 30. und 31. März, Treffen des Reiter-Regiments 2 Angerburg, Panzer-Regiment 24 in 6494 Freiensteinau 4 (Niedermoos). Anmeldungen im Gästehaus Jöckel, Telefon 0 66 44/3 34. Einzelzimmer mit Frühstück 25 bis 35 DM, Doppelzimmer mit Frühstück 50 bis 70 DM.

Mit friedlichen Mitteln auf eine Lösung drängen

Die Diskussion um die ostdeutschen Gebiete wie Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen berührt mich sehr.

Die vom Grundgesetz und von den Gerichten bestätigte Rechtsposition ist eindeutig: Diese zur Zeit von Polen und der Sowjetunion besetzten Gebiete sind aus der Zugehörigkeit Deutschlands nicht entlassen. Die Bundesrepublik Deutschland kann auch eine andere Position deshalb nicht einnehmen, da nur ein Gesamt-Deutschland mit einer frei gewählten Regierung eine andere völkerrechtliche Entscheidung vornehmen könnte; insofern sind auch die Ostverträge keine Grenzanerkennungsverträge, sondern bedeuten den Verzicht auf Anwendung von Gewalt.

Bei meinen häufigen Reisen in meine Heimat und nach Warschau habe ich oft Gelegenheit, mit meinen polnischen Freunden über diese Frage zu diskutieren, wobei ich durchaus Verständnis bei meinen Gesprächspartnern für die deutsche Rechtsposition gefunden habe. Es geht nicht darum, eine Vertreibung mit einer zweiten zu beantworten, sondern freiheitliche, demokratische und sichere Rechtsverhältnisse zu etablieren, die rückkehrwillige Deutsche in die Lage versetzen, in die Heimat zurückzukehren. Ich halte es für keine Utopie, daß Deutsche und Polen als gemeinsame Mitbürger in Respekt und Toleranz — gerade wegen der unheilvollen Erfahrungen — miteinander umgehen können.

Für mich als Jahrgang 1938 und auch für die nachfolgende Generation ist es keine Zukunftsperspektive, wenn wir uns mit den Ergebnissen des Zweiten Weltkrieges zufriedengeben und die Teilung Deutschlands und Europas als gerechte Lösung empfinden. Wir müssen wieder den Mut haben, mit friedlichen Mitteln und Beharrlichkeit gegenüber unseren westlichen und östlichen Nachbarn auf eine Lösung der deutschen Frage drängen. In den 40 Jahren nach dem Kriege haben wir erkennen müssen, daß weder die Anhäufung materieller Güter, das Streben nach technischem Fortschritt noch das atlantische Bündnis und der Europagedanke eine höhere Priorität als der bis heute verschüttete Wunsch nach Wiedererlangung unserer nationalen Einheit und vollen Souveränität erhalten konnte.

Angesichts der mit Vehemenz geführten Diskussion über das Schlesiertreffen bin ich sehr zuversichtlich — auch während der napoleonischen Herrschaft hatten deutsche Landesteile unterschiedliche Alliierte und die Gesellschaft war in sehr gegensätzliche Lager gespalten — daß wir zu einem gemeinsamen deutschen Konsens zurückfinden mit dem Ziel der deutschen Einheit in einem freien Europa der Vaterländer. *Henning R. Raffel,* Seevetal



Alljährlich während meines Aufenthalts auf Gran Canaria trage ich etwa 20—25 Ztr. Steine zusammen und stelle an gut sichtbarer Stelle die Schrift „KURISCHE NEHRUNG NIDDEN" her ... Ich muß gestehen, daß ich mich in der Nähe meiner Schrift wiederholt auf die Lauer gelegt habe, um die Reaktion der vorübergehenden Touristen, meist Westdeutschen, mitzubekommen. Meist großes Rätselraten, verschiedentlich mußte ich auch hören, daß sich die Kurische Nehrung im Kurland, in Lettland oder Estland befindet. *Erich Marx,* Freiburg/Brsg.

Dr. Czaja hat sich gut „geschlagen"

Betr.: „Schlag auf Schlag" (ARD 21. 2.), Sendung mit Dr. Herbert Czaja

Wenn man unter „Funktionär" jemand versteht, der ohne fundiertes Wissen anderen seine Meinung aufzwingen will und nicht bereit ist, außer seiner vordergründigen vorgefaßten Einstellung zu einem komplexen, vielschichtigen Zusammenhang auch belegbare Sachargumente gelten zu lassen, dann ist Dr. Czaja gewiß kein „Funktionär". Hingegen muß den objektiven Betrachter unangenehm berühren, mit welcher Einseitigkeit, Intoleranz, Voreingenommenheit und dabei unverkennbar verbissener Miene seine drei Gesprächsgegner auftraten, während der arg bedrängte Czaja sachlich, gelöst, verbindlich, souverän und — weil geschichtlich, rechtlich und verblüffend realitätsnah fundiert argumentierend — auch überzeugend seine Gedanken für eine echte, auf Gegenseitigkeit beruhende Aussöhnung mit unseren östlichen Nachbarn ausbreitete. Dabei konnte er gelassen im Namen der Heimatvertriebenen und ihrer Vertreter, die gewisse echte Funktionäre der Meinungsmache allzugern als „Vertriebenenfunktionäre" diffamieren möchten, darauf hinweisen, daß für diesen selbst mit Gewalt und Schikanen bis zur Unerträglichkeit überzogenen Bevölkerungsteil Anwendungen von Gewalt und Vergeltung keine auch nur in Betracht zu ziehenden Mittel sind, um etwa einen Status quo ante wiederherzustellen. Anzustreben ist jedoch eine möglichst gerechte und somit dann auch dauerhafte Lösung. Versöhnung kann schon nach ihrem Sinngehalt nicht ausschließlich auf Vorleistungen und letztlich Zugeständnissen nur einer Seite beruhen. So war es schließlich wohl auch kein Zufall, daß der Beifall für Dr. Czaja unübersehbar und überwiegend von jungen Zuhörern kam.

Was offenbar die selbstherrlichen, einseitig-zeitgeistig ausgerichteten Partei- und Medien-Funktionäre noch nicht erkannt haben, ist die merklich zunehmende Zahl junger Mitbürger, die Topoi der Meinungsmache nicht mehr unkritisch übernimmt, vielmehr bestrebt ist, die Wahrheit nach geschichtlicher Entwicklung und objektivem Sachzusammenhang zu erforschen. *Otto-Wilhelm Baumm,* Heidelberg

Asylantenschicksal

Betr.: Folge 8, Seite 20, „Die Nation dankte ihm nicht", von Hendrik van Bergh

Recht herzlichen Dank für den ausgezeichneten Artikel des Hendrik van Bergh zum Leben und Wirken des Reichspräsidenten von Ebert. So und nicht anders sollten wir die deutsche Geschichte sehen und ehrlich und redlich Sternstunden, aber auch Zeiten der Finsternis sehen und in Erinnerung rufen. Was vielleicht manche Landsleute nicht mehr wissen: Friedrich Ebert hat Asylanten Schutz gewährt und sich keineswegs durch lautes Geschrei der Sowjets beirren lassen. Einer dieser Asylanten war Fürst Nakaschidse, der nach Bildung und Diktion etwa Lew Kopelew glich und Schicksal und Kultur der sowjetischen Völker im Kaukasusraum zu vermitteln verstand, notfalls sogar mit Volkstanzschritten. Fürst Nakaschidse war Referent beim 24. und 30. Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont. Er hatte für ein weiteres Seminar zugesagt. Dann kam ein aufgeregter Anruf aus München und wenig später ein weiteres Telefonat, das besagte, daß man ihn „tot" in seiner Münchener Wohnung aufgefunden habe. Bezeichnenderweise hatte er zuvor noch Hamburg gemeldet: „Ich komme in jedem Fall — es sei denn, es käme Ungewöhnliches dazwischen!" Wir wußten, was er meinte ... Er fühlte sich verfolgt und rechnete mit seiner „Liquidation". *Erwin Rogalski,* Rosenheim

Die Kirche zum Gespött gemacht

Betr.: Folge 4, Seite 8, „Unser Herr Pfarrerchen", von Katja de Vries

Unsere Heimatzeitung „Ostpreußenblatt" bringt so viel Klärendes von früher und heute, daß man sich immer wieder freuen kann. So wünsche ich auch für das neue Jahr Kraft und Freude für den vielseitigen Dienst.

Es gibt ja so viel Negatives, Trauriges im Zeitgeschehen und in Berichten. Dazu gehört auch der Artikel von Katja de Vries in Folge 4. In taktloser, liebloser Weise wird das Fehlverhalten des Pfarrers in Schmutz und Gespött gezogen vor einer großen Öffentlichkeit und damit auch die Kirche und dadurch auch die Sache Gottes verunglimpft und lächerlich gemacht. Die herabsetzenden Ausdrücke, wie „Pfarrerche", „Lämmergemeinde", „soff wie ein Faß", „seinen Schäfchen" und Anzüglichkeit betreffend einer reizenden Hausdame von Königsberg. „Der Quasselkopp soff wie das liebe Vieh", „Der Schubiak von Pfarrerchen". Daß sich die Autorin nicht geschämt hat. Alles gemeine Ausdrücke — bar aller Rücksicht und Pietät und Zeichen von Geringschätzung aller menschlichen und göttlichen Autorität.

Wenn die Jugend das liest und weitererzählt, denn solche Dinge werden gerne weitergetragen, kann das großen Schaden anrichten und den Autoritätsschwund fördern.

Auch viele christliche Eltern werden den Artikel diesbezüglich mit Sorge und Mißfallen gelesen haben. In der Erklärung zum 8. Gebot heißt es: „Wir sollen über den Nächsten nicht afterreden oder bösen Leumund machen, sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren." Das gilt auch für die Autorin Frau Katja de Vries.

Schade, daß unser geschätztes Heimatblatt diesen armen, traurigen und gottfeindlichen Artikel übernommen hat und darunter noch das Buch angezeigt hat und damit empfiehlt.

Haben wir nicht sonst schon genug an Verwirrung und Verirrung in Volk und Welt? Der heißersehnte Friede auf Erden hat eine Voraussetzung: „Ehre sei Gott in der Höhe." Wo sein Wort und Wille wieder Raum gewinnt in Familie und Volk und Jesus freundliche Einladung beherzigt und angenommen wird: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken und Ruhe geben für eure Seelen."

Das ist es, was wir brauchen und die unruhige, zerstrittene und unversöhnliche Welt: Ruhe und Frieden, die der Herr denen schenkt, die von Herzen bitten um Vergebung aller Schuld und dann mit Graf von Zinzendorf bezeugen können: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen ..." „Es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt und bis der Kreis der Erden in seinen Füßen liegt." *A. Borrmann,* Metzingen

Carl Lange bleibt unvergessen

Betr.: Folge 4, Seite 9, „Eine Brücke zum Osten geschaffen", von Marianne Steinke

Herzlichen Dank dem Ostpreußenblatt für den Beitrag: Carl Lange, Gründer der „Ostdeutschen Monatshefte"; durch diese schönen Hefte lernte ich ihn kennen. Meine Art zu schreiben gefiel ihm, und er brachte immer wieder Erzählungen „aus meiner Feder".

„Es war nicht nur reizend, Sie sind auch reizend", so charmant verabschiedete sich Carl Lange von mir, nach einem sehr netten Abend in einer Düsseldorfer Weinstube.

Herr Lange hatte in Düsseldorf einen Vortrag gehalten, zu dem ich von ihm eingeladen war. Wir kannten uns bis dahin nur schriftlich. Nach dem Vortrag begrüßte ich ihn, nannte meinen Namen, und er bat mich und meine Tochter zu einem Gedankenaustausch in diese Weinstube, zusammen mit Freunden und Bekannten von ihm. Er richtete es so ein, daß wir neben ihm saßen, und ich denke sehr gern an diesen Abend zurück, und an seine lebhafte, warmherzige Art, und an die Briefe, die wir wechselten, an die Fotos, die er mir schickte. — Er — mit Frau und Tochter in der schönen Wohnung (in einem dekorativen Haus, von einem parkähnlichen Garten umgeben), von der er begeistert war.

Und ich bekam ein Foto von einem Besuch, den Walter v. Molo ihm machte. Und kleine Bernsteinstückchen schickte er mir, gefunden und gesammelt, in dem Land, das wir lieben.

Noch oft habe ich an ihn gedacht, an unsere Gespräche, die schriftlichen und das mündliche, als er mir humorvolle und sehr ernste Dinge erzählte ..., daß er mit dem Kronprinzen Tennis gespielt hat, — und — wie er, als Gefangener, seine Verse in die Wand ritzte, um sie nicht zu vergessen.

Carl Lange war eine Persönlichkeit, die man in Erinnerung behält, in guter Erinnerung, und solchen Menschen begegnet man — leider — nicht oft. *Erika Ziegler-Stege,* Wolken bei Koblenz

Prozeß geht weiter

Betr.: Folge 6, Seite 4, „Keine Unvereinbarkeit von JU und KJD"

Zu der Meldung im Ostpreußenblatt vom 9. 2. 1985 stellt die Junge Union Hamburg fest:

1. Das Verfahren gegen Michael Stange ist weiter anhängig, da die Landesvorsitzende der Jungen Union, Susanne Rahardt, gegen den Beschluß der Kleinen Kammer des Schiedsgerichts Beschwerde zur Großen Kammer eingelegt hat.
2. Nach der Rechtsauffassung der Landesvorsitzenden behält der Beschluß der Großen Kammer, in dem M. Stange vorläufig die Fähigkeit zur Bekleidung von Ämtern in der Jungen Union abgesprochen wurde, bis zum rechtskräftigen Abschluß des Verfahrens seine Wirkung.

Junge Union Landesverband Hamburg, Carsten Frigge (Pressesprecher)

Ein kleiner Fehler

Betr.: Folge 5, Seite 10, „Sportlich, diese Ostpreußen", von A. G.

Mit Freude haben wir als Eltern den Bericht über die sportlichen Erfolge unserer Tochter Iris gelesen. Leider ist da ein kleiner Fehler unterlaufen. Wir haben diesbezüglich schon verschiedene Anfragen und es stiftet unter Heimatfreunden etwas Verwirrung.

Mutter: Edith Plotzitzka, geborene Gillandt, geboren in Großfreidendorf, Kinder- und Jugendzeit verbracht bei ihrer Tante Johanna Wischnewski in Friedrichswalde. Vater: Robert Plotzitzka, geboren in Eidricht.

Mit herzlichen Grüßen und einem großen Dankeschön auch von unserer Tochter Iris. *Robert Plotzitzka,* Memmingen

Es wurde gesagt

Betr.: Folge 8, Seite 1, „Was einmal gesagt werden sollte", von H. W.

Je mehr wir uns dem 40. Jahrestag der Kapitulation nähern, um so mehr wird von interessierter Seite des In- und Auslands in provokatorischer Weise die Geschichte Deutschlands verzerrt, entstellt oder verfälscht dargestellt — auch in Bildungsstätten. Die dabei angestrebten Ziele sind nicht zu übersehen.

Gottlob bleiben diese Vorgänge im Ostpreußenblatt nicht unwidersprochen. Und mit Herrn Wellems bin ich gleicher Meinung, wenn er in seinem Artikel „Was einmal gesagt werden sollte" u. a. als bedauerlich bezeichnet, „daß so manche Politiker und Publizisten, die das Zeitgeschehen interpretieren, entweder über mangelnde historische Kenntnisse verfügen oder aber diese einfach aus pragmatischen Gründen beiseiteschieben". *Helmut Pahlke,* Essen-Heidhausen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Altes Glockenspiel nachgebaut

Über den Dächern von Iserlohn erklingen Potsdamer Weisen

Iserlohn — Ein Stück unvergänglicher Potsdamer Geschichte ist seit kurzem in der sauerländischen Stadt Iserlohn neu erstanden. Auf dem Uhrenturm des Stabsgebäudes am Standort des Fallschirmjägerbataillons, z. Z. in der Winkelmann-Kaserne, wurde ein Nachbau des ehemals berühmten „Potsdamer Glockenspiels" fertiggestellt und mit alten preußischen Märschen, wie dem „Dessauer" und dem „Hohenfriedberger Reitermarsch", in würdiger Form eingeweiht.

Nun klingt das Lied „Üb' immer Treu und Redlichkeit" wie ehedem von der Garnisonskirche zu Potsdam vom Uhrenturm der Winkelmann-Kaserne in der Waldstadt Iserlohn. Es gemahnt, wie in allen Zeiten, Bürger und auch Soldaten an ihre Pflichten. Ein Geschenk des Preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. an die Bürger und seine Soldaten der alten Stadt Potsdam ist in verkleinerter Form mit seinem Klang zu hören. Urpreußische Werte, die preußische Herrscher von sich selbst und ihren Untertanen erwarteten, wie z. B. Pflichterfüllung im Dienst am Gemeinwohl oder aber auch die Forderung „Non videri, sed esse" (mehr sein als scheinen), sind hiermit aufrechterhalten und mahnen täglich mit dem Klang des Glockenspiels.

Diese Gedanken mögen den Kommandeur des Fallschirmjägerbataillons 271, Oberstleutnant Max Klaar, veranlaßt haben, mit seinen Soldaten das Glockenspiel der Garnisonskirche zu Postdam nachzubauen. In Berlin-Spandau geboren, versteht er sich als Preuße von Geburt und Gesinnung. Die positiven ideellen Werte Preußens, weit entfernt von den ehrwürdigen Pforten Potsdams weiterzureichen, betrachtet er als seine Aufgabe.

Für 46 000 DM — die Spenden kamen aus den Kreisen von Bürgern und Soldaten — konnte vorerst ein neunstimmiges Glockenspiel gebaut werden. Toleranz, Rechtsstaatlichkeit und Sozialverhalten im Umgang miteinander mögen vermehrt Leitlinie werden für eine Entwicklung in einem größeren Europa. Hierbei aufbauen zu helfen will die Traditionsgemeinschaft mit ganzem Herzen.

Weiteres Ziel der Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel, die am 19. Dezember 1984 gegründet wurde, ist, im Fall der Wiedervereinigung Deutschlands zum Wiederaufbau der Garnisonskirche und anderer historischer Bauten in Potsdam geistig und finanziell beizutragen. Hierbei handelt es sich um eine beispielhafte Initiative zur Bewahrung kulturellen und geistigen Guts deutscher Geschichte. **S. K.**

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Hundrieser, Max, aus Powayen Bf und 3./A A (mot) 1 Königsberg, jetzt Wiesecker Weg 94, 6300 Gießen, am 17. März

Jankowski, Gertrude, geb. Schilitz, aus Daumen, Kreis Allenstein, und Neidenburg, jetzt Reblistraße 1, 7858 Weil am Rhein, am 7. Februar

Kelch, Erika, geb. Muhlack, aus Wehlau, Pregelstraße 11, jetzt Rheinstraße 4 b, 4020 Mettmann, am 20. März

Kolmit, Martha, geb. Flakowski, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Karlstraße 4, 4700 Hamm 4, am 18. März

Krupa, Herta, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Reitkamp 48, 4352 Herten, am 23. März

Leo, Hildegard, geb. Tiedtke, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Liesbeth Lehmann, Falderastraße 7, 2350 Neumünster

Lerps, Edith, aus Ortelsburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 6, 8900 Augsburg 22, am 22. März

Liedke, Margarete, geb. Jeschonnek, aus Sumken, Kreis Johannisburg, und Lyck, jetzt Kurze Straße 6, 2851 Langen, am 10. März

Lindner, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Staudengarten 1, 4630 Bochum 7, am 22. März

Majohr, Hildegard, geb. Schmelschus, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dellbrück, Gemarkenstraße 105, 5000 Köln 105, am 19. März

Mallien, Horst, aus Balga und Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hirtenstraße 49 a, 2000 Hamburg 26, am 18. März

Meissner, Marta, geb. Feucht, aus Lyck, Yorckstraße 35, jetzt Elbestraße 74, 2000 Wedel, am 19. März

Pauli, Ernst, aus Tapiau, Bergstraße 2, Kreis Wehlau, jetzt Blumenstraße 5, 5788 Winterberg 3, am 20. März

Reimann, Ewald, aus Noragelen (Urbansprint), Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 62, 4010 Hilden, am 19. März

Sarkowski, Dora, geb. Ferber, aus Lyck, jetzt Wewordenstraße 7, 5160 Düren, am 17. März

Steiner, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Moersbach 6, 4130 Moers 3, am 19. März

Wischnewski, Max, aus Steinbeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Gutjahrstraße 21, 5828 Ennepetal 14, am 21. März

Wittke, Siegfried, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Eisenbahnstraße 116, 4050 Mönchengladbach 2, am 19. März

Zink, Frieda, geb. Lobien, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gymnasiumstraße 81, 7530 Pforzheim, am 19. März

Stellenangebot



Jahre
wird am 20. März 1985 der Senior unserer Familie

Heinrich Bindert
* in Heinrichswalde, Kreis Elchniederung
zuletzt Königsberg (Pr), Charlottenstraße 17

Es gratulieren sehr herzlich seine Frau Ingeborg Bindert
und alle Kinder und Enkelkinder
Dieter und Gertrud mit Anna-Regine und Dietrich
Frank und Renate mit Mark
Eckhard und Monika mit Benjamin und Carolin

Elkartallee 17, 3000 Hannover 1





Jahre
Am 21. März 1985 feiert unsere liebe Mutter, Omi und Uromi

Marie Lubinetzky
geb. Pohl
aus Ortelsburg/Ostpreußen
zuletzt wohnhaft Königsberg (Pr)
Kunzener Weg 6 a
jetzt Raiffeisenstr. 5, 3008 Garbsen 4

ihren 85. Geburtstag.

Ihre Kinder, Enkel und Urenkel wünschen ihr weiterhin beste Gesundheit und ein langes Leben.



Jahre
wird am 18. März 1985 unsere liebe Mutti, Schwiegermutti, Omi und Uromi

Charlotte Schwarz
geb. Weiß
zul. Memel, Ziegelei Tauerlauken
jetzt Robert-Lehmann-Ring 8
2126 Adendorf/Lüneburg

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
ihre Kinder, Enkelkinder und Urenkel



Jahre
wird am 17. März 1985 Frau

Berta Krickhahn
geb. Sablotny
aus Schildeck, Kreis Osterode
jetzt Virchowstraße 51, 4670 Lünen

Wir freuen uns mit Dir, gratulieren herzlich und wünschen alles Gute!
Deine Töchter
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 22. März 1985 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Urömi

Lina Sippli
geb. Rudat
aus Gutfließ, Kreis Labiau
jetzt Idsteiner Straße 25 H
6000 Frankfurt/M.

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
ihre Töchter, Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel



Jahre
Unsere Mutter, Frau

Editha Ninke
geb. Waschke
aus Königsberg (Pr)
Ostseebad Rauschen
jetzt Robert-Koch-Straße 26
8012 Ottobrunn
feierte am 13. März 1985 ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen
Helga Stroux, geb. Ninke
Dr. Klaus Ninke
und fünf Enkelkinder

Am 17. März 1985 feiert

Karl Burchert
aus Braunsberg, Ostpreußen
Berliner Straße 18
und Elbing, Westpreußen
Zeppelinstraße 5
jetzt Rheintalweg 42
5450 Neuwied 1

seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
seine Frau Leni, 4 Kinder
sowie Schwiegerkinder
und 10 Enkelkinder



Fern der geliebten Heimat entschlief am 1. Februar 1985 in Hamburg unser lieber Vater und Großvater

Hermann Pletz
aus Trutenau, Kr. Königsberg (Pr)

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Ingried Borowski, geb. Pletz
Gisela Moll, geb. Pletz
mit ihren Familien

Korte Blöck Nr. 23
2000 Hamburg 65

Nach kurzer Krankheit entschlief am 3. März 1985 im 89. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Murach
geb. Pelka
aus Groß-Jerutten, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
Willi und Helga Murach
Otto und Helga Murach
Fritz und Erika Murach
Heinz Murach
Enkel und Urenkel

Großestraße 28, 2057 Reinbek-Ohe

Die Beisetzung fand statt am 8. März 1985 um 13.00 Uhr auf dem Waldfriedhof Neu-Schönningstedt

Margarete Tantius
geb. Czymay
* 14. 3. 1898 † 22. 2. 1985
Witwe von Gustav Tantius
Bäckermeister aus Soldau, Markt 4

Wir vermissen dich.

Bärbel und Axel Blaurock
Wolfgang und Hedi Oelze
Rüdiger und Rosi Oelze
Edelgard Bode
Dora Czymay
Erich und Marlene Czymay
Emmi Czymay

Arnsdorfer Straße 11, 3350 Kreiensen

Leg alles still in Gottes Hände
den Anfang, das Glück, die Zeit
und auch das Ende.

Emmy Pszolla
geb. Trox
aus Osterode/Ostpreußen
* 30. 4. 1908 † 6. 2. 1985

Damit endete unsere gemeinsame glückliche Lebenszeit von nahezu 50 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Walter Pszolla
Städt. Oberrat a. D.

Bevenser Weg 10, 3000 Hannover 61

Fern der unvergessenen ostpreußischen Heimat verstarb im Alter von 86 Jahren mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Schories
Wartenburg, Kreis Labiau, Ostpreußen
* 21. 11. 1898 † 27. 2. 1985

In stiller Trauer
Ella Schories, geb. Gabriel
Manfred Schories
Inge Schories, geb. Eyßen
Enkelin Sabine

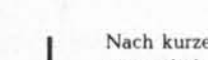
Sudetenstraße 4, 6074 Rödermark

Hugo Potrafke
* 30. 8. 1908, Gr. Bestendorf
† 22. 2. 1985, Langenfeld

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Waltraut Potrafke
geb. Woyna
Margitta Schmied
geb. Potrafke
Herbert Schmied

Rietherbach 56 a, 4018 Langenfeld
früher: Allenstein/Ostpr.



Nach kurzer Krankheit entschlief am 25. Februar 1985 unsere liebe, treusorgende Mutter und Schwiegermutter

Minna Seidel
* 16. 3. 1902 in Eydtkau, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elfriede Uhlich, geb. Seidel
Heinz Uhlich

Rodelberg 2, 2071 Hoisdorf

Die Beisetzung fand am 4. März 1985 in Siek statt.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb im hohen Alter, umsorgt von seinen Kindern, mein Vater, Schwiegervater, unser geliebter Opa

Paul Keichel

* 8. 11. 1894 in Schönsee
† 19. 2. 1985 in Wülfrath

Landwirt und Besitzer von Gut Dürwangen, Kreis Rößel

In tiefer Trauer
Gerhard Keichel
Monika Keichel, geb. Beisenkötten
Karin und Jörg als Enkelkinder
und Anverwandte

Zedernweg 1, 5603 Wülfrath

Das feierliche Seelenamt wurde gehalten am Samstag, dem 23. Februar 1985, in der kath. Pfarrkirche St. Josef in Wülfrath.

Nicht trauern wollen wir,
daß wir Dich verloren,
sondern dankbar sein,
daß wir Dich gehabt haben.

Heute verließ uns für immer mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Karl Lenzewski

* 11. 6. 1906 † 25. 2. 1985

geboren in Groß Koschlau, Kreis Neidenburg,

später wohnhaft in Seelesen/Friedland und Braunsberg

Er folgte seinem 1981 durch einen jähen Tod entrissenem ältesten Sohn Hartmut.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Annemarie Lenzewski
geb. Sensen

Kaiserstraße 17, 4600 Dortmund 1

Unsere liebe Mutter und Großmutter

Gertrud Sprang

geb. Kopp

Dt. Wilten, Kreis Bartenstein
* 16. 4. 1895 † 16. 2. 1985

ist uns in die Ewigkeit vorausgegangen.
Wir danken ihr für ihre Liebe.

Harald, Margitta, Thomas von Wrangel

Geitlingsweg 10, 4600 Dortmund-Menglinghausen

Wohin soll ich mich wenden,
zu dir zu dir oh' Vater komm' ich
in Freud' und Leiden.

Tief betrauern wir den Tod unserer lieben Mutter, Oma und Tante

Anna Stein

geb. Poetsch

* 19. 7. 1909 † 7. 1. 1985

Allenstein, Ostpreußen

In stiller Trauer
Klaus Stein
Familie Peter Stein

Mittelstraße 33, 4800 Bielefeld 1

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 11. Januar 1985, auf dem Sennefriedhof statt. Beginn der Trauerfeier war um 9.00 Uhr in der neuen Kapelle.
Das Seelenamt war am gleichen Tage um 18.30 Uhr in der St. Jodokuskirche.

Wenn wir Dir auch Ruhe gönnen,
ist voll Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
war für uns der größte Schmerz.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit ist heute mein lieber Mann, mein Weggefährte in hellen und in dunklen Stunden, unser guter Papa, Opi, Uropi und Onkel für immer von uns gegangen.

Ernst Heinrich

Krähenberg, Kreis Schloßberg (Pillkallen), Ostpreußen
* 5. 4. 1904 † 20. 2. 1985

In stiller Trauer
Emma Heinrich, geb. Pflaumbaum
und Familie

Rue Damereaux Nr. 14, 4801 Stembert Verviers, Belgien

Wir gedenken der Toten

Valeska Schwarz

geboren 15. Dezember 1863
ermordet 26. Januar 1945 in Stein bei Deutsch Eylau

Martha Rhaese

geb. Schwarz

geboren 10. September 1867
ermordet 26. Januar 1945 in Stein bei Deutsch Eylau

Margarethe Schulz

geboren 2. Januar 1900
ermordet 26. Januar 1945 in Stein bei Deutsch Eylau

Familie Erwin Schulz
Insterburg (Ostpreußen), Friedrichstr. 3
z. Z. Lerchenstraße 13, 2900 Oldenburg

26. Januar 1985



Plötzlich und für uns unfaßbar, aber so wie er es sich immer wünschte, entschlief mein geliebter Mann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Fürst

* 20. 10. 1911 † 8. 2. 1985

in Lixainen, Kreis Mohrungen

Margarete Fürst, geb. Müller
Wolfgang Stöver und Heidrun, geb. Fürst
Manfred Fürst und Monika, geb. Fieseler
Dr. Ulrich Seeschaaf und Ingeborg, geb. Fürst
Christa Fürst
Bernd, Martin, Matthias
Angelika, Carsten und Henning
und alle Angehörigen

Anton-Heinen-Straße 57, 4790 Paderborn
Früher Ostpreußen:
Saalfeld, Kaukehmen, Korschen, Neidenburg, Soldau sowie Jarmen, Kreis Demmin, und Rotenburg/Hann.

Ein müdes Herz hat seine letzte Ruhe gefunden.
Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen entschlief heute nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Tante und Cousine

Minna Rekewitz

geb. Schielett

* 28. 12. 1900 † 10. 2. 1985
aus Edern, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
Hans Haase und Frau Ruth, geb. Rekewitz
Silke und Horst
Thomas
Helmut Paduck und Frau Sigrid, geb. Rekewitz
Manfred
Gerold und Beate
und alle Angehörigen

Schwarzer Berg 25, 2815 Langwedel, den 10. Februar 1985

In deine Hände befehle
ich meinen Geist,
du hast mich erlöst,
Herr du treuer Gott.
Psalm 31,6

Von ihrer schweren, mit großer Geduld ertragenen Krankheit erlöste Gott der Herr heute mittag meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwgerin und Tante

Gertrud Sadlowski

geb. Rinio

aus Kölmerfelde, Kreis Johannisburg/Ostpr.

Sie starb nach einem christlichen, erfüllten Leben im Alter von 80 Jahren.
In Dankbarkeit für ihre Liebe und Güte nehmen wir Abschied von ihr.

Gustav Sadlowski
Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Mannheimer Weg 21, 4000 Düsseldorf 1, den 3. März 1985
Die Beerdigung fand am 7. März 1985 auf dem Friedhof Düsseldorf-Eller statt.

Rosemarie Nadolny

geb. Steltner

* 13. 9. 1911 in Königsberg Pr.
† 16. 2. 1985 in Berlin

In tiefer Bestürzung und Trauer gedenken wir unserer lieben Rose, die unsere herzlich verbundene Gemeinschaft verlassen hat.

Im Namen der zurückgebliebenen 13 Freundinnen vom Abiturientenjahrgang 1930 des staatl. Hufen-Oberlyzeums Königsberg Pr.

Ursula Hiby, geb. Emacher
Goethestraße 4, 5970 Plettenberg

Edith Schroeter, geb. Tolkmitt
Podbielskistraße 94, 3000 Hannover



Wir Zohler nehmen Abschied von

Willi Skrodzki

Landwirtschaftlicher Beamter

* 29. 4. 1913 † 9. 2. 1985

Franz Sacklowski

Erster Gespannführer
betriebsangehörig in 3. Generation

* 19. 3. 1908 † 12. 2. 1985

Beide Landwirte mit Leib und Seele.
Sie setzten sich stets für den Betrieb so ein, als ob es ihr Eigentum wäre. Im Kriege — in Abwesenheit von Mann und Söhnen — waren sie mir wertvolle, unentbehrliche Mitarbeiter, Ratgeber, Stütze. Auch in Not und Elend, nach Vertreibung und im Aufbau ließen sie die Verbindung nicht abreißen.
Unendlicher Dank und ehrendes Gedenken!

Hedwig von der Trenck-Zohlen

März 1985
Ochsenburger Straße 8, 7519 Sulzfeld

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter und Schwiegermutter, unserer herzensguten Oma, Schwester und Tante

Anna Voss

geb. Podranski

aus Angerapp, Ostpreußen
Bäckerei, Insterburger Straße 116
* 30. 3. 1903 in Lieskendorf, Kreis Gerdauen
† 23. 2. 1985 in Bad Bevensen

In stiller Trauer
Alfred Voss
Gerda Voss
Heinz und Edith Voss, geb. Hintz
Sabine und Peter
Klaus und Christel Voss, geb. Hintz
Martina und Marion
Dieter und Ulla Voss, geb. Schinköte
Arne, Ulrike, Nicolai und Carola

Bäckergang 2, 3118 Bad Bevensen, Bünde, Braunschweig, Uelzen



Ihr habt jetzt zwar Trauer,
aber ich werde Euch wiedersehen
und Euer Herz wird sich freuen.
Joh. 16,22

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit wurde heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Gonscherowski

geb. Przygodda

aus Weidicken/Ostpreußen

* 29. 10. 1909 † 4. 3. 1985

von ihrem Leiden erlöst.

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit
Friedrich Gonscherowski
Rudolf Gonscherowski
Dieter Greszik und Frau Selma
geb. Gonscherowski
Joachim und Renate als Enkelkinder
und alle Anverwandten

Kasender Straße 51, 4056 Schwalmtal, Düsseldorf, den 4. März 1985
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 8. März 1985, auf dem Gemeindefriedhof in Amern St. Anton statt.

„Politik ist nicht Sache der Kirche"

Stellungnahme der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen während ihrer Mitgliederversammlung

Hamburg — In seinem sehr umfangreichen Tätigkeitsbericht für das Jahr 1984 betonte der Schriftführer der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, Pfarrer Werner Marienfeld, daß für politische Ziele die Parteien und die aus freien Wahlen hervorgegangene Regierung zuständig seien, die Richtlinienkompetenz der Bundeskanzler habe und nicht die Amtsträger der Kirche oder deren Gremien. Wörtlich sagte Marienfeld: „Politik ist doch nicht Sache der Kirche, sondern Sache der Glieder der Gemeinde, die die Kirche durch die Verkündigung des Evangeliums zu dem Glauben ruft, der in der Liebe tätig wird, damit auch zum politischen Handeln."

Pfarrer Marienfeld schreibt der Ostdenkschrift der EKD eine unheilvolle Wirkung zu, für die die Initiatoren letztendlich vor der Geschichte die politische Verantwortung übernehmen müßten. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen nahm Marienfeld auch Stellung zu den zwei Gedächtnisfeiern anläßlich des vor 50 Jahren verkündeten Barmer Bekenntnisses.

Auf die immer wieder gestellte Frage, „Was will die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen für eine Kirche?", gab Werner Marienfeld eine klare Antwort.

„Wir wollen weder eine Kirche der SPD noch eine Kirche der Grünen oder Alternativen Listen. Wir wollen auch keine Kirche der CDU oder der CSU. Wir wollen auch keine Kirche der Landsmannschaften.

Wir wollen eine Kirche, die das und nur das tut, was der auferstandene Herr Christus am Himmelfahrtstag geboten hat, als er zu seinem Vater in die Macht und die Herrlichkeit zurückging: Gehet hin und verkündiget das Evangelium aller Kreatur. Der Herr Christus hat seinen Jüngern und damit seiner Kirche nicht gesagt, gehet nun hin und erzählt den Leuten eure politischen Ansichten und Meinungen und sucht sie zu überzeugen, sondern nur dies Eine, das Evangelium. Und für diese Verkündigung hat Er ihr den Heiligen Geist versprochen."

In Sorge um die weitere einseitige politische Einflußnahme der EKD faßten die Mitglieder eine Entschließung, die nebenstehend veröffentlicht wird. HZ

Entschließung zur Erklärung der EKD und zur Oder-Neiße-Linie

Hamburg — Bei ihrem Kirchentag und der Mitgliederversammlung hat die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V. am vergangenen Wochenende folgende Entschließung gefaßt:

„Nach Verlautbarungen in der Öffentlichkeit plant der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland mit dem Bund der Evangelischen Kirche in der DDR eine gemeinsame Erklärung zum 8. Mai 1945 herauszugeben, in der im Namen beider Kirchen empfohlen wird, die Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsche Ostgrenze anzuerkennen.

Wir, die zu einem ostpreußischen Kirchentag und zu der diesjährigen Mitgliederversammlung der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V. heute in Hamburg versammelten evangelischen Heimatvertriebenen, bitten den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland dringend, von einer solchen Erklärung zu einer politischen Frage im Namen der Evangelischen Kirche in Deutschland Abstand zu nehmen.

Ganz abgesehen davon, daß es nicht Aufgabe der Kirche ist, politische Fragen in diesem oder jenem Sinne mit kirchlicher Verbindlichkeit zu entscheiden, müssen wir nach unserer Kenntnis von der vorherrschenden Einstellung der evangelischen Heimatvertriebenen zu ihrer Kirche ernsthaft darauf hinweisen, daß eine solche Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland dahin führen muß, daß die evangelischen Heimatvertriebenen sich noch weiter an den Rand ihrer Kirche gedrängt sehen. Viele von ihnen werden dann keinen anderen Ausweg mehr sehen, als sich von dieser Kirche zu trennen, weil sie nicht mehr allein Kirche des Evangeliums sei, sondern parteiisch-politische Aussagen mit dem Evangelium verquicke.

Wir bitten dringend darum, nicht das trotz allem immer noch verbliebene Vertrauen zu unserer Evangelischen Kirche durch eine solche Erklärung erneut zu belasten und schließlich ganz zu zerstören.

Wir beauftragen den Vorstand der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V., diese Entschließung dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland zuzustellen, aber auch anderen kirchlichen und politischen Repräsentanten und Gremien, auch der kirchlichen und öffentlichen Presse, zur Kenntnis zu bringen."

Festplaketten

Vorverkauf für Deutschlandtreffen



HAMBURG — Inzwischen steht bei allen Orts-, Kreis-, Bezirks- und Landesgruppen sowie bei allen Heimatkreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen das Festabzeichen zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen zur Verfügung. Alle Ostpreußen und ihre Freunde sind hiermit aufgerufen, von der Vorverkaufsmöglichkeit regen Gebrauch zu machen. Der Einzelpreis des Festabzeichens beträgt im Vorverkauf 7 DM je Stück.

Auch wer aus gesundheitlichen und anderen Gründen nicht am Bundestreffen, Pfingsten 1985 in Düsseldorf, teilnehmen kann, sollte nach 40 Jahren erst recht die Arbeit unserer Landsmannschaft durch Erwerb eines oder mehrerer Festabzeichen unterstützen und somit zur Finanzierung dieser alle 3 Jahre stattfindenden Großveranstaltung im Dienst für unsere ostpreußische Heimat beitragen. Diejenigen, die keine Gelegenheit haben, den Kauf bei den genannten Gruppen zu tätigen, besteht die Möglichkeit der Bestellung bei der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, Kennwort „Festabzeichen Bundestreffen" unter Voreinsendung des Betrags auf das Sonderkonto bei der Hamburgischen Landesbank, Nr. 192 344-020 (BLZ 200 500 00). Die Zusendung erfolgt portofrei. Tragen wir alle zum Gelingen dieser friedlichen Demonstration für unsere ostpreußische Heimat bei.

Friedrich-Karl Milthaler,
Bundesgeschäftsführer

Veranstaltung

Schlesier-Wochen

Stade — Vom 18. bis 30. März veranstaltet der BdV-Kreisverband Stade gemeinsam mit der Landsmannschaft Nieder- und Oberschlesien die Ausstellung „Kunstschätze aus Schlesien — Erinnerungen an die Heimat" (aus der privaten Sammlung von Herbert Geisler, Salzgitter). Veranstaltungsort im Rahmen der Schlesier-Wochen ist die Schalterhalle der Stadt-Sparkasse. Die Eröffnung der Ausstellung, deren Schirmherr Bürgermeister Eylmann ist, findet Montag, 18. März, um 16.30 Uhr im Vortragssaal der Sparkasse Stade, Hauptstelle Pferdemarkt, Eingang Inselstraße, statt.

Landsleute am Millstätter See

Weitere Vorbereitungen für den großen Ostpreußentreff in Kärnten

Hamburg/Seeboden — Bei einem Besuch in Hamburg konnte der Leiter des Fremdenverkehrsamts Seeboden am Millstätter See, Sieghard Preis, über die Vorbereitungen für den „großen Ostpreußen-Ferientreff" in Kärnten sehr erfreut berichten. Wie bereits in Folge 48/1984 mitgeteilt, hat die österreichische Gemeinde Seeboden im schönen Kärnten zu zwei Ostpreußenwochen eingeladen.

In einer Pressemitteilung, die an alle großen westdeutschen Zeitungen und Rundfunkstationen ging, hat das Fremdenverkehrsamt für diese Aktion mit absolut sachlichen und historisch wahren Informationen über die deutsche Provinz Ostpreußen geworben. So heißt es darin wörtlich: „Begegnungen von Mensch zu Mensch sollen im Vordergrund stehen, wenn wir als Gastgeber all jene ansprechen, deren Heimat Ostpreußen ist, und sie einladen zum großen Ostpreußen-Ferientreff vom 1. bis 15. Juni. In unbeschwerter Ferienstimmung sollen Erinnerungen ausgetauscht, soll von dem Land erzählt werden, das im Frühjahr 1945 besetzt wurde."

Es folgen geographische und geschichtliche Hinweise: „Die preußische Provinz zwischen Ostsee und Nogat umfaßte 1939 eine Fläche von fast 37 000 qkm (ohne das Memelland) mit rund 2,5 Millionen Einwohnern. Die Hauptstadt war Königsberg, durch den Seekanal bereits im vergangenen Jahrhundert Seestadt geworden." Auch auf Westpreußen und auf die Leistungen des Deutschen Ordens wird ausführlich hingewiesen. Dafür sind wir den Initiatoren dankbar. Auch für die Programmplanung:

„In der Erinnerung wird die Marienburg wieder lebendig. Städte wie Elbing, Graudenz, Allenstein tauchen wieder auf. Im heimatbezogenen Programm werden diese Plätze wieder feste Formen annehmen, ihre Geschichte und Tradition wiedererweckt bei Menschen, die in ihren Mauern gelebt und gearbeitet haben. Aber nicht nicht nur an alte Zeiten soll erinnert werden: Der jungen Generation vor allem soll ein Land, eine Landschaft, nähergebracht werden, aus dem die Eltern stammen."

Inzwischen steht das Programm, über das wir demnächst ausführlich berichten. Es liegt auch eine Zusage von Willi Scharloff vor, der seinen Vortrag „Königsberg — einst und jetzt" am Mittwoch, dem 5. Juni, im Seebodener Kurhaus halten wird. HZ

Vereinsmitteilungen

Ostpreußische Arztfamilie

Göttingen — Sonnabend, 8., und Sonntag, 9. Juni, treffen sich wie in jedem Jahr die aus Ost- und Westpreußen stammenden oder dort ansässig gewesenen Ärzte zu ihrem Familientag. Gäste sind willkommen.

Heimatgottesdienst

Bad Essen — Palmsonntag, 31. März, 17 Uhr, findet in der evangelisch-lutherischen St. Nicolaikirche ein festlicher Heimatgottesdienst statt, der in alter heimatlicher Liturgie gehalten wird. Der fünfte Gottesdienst mit heiligem Abendmahl soll als Schwerpunkt das Gedenken an den 40. Jahrestag der Flucht und Vertreibung aus der Heimat haben. Die Predigt hält Pastor F. Tegler, Belm, früher Rhein/Ostpreußen. Es singt und spielt die Jugendgruppe der evangelischen Kirchengemeinde Belm.

Ein verdienter Familienforscher

Viel zu früh starb der um Ostpreußen verdiente Walter Merten



Koblenz — Mit Walter Merten, der am 31. Januar im Alter von 64 Jahren starb, ist ein um die ostpreußische Familienforschung hochverdienter Landsmann heimgegangen. Geboren in Schönfließ im Kreis Preußisch Holland, nahe an der Grenze zum Ermland, ging er in Kurau im Kreis Braunsberg zur Schule. Als Angestellter wurde Walter Merten zum Arbeitsdienst, Wehrdienst und Kriegsdienst (mit Verwundung) eingezogen. Nach dem Krieg wurde er Verwaltungsangestellter in Koblenz.

Schon seit früher Jugend an Ahnenforschung interessiert, begann Merten zunächst die Familien seiner Heimatdörfer Schönfließ und Kurau zu erfassen und seine Ergebnisse zu veröffentlichen. Es folgten im Rahmen der Publikationen der Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung Familienbücher von Tiedsmannsdorf und den Kirchspielen Groß Rautenberg, Bludau, Scalmey, Plaßwich, Tolksdorf sowie der Städte Braunsberg, Frauenburg und Heilsberg. Diese Veröffentlichungen fußten vor allem auf den Befragungn von Landsleuten, die sich auf die ständigen Aufforderungen im Ostpreußenblatt und in den Ermlandbriefen gemeldet hatten oder von Verwandten und Bekannten gemeldet wurden.

Als wichtige Quellen erwiesen sich für Walter Merten noch die Angaben der Einwohnermeldeämter. In einigen Fällen konnten auch Ortskarteien und alte Adreßbücher hinzugezogen werden. Die Zahl der Briefe, die Merten im Lauf der Jahre geschrieben hat, um zum Ziel zu kommen, geht in die Zehntausende. So hat er für seine letzte Chronik, die Heilsberger, 3564 Anfragen an Heilsberger Adressen hinausgehen lassen, geantwortet haben 1128. Darum ist es verständlich, wenn Merten schreibt, daß sich nach Abschluß dieser Chronik seine Reihe nicht mehr fortsetzen läßt, „da durch Zeitablauf und Tod der älteren Leute Auskünfte immer schwieriger werden".

Die Absicht, sich der alphabetischen und sippenmäßigen Verkartung der ermländischen Kirchenbücher, die jetzt im Diözesenarchiv in Regensburg lagern, zuzuwenden, hat Walter Merten durch seinen allzufrühen Tod leider nicht mehr verwirklichen können. **hp**



Ostpreußen werden erwartet: Die Erholungslandschaft um Seeboden bietet reichhaltige Abwechslung

Foto Fremdenverkehrsamt

„Das Boot": Wie es wirklich war

Die „Obsession" des L. G. Buchheim oder sein gestörtes Verhältnis zur U-Boot-Waffe

VON KORVETTENKAPITÄN a. D. KURT BABERG

Als U-Boot-Fahrer des 2. Weltkrieges, der bereits Anfang 1938 zur U-Boot-Waffe kommandiert wurde, weiß ich, wovon ich rede. Ich habe nicht nur die friedensmäßige Ausbildung zum U-Boot-Offizier, sondern auch den U-Boot-Krieg selbst von Anbeginn bis zum bitteren Ende mit all seinen Höhen und Tiefen an verantwortlicher Stelle miterlebt.

Zu Anfang des Krieges bis März 1941 fuhr ich als Wachoffizier. Dann wurde ich Kommandant von U 30 und in dieser Eigenschaft zugleich Schießausbilder zukünftiger U-Boot-Kommandanten. April 1942 stellte ich U 618 (auch ein VII-C-Boot) in Dienst, mit dem ich dann bis Mai 1944 sieben meist langdauernde Feindfahrten im Nordatlantik absolvierte, bei denen ich mit meiner vorzüglichen Besatzung jedesmal in Situationen geriet, wie man sie jetzt im Fernsehfilm miterleben konnte. Denn ich fuhr als Kommandant in einer Phase des U-Boot-Krieges zur See, als nur noch wenig Lorbeer, dafür aber um so mehr Gegenwehr zu ernten war.

Ich war auch an der Front, als im Sommer 1942 die Royal Air Force mit Hilfe des auf englischer Seite hochentwickelten Radar-Systems erstmals lebensbedrohend für die nichtsahnend aufgetaucht ins Operationsgebiet auslaufenden U-Boote wurde und war schließlich auch 1943 dabei, als die Boote zeitweilig aus dem Nordatlantik abgezogen wurden, weil unser Befehlshaber, der damalige Admiral Dönitz, es nicht mehr verantworten konnte, seine U-Boot-Besatzungen, die er alle persönlich kannte, schutzlos der Luftüberlegenheit eines aus dem Dunkel der Nacht zuschlagen-

In übler Art verunglimpft

den Gegners auszuliefern, der mittels Radar-Ortung seinerseits die U-Boote wie auf dem Präsentierteller vor sich liegen hatte.

Daß zu dieser Zeit der deutsche Funkschlüssel bereits vom Feinde geknackt war und die Funkanweisungen für die an den Geleitzügen operierenden U-Boote, wie auch der Funkverkehr der Boote miteinander, abgehört und fast zeitgleich mitgelesen wurden, ahnte damals keiner, wenn auch wir Frontkommandanten immer das Gefühl hatten, vom Gegner in jeder Phase unseres Operierens auf Geleitzüge beobachtet zu werden.

Manche für uns unverständliche Ausweichbewegung der Convoys, gezielte Zerstörer-Angriffe und Flugzeug-Attacken auf U-Boote, deren Standort normalerweise gar nicht bekannt sein konnte, wurden uns erst lange nach dem Kriege verdeutlicht, als der Engländer das im Kriege bestgehütete Geheimnis seiner erfolgreichen Operationen gegen deutsche U-Boote veröffentlichte.

Dieses zur Erläuterung meiner Ausführungen, die sich in dieser Stellungnahme auf L. G. Buchheim, seinen Roman „Das Boot", den späteren Bavaria-Film gleichen Titels und auf die in der vergangenen Woche abgelaufene dreiteilige Fernseh-Serie beziehen. Letztendlich jedoch schwerpunktmäßig auf die neue Buchheimsche „Fernseh-Dokumentation" mit dem Titel „Zu Tode gesiegt", die er dem Fernsehen noch als ein Kuckucksei ins Nest legte, wo sie dann — gewissermaßen als Ergänzung der Fernsehserie am 4. März in den Dritten Programmen zur Ausstrahlung gebracht wurde.

Wie kommt ein Buchheim, der immer wieder betont, daß er alles, wovon er rede, auch selbst erlebt habe, überhaupt dazu, in dieser sogenannten Dokumentation und in allen anderen Machwerken in Sachen „U-Boote" einen Großadmiral Karl Dönitz noch nach dessen Tode in solch hinterhältiger und übler Art zu verunglimpfen? Mit welcher Berechtigung maßt er sich heute ein Urteil über die nach seiner Ansicht verbrecherische Führung des U-Boot-Krieges an, für das er — bescheiden, wie er nun einmal ist — sogar noch den Anspruch auf Alleingültigkeit erhebt? Wie hat er selbst denn überhaupt den U-Boot-Krieg erlebt?

Nun, da gibt es nicht viel zu berichten: Buchheim nahm als Leutnant (S) = Sonderführer als Kriegsberichter einer Propagandakompanie an einer einzigen Fahrt von U 96 teil, dem Boot, auf das er als „Badegast" einstieg, wie man damals die Gelegenheits-Mitfahrer nannte.

Hier sammelte er seine ersten Eindrücke, die er später in seinem Kriegsroman der U-Boot-Waffe „Jäger im Weltmeer" verwertete, den er — auf sein Drängen mit einem Vorwort von Dönitz angereichert — 1943 auf den Büchermarkt brachte. Hiervon will er aber heute gar nichts mehr wissen!

Diese eine sechswöchige Feindfahrt auf U 96 im Jahre 1941, also lange bevor das eigentliche U-Boot-Sterben begonnen hatte, muß Buchheim gereicht haben, denn, abgesehen von einer Überführungsfahrt eines U-Bootes innerhalb der Biscaya, an der er — aus welchen Gründen auch immer — 1944 mit an Bord war, hat er meines Wissens an keiner Feindunternehmung eines U-Bootes mehr teilgenommen.

Zu seinem späteren Erfolgsroman „Das Boot" nur kurz die Feststellung, daß es vornehmlich drei Gründe waren, die ihn zu einem Bestseller werden ließen:

1. Das Buch behandelt einen Stoff, der auch heute noch jeden fasziniert, der sich als Laie unter einem Unterseeboot nur recht wenig vorstellen kann.

2. Der Roman ist brillant und gut allgemeinverständlich geschrieben, und die technischen Details stimmen bis auf das Tüpfelchen auf dem i.

3. Dem Zeitgeist wird er in jeder Beziehung dadurch gerecht, daß er vor Obszönitäten nur so strotzt.

Von uns ehemaligen U-Boot-Fahrern, die Buchheim als „ewig gestrige U-Boot-Veteranen" so gerne verächtlich abtut, wird dieses Buch trotz aller Qualitäten, die ihm nicht abzusprechen sind, abgelehnt.

Solche Säufer und Hurenböcke — um einmal im Jargon eines Buchheim zu bleiben — wie er sie in diesem Roman darstellt und wie sie auch — wenn auch nicht so dominierend — im Film und in dem Fernseh-Dreiteiler gezeigt werden, sind wir, weiß Gott, nicht gewesen. Mit solch bemitleidenswerten Gestalten, wie sie speziell in den an Land spielenden Szenen gezeigt werden, hätte kein U-Boot-Krieg über mehr als fünf Jahre gegen das seebeherrschende Großbritannien geführt werden können!

Ansonsten stellt dieser Fernsehfilm, den Wolfgang Petersen in technisch höchster Vollendung mit Schauspielern in Szene setzte, die gleich ihm gerade erst oder noch gar nicht ge-

Bemitleidenswerte Gestalten

boren waren, als vor nunmehr 40 Jahren die Schlacht im Atlantik tobte, den U-Boot-Krieg realistisch und ohne jede Schönfärbung dar.

Wenn man von den Dingen absieht, mit denen höchst überflüssigerweise auch hier der Versuch unternommen wird, einem angeblichen Publikumsgeschmack gerecht zu werden, so wird dennoch alles in allem, der harte Kampf auf See, wie wir ihn tagtäglich erlebt haben, in einer Eindringlichkeit geschildert, die nicht nur uns, die wir damals dabei waren, zutiefst berührt. Ja, so war der Unterwasserkrieg! Im Endeffekt jedoch nicht grausamer als andere Kriegshandlungen zu Lande und aus der Luft auch und von beiden Seiten mit äußerster Härte und Verbissenheit geführt!

Wenn aber von Buchheim immer wieder als besonders verwerflich herausgestellt wird, der ganze U-Boot-Krieg sei „ein einziger Kinder-Kreuzzug" gewesen, in dem Tausende kerngesunder junger Menschen „von einer durch Fanatismus blindwütigen Führung in den sicheren Tod gehetzt" worden seien, erlaube ich mir den Hinweis, daß in allen Armeen der Welt die Achtzehnjährigen Soldat werden und gegebenenfalls auch in einen Krieg ziehen müssen. Sagen Sie doch heute mal einem Gleichaltrigen, der in der Bundesrepublik sogar das aktive und passive Wahlrecht besitzt, daß er dessen ungeachtet noch zu den Kindern zu zählen ist!

In diesem Zusammenhang sei auch noch vermerkt, daß die U-Boot-Fahrer nicht gegen ihren Willen auf die U-Boote gepreßt wurden, sondern die Besatzungen sich fast noch bis zum Kriegsende nur aus Freiwilligen rekrutierten.

Es stimmt auch einfach nicht, daß mit Fortschreiten des Krieges immer mehr Boote mit unvollständig und nur mangelhaft ausgebildeten Besatzungen an die Front geschickt worden seien. Auch das kann ich aus eigener Anschauung besser beurteilen als Herr Buchheim, da ich im Mai 1944 von meinem Frontboot abkommandiert wurde, nicht weil ich nervlich am Ende war, sondern weil man auf mich als ehemaligen Kommandanten-Ausbilder zurückgriff, als ein weiterer Ausbilder in der Taktischen U-Flottille in der Ostsee gebraucht wurde.

Meine Aufgabe war es damals, alle vor dem Fronteinsatz stehenden U-Boote, nachdem sie eine gut acht Wochen dauernde Einzelausbildung in der Ostsee durchlaufen hatten, noch einmal in taktischer Hinsicht auf Herz und Nieren zu überprüfen und die Kommandanten abschließend zu beurteilen.

Es sind damals mehrere gewesen, denen ich wegen der von mir festgestellten Mängel im Ausbildungsstand die Frontreife nicht erteilt habe.

In der Ausdrucksweise eines Buchheim gehöre ich demnach auch zu den Drahtziehern und Einpeitschern, die gänzlich „gewissenlos und gegen alle strategische Vernunft" die U-Boote auch dann noch hinauspeitschten, als die technischen Fortentwicklungen bei der U-Boot-Abwehr der Alliierten den U-Boot-Krieg nach Mai 1943 für die Deutschen zu einem einzigen Opfergang werden ließen.

Als es im Frühjahr 1945 dann mit der U-Boots-Ausbildung in der Ostsee vorbei war, übernahm ich als Kommandant wieder ein VII-C-Boot, das ich bei der Kapitulation im Mai 1945 dann selbst versenkt habe.

Wenn ich in dieser und der vergangenen Woche in allen möglichen Presse-Organen Artikel fand — und das waren bei dem mit allen Mitteln der Werbung hochgeschaukelten Buchheim-Boom nicht gerade wenige — so werden darin fast ohne Ausnahme die Ansichten Buchheims verbreitet und nur wenige Blätter brachten wertungsneutrale Kommentare oder Voranzeigen, wie auch nichtssagende



Er war kein „Schreibtischtäter", der junge Soldaten in den sicheren Tod hetzte, sondern er kannte die Gefahren des U-Boot-Kriegs genau: Der spätere Großadmiral Dönitz 1917, im 1. Weltkrieg selbst U-Boot Kommandant, auf unserem Foto noch als Wachoffizier auf U 39...

Kurzinterviews mit ehemaligen U-Boot-Fahrern, die aber keinerlei kritische Äußerungen enthielten.

Ich aber frage mich, woher Buchheim die Unverfrorenheit nimmt, einen Großadmiral Karl Dönitz und den von ihm geführten U-Boot-Krieg in solch eitler Selbstgefälligkeit zu verunglimpfen?

Als wir Karl Dönitz am 6. Januar 1981 in Aumühle im Sachsenwald zur letzten Ruhe geleiteten, säumten Tausende von Trauergästen — darunter viele Vertriebene aus dem Osten — den Weg, den der Trauerzug nahm.

In seinem Nachruf hieß es damals: „Ein bewegtes Leben mit Höhen und Tiefen, mit harten persönlichen Schicksalsschlägen ist zu Ende gegangen. Mehr als zwei Millionen Deutsche aus dem Osten verdanken seinem Wirken als letztes Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches Freiheit und Leben."

Von seinen Soldaten verehrt, vom Gegner geachtet, im eigenen Lande fast vergessen, wird er als große soldatische Führerpersönlichkeit in die Geschichte eingehen."

Daran vermag auch Buchheim mit all seinen Hetztiraden und Verleumdungen nichts zu ändern!

Wie zutreffend da seine Aussage, die er selbst seiner sogenannten „Dokumentation" vorausschickte: „Den U-Boot-Krieg so zu schildern, wie ich ihn selbst erlebt habe, ist für mich zur ‚Obsession' geworden."

Hierzu heißt es im Lexikon schlicht und einfach: „‚Obsession' = mit Angsterlebnissen verbundene Zwangsvorstellungen oder Zwangshandlungen bei neurotischen, depressiven und anderen Erkrankungen."

Dem ist weiter nichts hinzuzufügen!

... und 1976 in Hamburg bei einer Veranstaltung des „Ostpreußenblattes": **Unzählige Vertriebene aus dem deutschen Osten dankten ihm für ihre Rettung bei Kriegsende über die Ostsee**

Fotos Preuß (1), Archiv (2)